Uhuhu!!

oder

Hexen-Gespenster-Schazgräber- und Erscheinungs-Geschichten.

Fünftes Pakt.

Dicamne aliquit ridiculosius?

Chrisostom.

HW

Erfurt, 1787
bey Georg Adam Keyser.

Vorrede.

War es nicht von jeher ein erschrekkendes Vorurtheil, und der allerdümmste Aberglaube, wenn man behauptete, eben verstorbene Menschen zu Grabe gebrachte oft längst verweßte Leichen schmatzten in Gräbern und kauten in ihren fest vestverwahrten Särgen, an ihren mit dem Maul erfaßten Leichenkleidern, oder nagten an Händen und Füßen so lange, bis mehrere Leichen nach-

Bayerische Staatsbibliothek München

nachfolgten, so daß oft ganze Familien ausstürben! Man nannte solche Körper Vampyren oder Blutsauger.

Man hat dies aus dem eben so lächerlichen als falschen Begriffen der Sympathie und Antipathie erklärt, und Beyspiele aus der Natur aufzustellen gesucht, die gar nicht passen, und die wohl nur für den einfältigen Pöbel die Kraft der Beweise haben mögen.

Man hat ferner die anziehende Kraft des Magnets, das daher gedeutete Geheule der Hunde, wenn in einem Hause ein todtkranker läge, und daß diese Thiere an dem Geruch merkten, was ihnen oft schädlich wäre, darauf angewendet und nicht gewußt, daß dieses alles auf natürlichen physischen Gründen und körperlicher Organisation dieser Thiere beruhe, indem ihr scharfer Geruch sie

aus der widrigen oder unregelmäsigen Ausdünstung, den Zustand des ihnen sonst wohlbekannten Kranken, wittern läßt.

Auch hat man dahin gerechnet, das Bluten der umgebrachten Körper, die Wünschelruthe die Ahndungen der Thiere, das Beschreyen, die bedenklichen Träume, den Tarantelbiß, den Einflus der Gestirne, und — was gewöhnlich solche schauerliche Glaubensartikel bekrönte — den Einflus der Geister, oder die Teufelische Magie, mit ins Spiel der Phantasie gebracht, wie hiervon eine Menge Schriftsteller, und selbst der, von Seiten des Aberglaubens seines Zeitalters, auch nicht ganz rein geheilte Luther, geschrieben haben, und man besonders in einem von M. Michael Ranft, Diac. zu Nebra in Thüringen herausgegebenen Tractat von dem **Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern** 2c.

Leipzig 1734 vieles dahin einschlagende lesen kann.

Konnte aber wohl das gemeine Volk sich von dem schädlichen Aberglauben befreyen, wenn dergleichen Meynungen von obrigkeitlichen und geistlichen Personen verbreitet, und so ernstlich behandelt wurden, als wenn das alles ausgemachte Wahrheiten wären? Ich will aber nur eins der mancherley Beyspiele, aus eben erwehnten Tractätlein, hier mittheilen, um zu erklären, wie eine natürliche Begebenheit, wenn sie zumal von vornehmen Gerichtspersonen berichtet wird, aus Dummheit und abergläubischen Vorstellungen, zu einer wichtigen Wundersache des vornehmen und gemeinen Pöbels, gemacht werden kann.

In einer öffentlichen Wiener Zeitung wurde unterm 31. July 1725 bekannt

kannt gemacht, daß nach einem vom Kayserl. Provisor in dem Gradisker District in Ungarn, an die Kayserl. Administration zu Belgrad erlassenen Bericht vor 10 Wochen, ein in dem Dorfe Kisolova Rahmier Districts geseßener Unterthan, Nahmens Peter Plagojowiz mit Tode abgegangen, und nach Räzischer Manier zur Erde bestattet worden sey, und hätte es sich in ermeldeten Dorfe Kisolova geäussert, daß innerhalb 8 Tagen 9 Personen, so wohl Alte als Junge, nach überstandener vier und zwanzig stündiger Krankheit so dahin gestorben wären, daß, als sie annoch auf dem Todtbette lebendig gelegen, sie öffentlich ausgesagt, daß obbemeldeter vor 10 Wochen verstorbene Plagojowiz zu ihnen im Schlaf gekommen, sich auf sie gelegt uud sie gewürget, daß sie nunmehro den Geist aufgeben müssen.

Wie nun hierüber die übrigen Unterthanen sehr bestürzet, in diesem Glauben noch mehr bestärket worden wären, da des verstorbenen Peter Plogojowitz Weib, nachdem sie zuvor ausgesagt, daß ihr Mann zu ihr gekommen, und seine Schuhe begehret, von den Dorfe Kisolova weg, und sich in ein anderes begeben; sindemal aber (lautet der fernere wörtliche Bericht des abergläubigen Beamten) bey dergleichen Personen, so sie Vampyri nennen, verschiedene Zeichen, als dessen Körper unverweset Haut, Haar, Bart und Nägel an ihm wachsend zu sehen seyn müssen, als hätten sich die Unterthanen einhellig resolviret, das Grab des Peter Plagojowiz zu eröfnen, und zu sehen, ob sich würklich obbemeldete Zeichen an ihm befänden; zu welchem Ende sie sich zu dem Beamten verfüget und ihn samt dem dasigen Popen oder Geistlichen ersuchet, der Besichtigung beyzuwohnen.

Diese

Diese Herren begaben sich also in ermeldetes Dorf und besichtigten den bereits ausgegrabenen Körper des Peter Plagojowiz und fanden: daß von diesem Körper und dessen Grabe nicht der mindeste Todtengeruch verspürt worden, der Körper außer der Nase, welche etwas abgefallen, ganz frisch Haar und Bart, ja auch die Nägel, wovon die alten hinweg gefallen, an ihm gewachsen, die alte Haut, welche etwas weißlich gewesen, hätte sich weggescheelt und eine neue frische darunter hervor gethan.

Das Gesichte, Hände und Füße und der ganze Leib, wären so beschaffen gewesen, daß sie in seinen Lebzeiten nicht hätten vollkommener seyn können.

In seinem Munde habe man nicht ohne Erstaunen einiges frisches Blut erblicket, welches der gemeinen Sage nach,

er von denen durch ihn Umgebrachten gesogen; in Summa es wären alle Indicia vorhanden gewesen, welche dergleichen Leuten (nehmlich Vampyren) an sich haben sollten. *) Nachdem nun sowohl der Pope, als Beamte, dieses Spectacul mit angesehen hätten, der Pöbel aber mehr und mehr ergrimmter als bestürzter worden wäre, hätten sie, gesammte Unterthanen in schneller Eil einen Pfeil gespitzt um mit selbigen den todten Körper zu durchstechen, und ihn

*) Daß in den Gegenden bis auf den heutigen Tag sich der Aberglaube an Vampyren erhält, erzählt die allgemeine polit. Zeitung dieses Jahrs Nro. 85 indem der altgriechische Pfarrer zu Zatwarnika im Sanoker Kreise seit 3 Wochen keine Messe lesen dürfen, weil er einige seiner Gemeinde in Verdacht hatte, daß sie Vampyren wären. Wie traurig siehts also noch in den Gegenden aus!

ihn an das Herz gesetzt, da denn bey der Durchstechung *) nicht nur häufiges Blut so ganz frisch, auch durch Ohren und Mund geflossen, sondern noch andere wilde Zeichen (welche man, wie es heißt, wegen hohen Respects umgehe) vorgegangen. Endlich hätten sie oft ermeldeten Körper in solchen Fällen gewöhnlichen Gebrauch nach, zu Asche verbrannt" ꝛc.

Um nun über diese Begebenheit und wunderliche Meynungen einige Aufschlüsse zu geben, will ich meine und anderer vernünftigen vorurtheilsfreyen Männer Meynungen mittheilen.

Es ist bekannt und aus physikalischen Gründen erklärlich, daß verweßliche

*) Es ist der Volks Aberglaube, bey dergl. Vampyren immer gewesen, daß wenn der Kopf vom Rumpf getrennt würde, das Unglück aufhöre.

che Körper durch mancherley Mittel lange vor der Fäulniß erhalten werden können, und sich selbst erhalten. *)

Es sollten also vernünftigere Leute, und nie so ein Haufen wüthender aberglaubiger Pöbel, oder solche einer so aberwitzigen Rotte Gehörgebende Beamte und Popen, dergleichen Dinge untersuchen; So würde man immer finden, daß lokale Umstände z. B. felsigter, kalter, sehr salpetriger Boden, Höhe der Grabstädte oder Tiefe des Grabes, besondere Constitution des etwa zu fetten oder zu hagern Körpers und mancherley andere natürliche Ursachen eintreten können

*) Die Egyptier und andre alte Völker wußten dies schon und schützten ihre Leichen, lange vor der Verwesung, man nannte sie Mumien, dergleichen man in Kunstkammern und Naturalien-Kabinetten, z. B. in Gotha, Göttingen rc. sehen kann.

nen, daß die Verwesung später, als unter entgegengesetzten Umständen, erfolget.

So war es auch möglich, daß der vielleicht sehr plötzlich verstorbene Mann Gift bey sich gehabt, von welchem einige Sorten, wie die Aerzte wissen, die Körper nicht so bald verwesen lassen. Die Flucht der Frau begünstiget oder bestärket diesen Verdacht, und daß keine förmliche Section mit dem Körper vorgenommen worden, erhellet aus dem nur nach Wunder und Aberglauben haschenden Bericht.

Konnte nicht der Mann auch aus boshaften Absichten schlafmachende Arzeneyen, als Opium und andere Sachverständigen wohlbekannte Mittel, bekommen haben, die die damals in der Gegend des Spectakels noch ihr Wesen treibende Herren einer nun, dem Schei-

nie

ne nach, erloschenen Gesellschaft so meisterlich zu mischen verstanden, und von welchen ohnehin erörtert, daß sie, wie bekannt, den Todt auf Tage und Stunden bestimmen konnten. Und sonach konnte der todtgeglaubte Mann lange nur über und unter der Erde im tiefsten Schlaf gelegen haben, und alle jene, für Wunder erklärte Umstände musten nun natürlicherweise eintreten. Ausserdem aber ist es auch von den Naturforschern längst erwiesen, daß Haare, Nägel ꝛc. gleich andern Vegetabilien, wie Moos und mancherley Kräuter, vom Saft der Bäume, diese aus dem Saft des Körpers und der Erde, noch einige Zeit Nahrung bekommen und wachsen, und die Haare ins besondere sich ganz verändern.

Das im Munde erblickte Blut, von dessen Beschaffenheit und Quantität hier

hier überhaupt eine unbefriedigende Beschreibung mitgetheilet wird (so wie die zerstoßene Nase,) lassen sich ebenfalls aus obigen und nachfolgenden Gründen ganz gut erklären.

Was ferner die wilden Zeichen betrift, die der gar abentheuerliche Beamte erwehnt, so haben Aerzte und Anatomiker schon sehr oft die Bemerkung gemacht, daß bey gewissen Krankheiten und Umständen ein gewisses Glied des männlichen Körpers oft nach dem Tode eine Steifheit behält, die es ausserdem gewöhnlich wohl nicht hat.

Die wahre oder zufällige oder absichtlich von der verdächtigen Frau verbreitete Fabel, daß der Mann zu ihr gekommen, und seine Schuhe begehrt habe, ist so unbestimmt, daß man nicht recht abmerken kann, ob dies beym Leben

den oder nach dem Todte oder am wahrscheinlichsten blos im phantastischen Traume geschehen. Was aber von solchen Träumen zu halten, hat schon Syrach im 34. Cap. v. 1. 2. 3. erklärt. "Narren verlassen sich auf Träume, wer auf Träume hält der greift nach dem Schatten, und will den Wind haschen. Träume sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen rc.

Daß aber das ganze Dorf über diesen Vorfall schwere Träume gehabt, steht deutlich im Bericht, und es erhellet daraus, daß der Todt dieses Mannes, und die dabey vorgefallene Umstände gleich den Ort in Bewegung gesetzt haben mögen.

Daß übrigens eine contagiöse Krankheit die Menschen des Orts so schnell hinweggeraft hat, ist mehr als wahrscheinlich, und, da die Krankheit

so besondere Symptomen mit sich geführet, so wird jeder Leser von einsichtsvollen Aerzten gehört haben, daß in manchen, besonders pestartigen Krankheiten, die Theile des Kopfes, der Sitz der Einbildungskraft, vorzüglich angegriffen werden. Einer oder der andere dieser angeführten Fälle mögen denn nun wohl allem Vermuthen nach, damals eingetreten seyn, wenn auch gleich der vor uns habende Bericht nicht meldet, daß ein in dergleichen Fällen sachkundiger Mann sey zu Rathe gezogen worden. Ein weiser Arzt und Anatom war aber bey dieser Untersuchung nöthiger, wie ein noch so gelehrter oder gravitätischer Pope.

Daß aber der gemeine Haufe so viele Jahrhunderte den Aberglauben geheget, manche Todten schmatzten in Gräbern und fräsen nach und nach ihre

mit ins Grab bekommene Halstücher, Sterbekleider, Hemden, und endlich Finger und Zähen, auch Arme und Beine weg, wird manchen meiner Leser, wo nicht in der Schule, doch gewis in Spinnstuben, von Ammen und alten Mütterchen, oder wohl gar von Geistlichen erzählt, oder auch aus Büchern, bekannt worden seyn.

So wird auch vielen meiner Leser nicht unbekannt seyn, daß in manchen Landen und Orten noch der Gebrauch ist, daß der Sarg auf dem Kirchhof vor dem Einsenken ins Grab, erst nochmals geöfnet, und unter gar frommen Minen und lächerlichen Bewegungen und Seufzern, von der sogenannten Leichenfrau, oder Verwandten, der Leiche ein Stück Rasen oder frischer Erdklumpen unters Kinn gelegt und geglaubt wird, daß dies

jenes

jenes Unglück verhüte, und dadurch den traurigen Folgen vorgebeugt werde; wie ich dies gar oft mit angesehen und gehöret, und als Schulknabe schon belacht habe.

An andern Orten wird das Halstuch fest zugeknüpft, oder dem Todten ein kleiner Stein, Pfennig oder andere Münze in den Mund zwischen die Zähne gezwengt, und dann noch das Maul verstopfet, damit, wenn er ja den gefährlichen Appetit bekäme, er das Gebis verderbe, und was mehr für Alfanserenen vorgenommen und durch öffentliche Duldung geheiligt werden.

Daß aber zuweilen an Leichen, die zufälligerweise, oder unter gewissen bedenklichen Umständen wieder ausgegraben wurden, dergleichen Zerstümmelungen an Fingern und andern Gliedern, und

an den Kleidern zu bemerken gewesen, rührt immer aus folgenden Ursachen her:

Die hauptsächlichste und fürchterlichste ist gewöhnlich die, daß in vorigen Zeiten und bis auf den heutigen Tag gar oft solche Menschen für todt gehalten worden sind, welche durch Schlagflüsse, oder zu schnell unterbrochene Ausdünstung, wodurch der Umlauf des Bluts gehemmt wird, z. B. bey Ertrunkenen, Erfrohrnen, vom Dampf erstickten Personen rc. durch gefährliche, von unklugen Aerzten, unvorsichtigen Apothekern, gewählte Arzneymittel, Fieber, Hitze, Schlafsucht, Ohnmachten, Entkräftungen, und bey zu starken Verlust des Blutes, wie dies bey unbehutsamen Aderlassen, und wenn im Schlafe die Ader aufgangen, besonders aber bey gebährenden blutreichen Weibspersonen,

oft

oft geschiehet, und durch so mancherley andere Umstände, in einen solchen Zustand versetzet werden, in welchem sie nicht das mindeste Zeichen des Lebens mehr von sich geben, nud von allen Umseyenden sogar von kurzsichtigen, wohl klugdünkenden Aerzten, After-Aerzten und Wehmüttern für würklich todt gehalten, und in dem nur scheinbar leblosen Zustand, schnell in die oft prächtige bohlene oder schlechte breterne Särge gelegt, und diese mit zierlichen Riegeln oder derben Nägeln so verwahrt werden, daß an keine körperliche Auferstehung weiter zu denken ist.

Wenn aber nun dergleichen unglückliche Körper in die Erde kommen, und nach und nach die wärmende Ausdünstung der Erde, sich durch die Poren und andere Löcher, des oft auch wenig ver-

wahrten Sarges, dem nun selbst sich wieder sammelnden Blute mittheilet, und dieses und die Lebensgeister nach und nach wieder belebet werden; kann man sich den Zustand schauerlich genug denken, in welchen sich nun dergleichen unglückliche Creaturen befinden, die ein solches Opfer der Unvorsichtigkeit oder Dummheit ihrer Verwandten, Wehmütter und Aerzte geworden sind? Muß nicht eine solche Person nun erst den allerschmählichsten Todt sterben, mit dem keine Quaal zu vergleichen ist, die auch der strafbarste Missethäter von seinen noch so grausamen Richter zu kämpfen hat!

Man stelle sich einen solchen unglücklichen Menschen vor, wenn er von seiner Ohnmacht erwacht, sich in einem so engen Behältnis, Klaftern tief unter der Erde befindet, (die bey ihrer um

die Zeit noch einige Tage anhaltenden Lockerheit gerade noch so viel dünstende Lufttheile zuführet, um ein plötzliches Ersticken noch eine Zeit lang zu verhindern.) Was da in ihm vorgehen muß, wenn er von aller menschlichen Hülfe sich entfernt, aller Lebensmittel und wahrscheinlicher Hofnung beraubt, sein jammervolles Leben nur so lange fristen zu können, glauben muß, bis etwa Gottes wunderbare Schickung, Glück oder Zufall, irgend ein unerwartetes Rettungsmittel beyführen mögte, ohne einmal zu wissen, wie lange dieser durch keine, auch noch so sinnreiche Mittel abzuhelfende verzweiflungsvolle Zustand, noch dauren wird!

Was kann nun ein solcher Unglücklicher in dergleichen Umständen anders thun, als daß er anfänglich bey eintretenden Hunger, alle, um und an sich

habende Kleidungsstücke zerkauen, und so gut wie möglich einschlucken, und zulezt aus Noth und Verzweiflung, Finger und Hände abnagen muß, bis eine, bey oft gesunden Körper, gewis spät eintredende und mit dem unbeschreiblichsten Seelen- und Körper-Schmerz begleitete allmählige Absterbung und endlich der wahre Tod erfolgt?

Wer Beyspiele von solchen unglücklichen Fällen lesen will, findet viele in einer 1785 bey Crusius in Leipzig, vom Herrn Doctor Struve zu Neustadt bey Stolpe, herausgegebenen Schrift: **Das große Unglück einer zu frühzeitigen Beerdigung, aus ältern und neuern Geschichten bewiesen, zum Unterricht und Warnung, besonders des Landmanns aufgesetzt.** Und erst, bey dem, in der so **lehrreichen deutschen Zeitung im 66. St.**

dieses

dieses Jahrs, mitgetheilten schauderhaften Fall in Altdorf, wo zwey gottlose Söhne ihren leiblichen Vater ermordeten, und in ein im Scheuerpansen gemachtes Loch verscharreten, wurde der Umstand erwehnt, daß der todtgeglaubte, in die Mördergrube vergrabene unglückliche Vater, noch gelebet, und sich herauszuwinden gesucht haben müsse, da die Nägel an den Fingern alle abgekratzt gewesen.

Daß nun oft aus solchen Gräbern verscharrter Unglücklichen, ein dumpfes Getöse gehöret werden mag, das für Sckmatzen gedeutet wird, läßt sich wohl sehr natürlich erklären. Vors erste vergesse man nicht in Erwegung zu ziehen, daß ein in die Erde gebrachter würcklich Todter Körper nach einiger Zeit in eine solche Gährung kommt, daß er gar sehr anschwillt und dadurch bey Mangel des Raums zur fernern Ausdehnung, die ge-

preßte Luft in mancherley Töne aus-
brechen kann. *)

Auch

*) In Gotha hat sich, wie Mich. Bernh. Valentinus in Dec. 2 Obſerv. 74 p. 188. erzählt, der Fall zugetragen: Ein Todtengräber machte ein Grab, und sties auf einen ganz verfaulten Sarg, der nichts als Todtenbeine in sich hielt. Als er solchen auf die Seite thun wollte, vernahm er einen Laut, als wenn eine Gans zischte und schnatterte, wobey er zugleich wahrnahm, daß aus dem äusserſten der Gebeine, ein Schaum einer Faust gros, herausdrang und zwar mit einem solchen Gestank, daß er Maul und Nase zuhalten müssen. Er setzte sich darauf auf die andere Seite des Grabes und wollte sehen, was endlich daraus werden würde. Nicht lange darnach gab die ausgeschäumte Materie einen solchen Knall von sich, als wenn einer eine Pistole gelöset, worauf ein blauer Rauch hervor gestiegen und sich in die Höhe gedrehet, der die Luft mit einem noch viel stärkern

Gestank

Auch ist ferner bekannt, daß auf Kirchhöfen sich gerne Schlangen und grose Ratten aufhalten, die, nach Sirachs Versicherung Cap. 10 v. 13. wenn der Mensch Todt ist, ihn gerne fressen *) und durch ihr Gezisch aus ihren Löchern und lockern Erdenritzen ein vermeintes Schmatzen verursachen können, oft auch die, aus sehr dünnen Bretern gefertigte Särgedeckel von der sich zusammensetzenden schweren Erde bersten und krachen; überhaupt aber an solchen Orten und besonders Abends und Nachtzeit die Phan-

tasie

Gestank, als vorher der heraus gequollene Schaum gethan, erfüllet, so, daß der Todtengräber ohnfelbar davon des Todes gewesenseyn würde, wenn er nicht in aller Eil das Grab verlassen, sich nach Hause begeben und gerathene Arzeneyen eingenommen hätte.

*) Hieraus läßt sich auch die oben angeführte Verstümmelung der Gliedmasen ziemlich erklären.

tasie abergläubischer Menschen gar leicht getäuscht werden kann.

Lächerlicher und höchst einfältiger Aberglaube ists und bleibts aber gewis, wenn geglaubt wird, daß verstorbene Menschen, sie mögen beschaffen und gestorben seyn wie sie wollen, aus ihren Gräbern noch Einflus auf die lebenden Menschen hätten, es müste denn in pest- oder bey sonst ansteckenden Krankheiten, wo eben viele auf einmal sterben, schnell begraben werden, und eben so schnell in Verwesung übergehen, durch ihre gefährliche Ausdünstung, geschehen. Und dies ist der gewöhnliche Fall in Kirchen und an solchen Orten, wo die Kirchhöfe oft mitten in den Städten und Dörfern so unschicklich angebracht sind, und aus kindischen Begriffen und blinder Anhänglichkeit an so gefährliche Alterthums-

sitte,

sitte, immer beybehalten werden; wiewohl weise Regenten, und auf das Leben und Gesundheit der Unterthanen aufmerksame Obrigkeiten hin und wieder deshalb Abänderungen treffen, und sich nicht an das Geächze altfränkischer, gewöhnlich schwachköpfiger und eigennütziger Meynungen der Geistlichen kehren; auch wegen zu früher Beerdigung Landesgesetze gegeben werden. So hat erst in diesem Jahre der so weise Kayser Joseph der II. bey einem neuerdings vorgekommenen schrecklichen Falle, da ein todtvermeynter Jude zu frühzeitig begraben, und dadurch eigendlich getödtet worden, diesem Volk bey Geldstrafe, einen Verstorbenen vor Ablauf von zweymal 24 Stunden zu begraben, verboten; da sonst bey den Juden die Gewohnheit ist, ihre Todten sogar an dem Tage zu begraben, an dem sie gestorben sind.

Ein ziemlich nahe mit diesen Gegenständen verwandter Aberglaube, ist die Meynung des gemeinen Volcks: daß man zuweilen in der Nacht vom Alp gedrückt werde; worunter man sich nehmlich

lich einen Incubum oder Nachtgeist vorstellt, der sich den Schlafenden so quer über den Bauch legte, daß man nicht mehr Athem holen, noch bey aller Anstrengung den mindesten Laut von sich geben, oder um Hülfe schreyen könne.

Es pflegt aber dieser blos natürliche Zufall daher zu entstehen, daß, besonders bey jungen vollblütigen Personen, das Blut dadurch in eine Pressung oder Stockung kömt, wenn sie durch eine ungewohnte Lage im Schlaf, besonders auf dem Rücken, das Zwergfell so sehr anspannen, daß der nöthige Umlauf des Bluts dadurch gehemmet wird. Die ganz natürliche Folge davon ist diese: daß die Phantasie zu allerley ungewöhnlichen und meistens schreckhaften Traumbildern gereitzt wird, die bey Abergläubischen zu eben erwehnten gespensterlichen Erscheinung umgeschaffen und dann bey wachenden Zustand, für würklich existirende Wesen geglaubt und wohl affentheuerlich beschrieben werden. Michaeli Messe 1787

der Herausgeber.

Inhalt.

1 Begebenheit eines kranken Schaafs auf einem Kirchhof in der Gespensterstunde. S. 31

2 Gespenster-Geschichte aus einer Wochenstube . . . 34

3 Ein Gespenst zu Pferdte. . 37

4 Einige Hexen Begebenheiten, Geistercitations-Formeln und Handschriften an den bösen Feind . . 41

5 Hexen-Zauber- und Schatzglauben zu Annaberg . . 48

6 Eine Geister-Citirungs-Geschichte. . 72

7 a. Eine Teufels-Bannerey-Geschichte. 77

7 b. Begebenheit eines prophezeihenden Geistes zu Windsor in England . 100

8 Geist in Dorndorf, von dem ein Mädchen verlößt wird . . 110

9 Gespenst und Poltergeschichte auf einem Schlosse zu Ardivilier in der Picardie. 116

10 Wunder oder abentheuerliche Geschichte Lorenz Rosenzweigs, oder Peter Webers eines Selbstbinders und Vater von Möllingen eines vom Satan für besessen gehaltenen Betrügers . . 121

11 Von Besessenen im Lande ob der Ens 133

12 Nach-

12 Nachricht von einer Zauberin zu D.. in E. 150

13 Von der grosen Kröte unter dem Fenster einer Fürstin von Anhalt Dessau. 165

14 Eine Schatzgräbergeschichte zu Petershagen. 170

15 Eine Schatzgräber-Betrugs-Geschichte von Waldorf, in der Grafschaft Ravensberg. . . . 176

16 Das Studenten Gespenst, oder Spukerey zu Ingolstadt. . . 182

17 Erscheinungs-Geschichte eines verschwundenen Schattens auf einem Kirchhof 195

18 Ein leibhaftiges Traum Gespenst. . 203

19 Eine Schatzgräber-Geschichte. . 207

20 Eine diebische Betrugs-Erscheinung eines Gespenstes. . . 209

21 Eine Behexungsgeschichte aus Francken 214

22 Eine Gespenstergeschichte aus Thüringen 218

23. Der Teufel im Kachelofen im Preußischen 221

HW

I

Begebenheit eines kranken Schafes auf einem Kirchhof in der Gespensterstunde. (Von einem Freund handschriftl. mitgetheilt.)

Unter Angabe, Leitung und Aufsicht des Baumeisters N. in Q. wurde vor der Stadt ein Bau geführet. Die Arbeiter blieben des Nachts vor der Stadt, entweder in dem Gebäude selbst, oder unter einem andern nahen Obdach bey ihren Werkzeugen, wie das oft der Fall in manchen Gegenden ist. Viel Zeit erfordern nicht selten, die Anordnungen und Untersuchungen, die zu Vermeidung größerer oder kleiner Fehler zu treffen sind. Dies sey nun der Fall gewesen, oder andere Ursachen eingetreten, die den Baumeister N. bewogen an einem Abende ziemlich spät, ohne Begleitung, und erst zu der gewöhnlichen sogenannten Gespensterstunde, zur Stadt zu-

rück

rück zu kehren. Der Weg führte ihn über die Ruhestädte der Todten, die zur Ehre der Polizey des Orts gesagt, vor der Stadt sich befindet. Bey den ersten Tritten auf den Gottesacker hörte der Baumeister 11. Uhr schlagen, und kaum war der eilfte Schlag geschehen; so hörte er ein Aechzen, das seitwärts von einem der nächsten Gräber herzukommen schien. Er blieb stehen, statt mit Grausen davon zu eilen, horchte, und es ächzte wieder leise und dumpf. Er trat aus dem Wege, dem dumpfen Aechzen näher, und vor seinen Füssen war ein frisches Grab. Er horchte wieder und hörte nichts weiter. Hier dachte der Mann ist vielleicht ein Unglücklicher einmal zu früh begraben, der vielleicht einen zweyten fürchterlichen Todt sterben muß. Schnell eilte der Menschenfreund zu seinen Arbeitern zurück, forderte Arbeiter, Spaten und Laterne, erzählte mit wenig Worten den Vorfall, aber Niemand wollte ihn begleiten, alle bebten fast für Furcht. Auf den Verzug ruht Menschenleben, sagte er mannhaft, riß die Laterne einem aus der Hand weg, ergriff selbst einen Spaten und eilte allein zurück, fand das neue Grab, grub es auf, bis auf den Sarg. Hier leg-

te

te er sich nieder und das Ohr auf den Sargdeckel, um auf fernere Bewegung zu horchen. Jetzt hörte er wieder ächzen, aber wieder alles Erwarten nun über sich. Er wendete also seine Augen nach des Grabes Rande in die Höhe, und hier begegneten ihm zwey feurige Augen.

Man denke sich die Lage des Mannes, mitten in der Nacht auf einem Gottesacker einem Orte des gewöhnlichen Grausens, da allein — in einem Grabe — auf einem Sarge — zwey feurige Augen über ihm — die ihn starr anblickten! — Kein Wunder wenn seine Standhaftigkeit hier etwas wankend worden wäre. Aber der Mann hatte gesunde Philosophie, er erröthete über seine beginnenden Furcht, grif muthig nach dem Gegenstande mit den funkelnden Augen, und packte, — etwas rauches — beleuchtete es, und hatte in seiner Hand — ein krankes Schaaf, das der spät eintreibende Hirte zurück gelassen und das so geächzet hatte, nach dem Lichte zugekrochen war, und wieder geächzet und wohl Futter oder Hulfe gesucht hatte.

War N. nicht so frey von Aberglauben, fiel etwa in Ohnmacht, und das

Schaf kroch indes weiter, so daß ers und Niemand sodann bemerkte: So waren und blieben bey den Schwachen unserer Mitbrüder, die Schaafs-Augen, nichts anders, als Augen eines Gespenstes, oder geglaubten Teufels.

2.

Gespenster Geschichte aus einer Wochenstube.

Von einem Freunde mitgetheilt.

Madame St. zu S. einem Ort in Thüringen, war Kindbetterin und hatte ihre Magd und noch eine sogenannte Wart-Frau bey sich zur Wache. Sie schickte aber beyde, weil sich in den ersten Wochen nach der Niederkunft nichts hatte von Geistern sehen und hören lassen, bis um 12 Uhr zu Bette. Sie blieb aber so lange auf, und wollte wenn sie sich niederlegen würde, abgeredetermasen, die beyden Wächterinnen wecken. Sie saß in einer etwas langen Stube, an einem Tische der Stubenthüre gegen über, hatte zwey Lichte vor sich und laß in einem Buche. Auf einmal dünkt es ihr, als ob

die

die Stubenthüre knarre; Sie sahe hin, und sahe — nichts; Gleich darauf hörte Sie einen nemlichen Schall und Bewegung und da sie hin sahe, so schien es ihr, als ob die Thüre etwas offen stehe. Sie wurde von einem Schauer befallen, weil ihr wohl Ammensagen und abentheuerliche Erscheinung einfielen. Sie las indes noch fort. Endlich hörte Sie den Schall zum drittenmale, rückte nun die Lichte auf die Seite, um die Thüre recht genau zu sehn, und nun legte sich zu ihrem grösten Schrecken eine ganz weise Gestalt mit eben so weißem Kopf, zur Thüre herein. Mit wankenden Schritten floh die Wöchnerin in die anstossende Kammer zu ihrem schon schlafenden Mann, und stürzte auf sein Bette, weckte diesen mit den Worten: ach! ach! ein Gespenste! Er erwachte, sprang heraus, fragte wo? Sie antworte in der Thüre. Er eilte ohne Licht der Thüre zu, fand sie offen, und griff unbesorgt um ein Gespenst, auf dem Vorsale herum, foderte man solle sich laut melden, wer da sey und drohte mit Halßbrechen; Endlich da seine Gattin, auf sein Rufen um Licht, zitternd mit diesem sich der Thüre nahete, entdeckte er bey dem noch fernen Schimmer des Lichts, das durch die Thüre fiel, schon

 die

die weiße Gestalt in einer Ecke, auf die er sogleich zusprang, und zugriff. Er fühlte einen Körper, und hörte zugleich den Schrey. Ach! ach, ich bin des Todes — ich bins — ich — ich, — und in dem Augenblick war nun auch das Licht da, wo Herr N. sich im Hemde, vor des Wirths Magd, er auch diese im Hemde mit einem weißen Tuch um den Kopf sahe. Dieser kritischen Lage entzog er sich zwar schleunig, übergab das gefangene Gespenst seiner Frau, und nun erhielt Mad. N. diesen Aufschluß von den Magdt: sie habe mit ihrer Gebieterin (Dienst-Frau) die eine Töpferin sey, früh um zwey Uhr zu Markte reisen, und diese wecken sollen, sie sey aber durch nöthige Vorbereitungen zur Reise, am zeitigen Schlafgehn verhindert worden, und habe, da sie sich niedergelegt, gefürchtet, die Zeit zu verschlafen, und da sie gewußt, daß der Mad. N. Magd Wache halten müsse, diese eben bitten wollen sie zu wecken, sey also in dieser Absicht wieder aufgestanden, habe der Mad. N. Thüre geöfnet, und sie am Tische gesehen, sich aber im Hemde nicht wollen sehen lassen, und habe sich zur Thüre hinnein ge-

beugt,

beugt, um der darinne geglaubten Magd zu winken.

3.

Ein Gespenst zu Pferdte.

Aus Dännemark handschriftlich mitgetheilt.

Ein Prediger in Dännemark hatte auf einem Filial verschiedene Kranke, worunter eine Frau starb. Er wurde in der Nacht darauf zum Manne gerufen, welcher sich ebenfalls verschlimmert hatte. Er ritt bey Mondschein dahin, und bey Mondschein wieder zurück. Als er noch nicht weit vom Dorfe, wo er den Patienten besuchte, weg war, hörte er hinter sich ein Pferdtegetrappel, sah auch in der Ferne etwas weißes auf einem schwarzen Pferde sich annähern. Bey nähern Anritt erkannte er, daß es die gestorbene Frau sey, welche aber auf dem Pferde mit einer Heugabel in den Händen in sonderbarer Figur saß. Der Prediger, der eben wohl über Erscheinungen der Art, mit seiner Philosophie, noch nicht ins Reine seyn mogte, eilte zu entkommen, es war aber keine Möglichkeit: denn Pferde der Art laufen schneller.

Hopp hopp, hopp hopp, hopp hopp,
Gehts fort im sausenden Galopp.

Bürger.

Er blickte manchmal hinter sich, es blieb die todte Bürgerfrau, und sie wars wirklich, wie die Folge zeigen wird. Dem Prediger vergiengen indes die Gedanken, er stüzte von seinem Pferdte herab, und dieses lief nach seiner Heymath zu. Des Predigers Frau hörte endlich auch in ihrem Hofe Pferdtegetrappel, sie stand auf, um ihren Mann zu empfangen und auskleiden zu helfen, sah aber nur ihres Mannes Pferd ledig stehen, und einen fremden Rappen mit der todten Frau im Gefolge. Dieser Anblick und die dabey eintretenden mancherley Ideen und Besorgnisse über ihren Mann, zogen ihr eine Ohnmacht zu, und so giengs auch natürlich der Magd. Der Knecht erwachte über die Bewegung und mit untergelaufene Ach Herr ie! im Stalle, öfnete ihn, erblickte auch die Gespenstgestalt, schmiß aber die Thüre wieder zu, und rettete sich gegen diesen gefährlich geachteten Einspruch durch eine Hinterthür ins Dorf. Es entstand natürlich durch sein lautes Zetergeschrey Lerm, das halbe Dorf lief zusammen, vernahm nun die leibhafte

hafte Erscheinung eines Gespenstes zu Pferd, und zog unter Anführung des Küsters, des Schulzen und der Schöppen, nach der Pfarre auf. Dieses Observations-Corps sah nun die fürchterliche Erscheinung, aber Niemand wagte es, sich dem geistigen Ritter zu nahen. Man begehrte also die nähere Untersuchung dieses Gastes und förmliche Beschwörung vom Küster, als quasi Geistlichen. Allein diesmal verbat dieser eine Würde, nach der er sonst so sehr geitzte. Endlich ward man einig, den doch vermissenden Prediger auf dem Wege zu suchen, um dadurch auf einige Spuren der Umstände zu kommen, man fand ihn auch bald auf dem Wege, vom Fall aber sehr beschädigt, und vom Schreck fast leblos. Nachdem er sich bey den Anblick seiner bekannten Beichtkinder und Freunde etwas erholet, und eben die Begebenheit nach seinen Vorstellungsvermögen erzählt hatte, brachte man ihn zur Pfarrhinterthüre hinein, holte einen Arzt und lies ihn verbinden. Indessen ward es Tag, und nach dem Verbande gieng der schon vorurtheilsfreyere Arzt in den Hof, fand, daß es wirklich die ihm wohlbekannte verstorbene Frau war, welche mit einer Heugabel unter dem

Arme, sehr fest auf den Hengst angebunden worden war, welcher so immer des Predigers Stute nachlief.

Man konnte lange nicht auf die Spur dieser, gewis für leichtglaubige Gespenterseher, fürchterlichen Erscheinung kommen. Einige Klugen fielen aber bald darauf, daß die Knechte des Leichenhauses und des bekanten Pferdes hierbey irgend einen einfältigen Streich oder Frevel ausgeführet haben würden. Die Sache kam vor die Obrigkeit des Orts in genauere Untersuchung und es offenbarte sich und die Knechte gestunden es auch gleich ein: daß sie bey besoffenen Muth sich diesen Spas ausgedacht und so ausgeführt hatten. Sie wurden ein halb Jahr zum Karren verurtheilt *)

Eine

*) War der Prediger ein Mann von geläuterten Begriffen und erhellten Verstande, so fiel er gleich bey der Annäherung auf so einen Umstand, hielt das Pferdt an und brachte es mit seinen Ritter gleich in des ihn bewußte Hauß zurück und gab den Frevel zur Untersuchung an, ohne erst so vieler Menschen Leben und Ruhe in Gefahr zu setzen, und Gespenster Aber-Glauben in seinem Kirchsprengel zu verbreiten.

A. d. H.

4.
Einige Hexen=Begebenheiten. Geister=Citationsformeln und Handschriften an den bösen Feind.

Aus Original=Acten des Archivs zu Beichlingen.

Ohne alle redliche Anzeigen, wurde im Jahre 1618 wider eine arme alte Frau, Nicol Werners des Wasserführers Frau zu Beichlingen, wegen angeblicher Hexerey, besonders, daß sie um leidigen Gewinnstes willen den Leuten die Elken oder bößen Dinger, zugebracht, und sodann wieder gebüßt habe" mit strenger Untersuchung verfahren.

Der Seltenheit halber wird es nicht überflüßig seyn, aus den diesfallsigen Akten diejenige Stelle treulich abzuschreiben, welche die lächerlichen indicia enthält, so zu dem ganzen Verfahren Veranlassung gaben. *)

Extract aus den Registraturen bey gehaltener Visitation.

Die Heimburger und eltesten rugen, Nicol Werners Weib könne zaubern, C 5 deß

*) S. Acta Beichlingen No. XXX.

dessen hette sie Schöttsagk offentlich beschuldigt, Ingleichen hanß Regels tochter, Caspar Koch und andre mehr, Besonders Curt Betten haußen sagt es könne diß weib segen sprechen. Hanß Regel sagt, seine tochter sey hinkend worden deren sie geholfen, Julius Schmied sagt, sie habe Toffel menßings weibe, seines weibes Schwester mitt bericht, daß es die Elben wehren geholfen, Kritzel, sie hätte seines weibes schwester geholfen, vnd ingemein sagt man, jedermann fürchte sich für ihr, Am Mittwoch vorn Christtage, ist es dem hirten allhier in die beine kommen, zu dem sie selbiges Tages gekommen, ihme gesagt, es wären die bößen Dinger, sie wollte sie ihm büßen, wen er etwas zu geben hette.

Auf einem so seichten Grunde beruhete die ganze Inquisition.

Ohnerachtet nun auf die arme Frau, weiter nichts, als das Hauptmessen und Zahnschmerzen Vertreiben gebracht werden

den konnte, so wurde dennoch von dem Schöppen zu Leipzig, bedingungsweise auf die scharfe Frage erkannt, die auch gewiß ergangen seyn würde, wenn Inquisitin nicht zu rechter Zeit verstorben wäre.

Nicht minder absurt, aber weniger gefärlich, war im Jahr 1688 die Untersuchung wider einen gewissen Amtmann Geyger, Pachtinhaber des Weimarischen Hofes zu Beichlingen, *) wegen angeschuldigten Bündnisses mit dem bösen Feinde. Die Veranlassung dazu gab eine, vor der Gräfl. Sayn- und Wittgenstein. Regie-Regierung zu Ellrich anhängige Untersuchung gleichen Gehalts, wider einen gewissen Hanß Andreas Scharfen zur Sachse, welcher bey angestelltem Verhör, ausser andern angeblichen Mitschuldigen, auch obgedachten Amtmann Geyger, als denjenigen angab, welcher Bücher zu Geisterbeschwörungen herbeygeschaft, die erforderlichen Handschriften an den Teufel entworfen haben sollte, u. a. m. Unter andern lächerlichen Geständnissen des vermuthlich wahnwitzig gewesenen Scharfens, verdie-

*) S. Acta Beichlingen No. 72.

verdienet besonders folgendes angemerkt zu werden:

als sie hätten angefangen die bösen Geister zu citiren, wäre einer im Wege hermarchiret kommen, in Gestalt des Amtmanns, mit schwarzen Kleidern, da wären sie auf denselben losgegangen, der erste, als der Krahmer wäre vor ihm vorbeygangen, darauf hätte der Krahmer dem vermeinten Amtmann: (dem bösem Feind) einen guten Abend geboten, worauf dieser gesaget: es kämen noch zwey hinter ihm her, sie hätten aber niemand mehr gesehen, worauf die andern auch vorbeygegangen, die der böse Feind angesehen, sie hätten aber nichts gesaget, worauf der böse Feind auf den †weg gangen, und hätte mit Setzung der Arm in die Seiten sich umgesehen — —

Bey Citirung der bösen Geister, gieng es folgendermaßen her:

Da wären sie zusammen nach den † wege gangen, und hätte der Krahmer ein Licht aufgeschlagen, ungefähr 10.

Uhr

Uhr Abends, und zu Inquisiten gesaget, er sollte auf den †weg treten, der Krahmer aber wäre auf der Seiten gestanden, und hätten sie beede Lichter in der Hand gehabt, der Krahmer hätte eine Oellampe, Inquisit aber ein Stück Wachslicht gehabt, darauf hätte er Inquisiten dreymal vorgelesen folgendes, so er müssen nachsagen:

Ich grüsse euch Lucifer und Beelzebub bitte und begehre von euch als Obersten der Teufel, daß ihr mir die gestalt eines Pfaffens erscheinen lasset und des Geistes Aziels —

welches als es geschehen, hätte Inquisit gar nichts gesehen, und wäre alles still gewesen, und wären wol eine Stunde da gestanden

Obligation

an

Lucifer und Compagnie

"Alldieweil du von Lucifer und Beelzebub mir zugeschickter Geist Aziel versprochen hast, alle meinem schriftlichen Begehten

ren treulich nachzukommen, so verspreche ich Hanß Andreas Scharf, die nach den abgelaufenen und veraccordirten acht und zwanzig Jahren, vor deine Dienste hinwiederum mein Leib und Seel, daß du damit umgehest nach Deinen Gefallen ꝛc.

Hanß Andreas Scharf.

Ein, von dem Stadtrat zu Sachsa ausgestelltes Original Attestat, enthält in Ansehung Scharffens Vaters, folgende merkwürdige Notiz:

Dessen Vaters Hanß Joachim Scharfens Tod betreffend, so hatt sich Selbiger, als ein Landgespahn vor diesem auf eine Reise begeben, da Er aber nicht wieder zurückkommen, hat man nachgehendes hiervon wiewohl per rumorem diese Nachricht, daß von selbigen einige Stücke in einem Walde gefunden, und selbiger wohl keines rechten Todes gestorben seyn mag ꝛc.

Dergleichen dumme Fratzen waren hinreichend genug, vor den damaligen Beichlingl. Beamten Gottfried Calenus, den unbescholtenen Amtmann Geyger, mit leid-

leidlichem Arrest in seiner Wonung bele=gen zu lassen, um sodann weiter wider ihn zu verfaren. Der Mann verstund aber kei=nen Spaß, sondern bewies in einer gründli=chen Deduction, die Nullität des wieder ihn eingeleiteten Verfahrens, drohete die Ge=richte dieserhalb gehörigen Orts zu verkla=gen, und unterbrach dadurch die ganze Inquisition, bey deren Fortgang noch manche Sottisen sich ereignet haben würden.

Noch zu gedenken, daß obige Hand=schrift, (welche der Aussteller mit seinem Blute unterschrieben) an den bösen Feind nicht ausgehändiget worden, weil letzterer nicht vermögend oder bereitwillig genug ge=wesen, zuförderst 7. Tonnen Goldes, und 1. Tonne Edelgesteine, welche in des Amt=mans=Hause zu Erfurth als ein Schatz gestanden haben sollen, herbeyzuschaffen.

Kaum sollte man glauben, daß vor mehr nicht als 99 Jahren dergleichen Un=sinn der herrschende Geschmack gewesen wäre.

Hexen=

5.

Hexen = Zauber = und Schatz = Glaube zu Annaberg.

Aus M. H. P. Rabensteins aufrichtigen Beyträgen zur Erschütterung des Aberglaubens, Chemniz 1786.

Man hatte sich von je her mit der Erzählung getragen, als ob in dem abgebrannten Kloster zu St. Annaberg, ein beträchtlicher Schatz läge; Niemand aber konnte sagen, wie er dahin gekommen sey? Die gewöhnliche Ursache war, als ob unter den Mönchen, die in dem Kloster sich aufgehalten, einige Goldmacher gewesen wären, die durch ihre Kunst so viel Gold bereitet hätten, daß ein Fürstenthum damit bezahlt werden könnte. Bey ihrem Auszuge aus dem Kloster hätten sie es verscharret, und weil immer Mönche aus Böhmen nach Annaberg kamen, und sich in dem verwüsteten Kloster herum führen ließen, so wurde dieses für ein untrügliches Merkmal angenommen, daß die Mönche, die hier waren im Kloster gewesen, ihren Ordensbrüdern von dem, in demselben

selben liegenden Schatz, Eröfnung gethan hätten; Daher auch zu verschiedenen Malen die Gegend, wo sich die Mönche am längsten verweileten, und sich umsahen, auf das genaueste untersuchet wurde, weil man glaubte, daß es unfehlbar der Ort seyn müsse, wo der große Schatz läge. Der Aberglaube hatte in der ganzen Stadt verbreitet, daß derselbe von menschenblutgierigen Geistern besessen, und Niemand eher so glücklich seyn würde, denselben zu heben, als bis diese Geister mit genugsamen Menschenblut gesättiget wären. Man gab vor, als ob sie sich zuweilen in Menschengestalten sehen ließen, und blos an Pferd- und Bocksfüssen zu erkennen wären. Im Jahr 1709 wurde ein, in einer Schachtel liegendes ermordetes Kind in dem alten Abthauße gefunden, und ob gleich E. Hochedl. Magistrat sich alle mögliche Mühe gab, die Person ausfindig zu machen, von welcher dieses Kind gebohren, ermordet und dahin gesetzt worden war, so konnte doch nicht das Mindeste herausgebracht werden. Diese obrigkeitliche Untersuchung dauerte viele Jahre nach einander, und wurden nicht nur Personen in der Stadt, auf die der mindeste Verdacht

fiel, eingezogen, sondern auch auswärts, an der böhmischen Gränze, wurden, auf beschehenes Ersuchen, von ihren Obrigkeiten verschiedene verdächtige Personen in Anspruch genommen, ob sie um das weggesetzte ermordete Kind nichts wüßten? Allein, es war damals nichts zu erforschen. Abergläubische, die den größten Theil der Einwohner ausmachten, gaben vor, als ob dieses ermordete Kind ein Opfer wäre, das den Geistern gebracht worden sey, die den Klosterschatz besäßen; weil sie aber damit nicht zufrieden seyn könnten, so wären sie unruhig geworden, und suchten so viel Menschenblut, als ihnen genug wäre, um den unermeßlichen Schatz überantworten zu können. Diese, und andere abergläubische Gerüchte, hatten sich in der ganzen Stadt verbreitet, und vielen die Köpfe so verwirret, daß sie glaubten, um und neben sich Geister, in der und jener Gestalt, zu sehen. Die Hauptaustritte aber, die das größte Aufsehen machten, fiengen sich 1713 Dienstags, am 4. Aprill an. Ein Knabe wurde an demselben Tage, Abends um 9 Uhr, von seinem Lehrmeister weggeschickt, und indem er durch ein enges Gäßgen gieng, begegnete ihm ein Mann, nach

seiner

seiner gethanen Aussage, mit einem Tragkorb auf den Rücken, und einer sogenannten Pechmütze auf dem Kopf, welcher ihn zwingen wollte, ein Ey von ihm anzunehmen, er drengte ihn an die Mauer, und hielt ihm seinen Stecken vor, welchen aber der Knabe wegschlug, und davon lief. Den 7. April darauf, Freytags Abends, gieng eben der Knabe bey den Fleischbänken vorbey, wo jetzo die Hauptwache stehet, und der nämliche Mann kam aus denselben auf den Knaben zu, und wollte ihn zwingen, ein Ey anzunehmen, welches er aber dem Mann aus der Hand schlug, und, indem er entfliehen wollte, von ihm mit seinem Stocke, der mit einem Hacken versehen war, an dem Rocke zurücke gehalten wurde, dennoch aber glücklich davon kam. Dieser Knabe erzählte zu Hause, was ihm begegnet war. Sein Lehrmeister und andere Bürger giengen an den Ort, welchen ihnen der Knabe beschrieben hatte, fanden aber nichts weiter, als das Weiße von dem zerschlagenen Ey. Der Knabe konnte die Nacht darauf vor Erschreckniß nicht schlafen; Sonnabends früh, wurde er mit Frost und Reissen in allen Gliedern befallen, gieng zu seiner Mutter, die eine Witt-

we war. Gegen Mittag, da viele Personen in der Stube waren, erschien ihm, seiner Aussage nach, da er auf der Ofenbank lag, ein graues Männchen, welches aber von Niemand, als blos von ihm gesehen wurde, und da er war zu Bette gebracht worden, kam das nämliche Männchen, wie er vorgab, und sagte zu ihm: **Er sollte Mutter und Schwester umbringen, wozu es ihm Steine und Messer anbot, und ja nichts sagen, daß es ihm erschienen wäre, sonst würde es ihm das Genicke umdrehen.** Hierauf bekam der Knabe heftige Krämpfe, Zukkungen, und stürzte Böcke. *) Ein anderer Knabe, eines Schuhmachers Sohn, gieng am 16. April, an dem heil. Ostertage, vor das Fronauerthor spatziren, sahe, seiner Erzählung nach, einen Mann, schwarzbraun vom Gesichte, kahl um den Kopf, in einem braunen, mit Tressen besetzten Kleide, und Tressenhut, der ein langes spanisches Rohr in der linken Hand, in der rechten aber Papier und eine mit Seide umwickelte Feder trug, sonst, die Pfer-

*) Dies waren phantastische Träume, die die alberne Begriffe der Stadtmährchen bildeten.
A. d. H.

Pferdefüsse ausgenommen, von gutem Ansehen war, auf sich zukommen, der zu ihm sagte: Er sollte sich mit seinem, durch eine Nadel, aus einem Finger geritzten Blute unterschreiben, oder doch sich wenigstens zu ihm vermiethen; Worauf er eine Hand nach der andern voll Geldes aus den Taschen gezogen, und ihm dasselbe aufdringen wollen; Welches er aber nicht angenommen, sondern die Flucht ergriffen hätte, von diesem Mann aber bis an die Sträucher verfolgt worden wäre, mit den Drohworten: Weil du es nicht annehmen willst, so will ich dir den Hals brechen, es soll dich schon gereuen, worauf er verschwunden wäre. Den Tag darauf wurde der Knabe mit einer ausserordentlichen Hitze überfallen, lief im Schwarm *) aus der Stadt, und wurde mit vieler Noth in seines Vaters Hauß zurück gebracht; Worauf sich bey ihm mancherley Erscheinungen, Zuckungen, Verdrehungen der Glieder und andere Zufälle einstellten. Die Schwester dieses Knabens gieng am 26. Aprill auf ein, der Stadt nahe gelegenes Dorf, um daselbst Schulden einzufordern; Auf dem Wege kommt ihr vor, als hörte sie Ketten oder Schel-

*) Vermuthlich Schwärmerey.

Schellen klingen; Mittlerweile begegnete ihr ein Mann, nach ihrer Aussage, in einem grauen Rocke, schwarzer Weste und Strümpfen, welcher sie freundlich grüssete, und zu ihr gesagt haben soll: Ihr geht gewiß nach Geld; Ich will euch Geld genug geben; Zog hierauf unter der rechten Seite des Rocks, einen kleinen schwarzen Ranzen hervor, um ihr Geld zu geben, griff dem Mädchen nach dem Handkorbe, worüber sie heftig erschrocken wäre, und gesagt hätte: JEsus Christus gieng den Berg hinan, wer stärker ist, der greif mich an; Worauf dieser Mann, nach ihrem Vorgeben, sogleich verschwunden wäre. Sie kam in das Dorf, und, nachdem sie ihre Geschäfte daselbst ausgerichtet hatte, nahm sie eine Frau zur Begleiterin mit sich, weil sie furchtsam, und des gehabten Erschrecknisses halber, nicht wohl auf war; Und da sie auf dem Rückweg an die nämliche Stelle kam, wo ihr der jetzt beschriebene Mann begegnet war, erblickte sie ein altes Weib mit einem alten Tragkorb, von welchem aber die Gefährtin nicht das Mindeste sahe. *) Sie kam nach

*) Weil diese nicht so phantasiereiche Dinge im

nach Hause, erzählte, was ihr auf dem Wege begegnet war, fieng an zu kränkeln, bis sie endlich in eben die Krankheit fiel, womit ihr Bruder schon befallen war; Denn sie bekam Zuckungen von gleicher Art. Am Johannistage desselben Jahres gieng eines Klempers Sohn mit seinem Bruder zum Thore hinaus, um sogenannte Goldwürmchen aufzusuchen; Unvermuthet kam ein Mann auf ihn los, wie er aussagte, der ihm etwas hätte geben wollen; Worüber er heftig erschrocken, nach Hause eilte, und seinen Eltern alles erzählte, was sich mit ihm zugetragen hatte, wovon aber der ihn begleitende Bruder nicht das Mindeste bemerket hatte. Indem er seinen Eltern die gehabten Begegnisse erzählte, gab er vor, daß der nämliche Mann neben ihm stände, und zu ihm sagte: **Ich bin eher da, als du; Ich will dir ein Messer geben, schneide dir die Kehle ab.** Von Stund an fiel der Knabe in die nämliche Krankheit, welche mit eben denselben Zufällen, wie bey andern, die schon krank waren, zum Ausbruch kam. In kurzer

im Kopf, und gesündere Nerven und Blut hatte.

A. d. H.

Zeit wurden noch Mehrere, sowohl Erwachsene, als Unerwachsene mit dieser Krankheit befallen. Auf öffentlichen Gassen, an den Hausthüren und Gartenzäunen lagen Eyer mit Kohlen, Zwecken und Lumpen ausgestopt; Schachteln und Töpfe mit Flederwischen, Zwiebeln, Eyerschalen und Nüssen gefüllt; Man fand hier und da Semmeln, Kuchen und anderes Backwerk; Und sobald Jemand Etwas davon anrührte, oder nur darüber schritt, so soll auch die Ansteckung von dieser Krankheit darauf erfolgt seyn!!

Kaum hatte E. Hochedl. Magistrat von diesen Vorfällen zuverläßige Nachricht eingezogen, als er sowohl die Eltern und Lehrmeister, als auch andere Personen, die um die Krankheit dieser Personen wußten, vor sich fordern ließ, um von der Beschaffenheit derselben hinlängliche Erkundigung zu erlangen. So wohl der Herr Stadtphysicus, als die übrigen Herrn Aerzte erhielten Auftrag, die Kranken fleißig zu besuchen, ihre Krankheit auf das genaueste zu untersuchen, und ihr Gutachten darüber, auf das Rathhaus zu geben. Einige glaubten, daß diese Krankheit

heit von einer höchst verderbten Einbildungskraft herrühre, und dieselbe nach dem Gebrauche dienlicher Mittel, in kurzer Zeit von Grund aus gehoben werden könnte. *) Andere aber waren der Meynung, daß diese Krankheit von übernatürlichen Ursachen herkäme, und allem Ansehen nach, nichts als Hexerey wäre. Ein jeder Arzt behandelte seine Kranken nach der Meynung, die er von der Beschaffenheit der Krankheit hegte.

E. Hochedl. Magistrat nahm die schriftlichen Aufsätze der Herren Aerzte zusammen, schickte sie an E. Hochlöbl. Medicinische Facultät nach Leipzig, und bat sich derselben Gutachten darüber aus. Diese antwortete, am 26. März 1714: **Woferne vorbeschriebene Umstände der Wahrheit gemäs, und dabey keine Bosheit, Verstellung, oder des Etwas unterlaufet, so sind nicht geringe Kennzeichen der Zauberey und Hexerey vorhanden.**

*) Dies waren vernünftige, geschickte Aerzte, und die andere Parthey einfältige Tröpfe und Phantasten. A. d. H.

Die einheimischen so wohl, als die auswärtigen Aerzte, die für die Hexerey eingenommen waren, bildeten sich ein, daß sie nun gewonnenes Spiel hätten, weil die Medicinische Facultät in Leipzig selbst, eine Hexerey bey dieser Krankheit muthmaßete; *) Allein, die andern Aerzte, deren es freylich wenig gab, blieben dabey, daß diese immer mehr um sich greifende Nervenkrankheit blos natürlichen Ursachen zuzuschreiben wäre. Die Kranken, wenn sie ihre Anfälle bekamen, gaben vor, daß sie von einem Mann, der sich vor kurzem entleibet hatte, oder von andern lebenden Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, gemartert würden. Sie sagten, daß ihnen diese Leute vorher anzeigten, wann ihre Anfälle kommen, wie lange sie dauern würden, und besonders, wie viele Böcke sie nach einander stürzen müßten. So lange die Anfälle dauerten, waren die Kranken von einer ausserordentlichen Stärke, daß sie bey dem Herumwerfen und Kollern, auch von den stärksten Männern nicht gehalten

*) Es ist freylich traurig, daß solche Meynungen ganzer Facultäten den Aberglauben so lange unterstützet. A. d. H.

halten werden konnten, so bald aber diese vorbey waren, fielen sie in eine Mattigkeit, von der sie sich nach und nach erholten, und, ihrem Vorgeben nach, vollkommen wiederum gesund wurden. Die Kranken, welche so wohl ausser den Anfällen, als bey denselben über verschiedene Personen sich beschwerten, die sie beschuldigten, als ob sie von ihnen behexet worden wären, brachten es durch ihr unaufhörliches ungestümmes Klagen so weit, daß E. Hochedl. Magistrat verschiedene Angeschuldigte vor sich fordern ließ, um sie den ebenfalls vorgeladenen Kranken entgegen zu stellen, die aber, da sie jene sahen, entweder wenig sprechen konnten, oder ganz verstummten, weil den Meisten, wie man vorgiebt, die Zunge erstarrete, oder die Zähne über einander schnappten, daß sie kein lautes Wort vorbringen konnten; Welcher Zufall aber nachgelassen hätte; so bald sie in ihre Wohnungen gebracht worden wären, aber auch Anlaß gab, daß die Angeschuldigten in Verhaft genommen wurden.

E. Hochedl. Magistrat nahm die Aussagen der Kranken und der Angeschuldigten

digten zusammen, überschickte sie an E. Hochl. Kön. Churf. Schöppenstuhl in Leipzig, und ließ rechtlich darüber erkennen; Worauf dann von demselben im Monat May 1714 geantwortet wurde: Daß die, der angeschuldigten Hexerey halber, eingezogenen Personen, in Ermangelung hinlänglichern Beweises, gegen gegebenen Handschlag, sich auf Erfordern, jederzeit vor Gerichte zu stellen, der Haft zu entlassen wären. Indessen war doch eines Fleischhauers Frau in der Frohnfeste gestorben, und ein Schuhmacher hatte sich daselbst die Kehle abgeschnitten.

Der gute Magistrat gerieth in die äusserste Verlegenheit; Denn er sollte es mit denen halten, die diese Krankheit für unleugbare Hexerey ausgaben, und auch denen beypflichten, die sie für natürlich ansahen, und wie eine jede andere Nervenkrankheit, behandelt wissen wollten. Es kamen beissende Schriften zum Vorschein, wovon auch verschiedene gedruckt wurden. Die Vertheidiger der Hexerey behaupteten, daß das Kollern, Hin- und Herwerfen und Bockstürzen der Kranken unmöglich anders, als von Behexung herrühren könnte;

te; Andere aber blieben dabey, daß dies Uebel von ganz natürlichen Ursachen seinen Ursprung habe. Der Ruf von dieser ungewöhnlichen Krankheit machte, daß viele Leute aus benachbarten und entferntern Oertern in die Stadt kamen, um die mit einer solchen ausserordentlichen Krankheit behafteten Elenden zu sehen. Viele Stunden zuvor kündigten sie ihre Anfälle an, und die Zeit habe auch, nach Aussage der Personen, die um sie waren, zugetroffen. Die Böcke, von welchen sie voraus sagten, wie viel sie deren auf einmal stürzen müßten, wurden gezählt, und weder einer mehr, noch weniger bemerket. *)

Es kamen Commissarien aus Dresden, welche den gnädigsten Auftrag hatten, die genaueste Erkundigung von der wahren Beschaffenheit dieser Krankheit einzuziehen, und nach einem monatlichen Auffenthalt, täglicher Besuchung der Kranken, und genauesten Beobachungen der bey bey ihnen abwech-

*) Dies können alle kluge und dumme Jungen auf den heutigen Tag, ohne Hexerey zu glauben.

A. d. H.

wechselnden Zufälle, reiseten sie zurücke, und waren der Meynung, jedoch nicht alle, daß diese sonderbare Krankheit, von keiner Hexerey, sondern blos natürlichen Ursachen herkomme.

Dieses Uebel nahm so wenig ab, daß es sich vielmehr täglich verbreitete. Denn nicht nur die Personen, von wlchem man glaubte, daß sie völlig hergestellt wären, bekamen Rückfälle, sondern noch viele andere wurden mit der Krankheit befallen, und bey einigen Weibspersonen eräugneten sich besondere Zufälle. Sie gaben vor, daß sie von gewissen Personen, die sie, ihrem Vorgeben nach, behexet haben sollten, gebrannt, gezwicket und gebissen würden; Wovon man auch an ihnen die deutlichsten Merkmale entdeckt haben will. Ein Paar rothe triefende Augen, ein Gesicht voll Runzeln, und ein krummer Rücken, machten schon der Hexerey halber Verdacht; Und es durfte nur eine kranke Person sagen, daß ihr ein solcher so gestalteter Mann, oder Frau bey den Anfällen erschien, so war die Behexung erwiesen. Die für dieselbe eingenommene Parthey war viel größer

ßer, als die, welche davon nichts wissen wollte: *) Jedoch mußte sich auch die letztere gefallen lassen, daß sie von jener, die täglich wuchs, auf das Liebloseste verfolgt wurde.

E. Hochedl. Magistrat bekam gnädigsten Befehl, daß der Gang dieser Krankheit von Zeit zu Zeit höchsten Orts auf das genaueste berichtet werden sollte. Den benachbarten Beamten wurde auch zugleich gnädigst anbefohlen, daß sie die Annabergische Krankheit fleißig, durch unbefangene Aerzte untersuchen lassen, und darüber ihre gehorsamsten Berichte unverzüglich erstatten sollten. Die, welche für die Hexerey eingenommen waren, gaben sich alle nur mögliche Mühe, ihre Meynung durchzusetzen. Einige Weibspersonen, die nicht nur mit den gewöhnlichen Zufällen, wie andere Kranke behaftet waren, gaben vor, als ob sie in ihren Leibern rauschende Wasser

*) Narren hats von jeher mehr gegeben, als Vernünftige, und der Kluge läßt jenen gern den Tummelplatz und Burzelbäume machen.
A. d. H.

ser und sich regende Thiere bemerkten; *) Von einer Weibsperson sind Stecknadeln, Haare, und Lappen aus den Brüsten, und besonders bey einer andern Schindelnägel, Stückchen von Hufeisen und Glas aus einem andern Orte heraus gezogen worden. **)

Man hatte beobachtet, daß die Personen, welche ausserordentliches Aufsehen machten, von denen, die für die Hexerey stritten, fleißig besuchet, auch gar in ihre Häußer, besserer Pflege halber, aufgenommen wurden; Und dieses erregete nicht geringen Verdacht, als ob wohl zwischen diesen Kranken und denen, die Alles für Hexerey erklärten, ein heimliches Verständniß seyn möchte. Die Kranken, und zumal die armen, genossen während ihrer Krankheit, so wohl von auswärtigen, als einheimischen Wohlthätern, ansehnliche Unterstützungen; Da aber durch die Länge der Zeit diese Versorgungsquellen zu verdrocknen anfiengen, so nahm auch die Anzahl der

*) Mag wohl wahr gewesen seyn, im Leibe und in Kopfe waren Würmer und Wasser! A. d. H.

**) Dies war offenbarer Betrug. A. d. H.

der Kranken ab; *) Einige wurden, da sie ihre Verwandten an andere Oerter brachten, die meisten aber, ohne einen Fuß aus der Stadt zu setzen, vollkommen gesund.

Diese Krankheit, welche, weil sie in Annaberg zuerst zum Ausbruch kam, mit dem Namen der Annabergischen Krankheit beleget wurde, blieb nicht blos in der Stadt, sondern wollte sich auch in die benachbarten Städte und Dörfer verbreiten. Denn, da die Neugierde, Alt und Jung, hauptsächlich aus den herumliegenden Städten und Dörfern nach Annaberg trieb, um die mit der noch nie erhörten Krankheit Befallenen zu sehen, so geschahe es, daß auswärtige listige Knaben den Annabergischen das Bockstürzen und Räderschlagen so fein ablernten, daß sie diese Kunststücke, Trotz diesen, nachmachen konnten.

In einem, nicht weit von Annaberg entlegenen Dorfe, klagte sich ein Knabe gegen seinen Vater, daß er im Kopfe ganz dumm wäre; nach einigen Tagen fiel er in eben

*) Ganz natürlich. A. d. H.

eben die Krankheit, die man die Annabergische nannte. Der Knabe fieng an vor- und rückwärts Böcke zu stürzen und Räder zu schlagen; Er sagte, daß ein Mann und eine Frau, welche er beyde nannte, ihm diese Marter durch Behexung zugezogen hätten, und forderte vom Vater, daß er auf beyde, bey seinen Anfällen, zur Rechten und zur Linken derb zuschlagen möchte, damit er seiner Quaal entlediget würde. Der Vater, da sein Sohn von neuem Böcke zu stürzen, und Räder zu schlagen anfieng, nahm einen von einer Haselstaude abgeschnittenen Stecken, an statt aber, daß er neben dem Sohn, auf der rechten Hand die Frau, und auf der linken den Mann schlagen sollte, traf er immer den Sohn: Denn so viele Böcke er stürzte, und Räder er schlug, so viel Hiebe bekam er, und dieses Versehen war von einer solchen vortreflichen Würkung, daß der Knabe binnen wenigen Tagen vollkommen hergestellt war. *)

Man

*) Auf dies herrliche Mittel dieses klugen Vaters hätte gleich eine hochlöbl. Facultät und wohllöbl. Rath erkennen sollen

A. d. H.

Man sahe nun immer mehr ein, daß das Uebel, welches nun schon beynahe sechs Jahre gedauert hatte, anfänglich eine würkliche Nervenkrankheit war, die von einer höchstverderbten Einbildungskraft herrührte; In der Folge der Zeit aber in Verstellung, Boßheit und Partheywuth ausartete.

Die gleich anfänglich behaupteten, daß diese Krankheit ganz natürlich sey, beruften sich immer auf den Ausgang derselben; Dieser, sagten sie, wird unsre Meynung vor aller Welt rechtfertigen und bestätigen; Allein, die hartnäckigen Hexereyverfechter wollten von ihrer einmal gefaßten Meynung nicht abgehen; Und sonderlich eine ledige Weibsperson, von welcher Nadeln, Werk, Eisen, Glas und andere Cörper aus verschiedenen Orten gebracht wurden, sollte alle Welt überzeugen, daß es mit ihrem Krankheitszustande, ganz unverkenntbare Hexerey wäre.

Diese Person wurde aus der Stadt auf eines der nähesten Dörfer, und weil auch da nicht ohne Grund vermuthet wurde, daß sie von den Hexenpatronen unterrichtet

würde, wie sie sich zu verhalten hätte, weiter gebracht. So wohl auf dem Dorfe, als besonders an dem leztern Orte, that diese Person Aussagen, welche die vorgegebene Behexung so deutlich entdeckten, daß nun Jeder einsehen konnte, wie es mit derselben zugegangen sey. Jedoch die Vertheidiger der Hexerey ließen sich so wenig von ihrem einmal angenommenen Vorurtheil abbringen, daß sie vielmehr in den anzüglichsten Schriften auf die losgiengen, welche auf das Deutlichste erwiesen hatten, daß es mit der Person, die unter allen das größte Aufsehen machte, keine Behexung, sondern Boßheit und Betrügerey gewesen sey.

Die Erbitterung der Gemüther war so groß, daß die, welche bey den augenscheinlichsten Beweisen des Gegentheils, dennoch Hexerey behaupteten, nicht aufgehöret haben würden, in mehreren gallichten Schriften ihre vorgefaßte Meynung zu vertheidigen, wenn nicht gnädigster Befehl ergangen wäre, daß die Acten von der Annabergischen Krankheit beygeleget, und sonst weiter keine Schriften darüber gedruckt werden sollten.

Eine

Eine Thorheit bietet der andern die Hand. Wäre gleich vom Anfang die närrische Einbildung, daß in dem alten abgebrannten Kloster ein Schatz läge, den Leuten benommen worden, so hätte man vielen Narrheiten vorbeugen können. Man nehme an, daß die Mönche, welches doch ganz unerweislich, (nach aller klugen Chemiker Meynung ganz unmöglich) ist, Goldmacher gewesen wären, so würden sie gewiß nicht ihre Schätze, bey ihrem Auszuge aus dem Kloster, zurücke gelassen haben.

Das Vorgeben, als ob Alles, was in die Erde vergraben würde, der sogenannte Erdgeist sich eigenthümlich zueignete, ist ein altes schon längst verworfenes Vorurtheil, von welchem kein Vernünftiger mehr etwas hält; Jedoch war dieses würklich der Fall mit dem angeblichen Schatze, der im Kloster seyn sollte. Nicht nur der berüchtigte Erdgeist, sondern mit ihm auch andere Geister, sollten denselben im Besitze haben.

Die Schande und Furcht vor der Strafe, haben schon manche lüderliche

Weibsperson verleitet, daß sie ihre Leibesfrucht ermordet, und weggesetzt hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach, war das im abgebranten Abthause in einer Schachtel ermordet liegende, gefundene Kind, von einer gewissenslosen Vettel dahin gesetzet worden; Und ob schon zu derselben Zeit diese Mordthat sogleich nicht heraus zu bringen war, so wäre es schon genug gewesen, wenn die Rede gegangen wäre, daß das gefundene ermordete Kind von einer gottlosen Weibsperson, um der Schande und Strafe entgehen zu wollen, weggesetzet worden wäre, nicht aber: als ob dasselbe den Geistern wäre gebracht worden, daß sie den großen Schatz, den sie bewachten, heraus geben sollten. Denn dieses Vorgeben gab Gelegenheit zu mehreren abergläubischen Erzählungen. Man gab vor, als ob die Geister, die den Schatz besäßen, in dem Besitze desselben beunruhiget worden wären; Das Menschenblut, das sie schon erhalten hätten, wäre für sie zu wenig; Nun hätten sie sich selbst aufgemacht, und suchten hinlängliches Menschenblut, damit sie den Schatz, in dessen Verwahrung sie wären gestöret worden, und der ihnen nun zur unerträglichsten Last geworden

den wäre, los werden könnten; Und um dieses ihr Vorhaben durchzusetzen, erschienen sie theils selbst in angenommenen Menschengestalten, theils brauchten sie auch ihre Leute, die Hexen dazu. Nicht nur um das Kloster herum, sondern auch auf den Gassen und vor den Stadtthoren liessen sich diese beunruhigten Geister in mancherley Gestalten sehen.

Eine bängliche Furcht hatte sich durchgängig verbreitet, und die Einbildung erschuf manchem solche seltsame und fürchterliche Bilder, die noch weit häßlicher ausfielen, als die, welche den Knaben vorkamen, und mit deren Erscheinungen eigentlich die Annabergische Hexengeschichte sich anfieng.

Es wäre wohl gethan gewesen, wenn diese Knaben, welche über mancherley Erscheinungen klagten, sogleich in besondere Häuser gebracht, unbefangenen Aerzten zur Besorgung, und vernünftigen christlichen Personen zur Aufsicht gegeben worden wären, so hätte die ganze schwarze Hexengeschichte, welches ganz unwiderlegbar erwiesen werden kann, gleich bey ihrem Ausbruche unterdrücket werden können.

6.

Eine Geister-Citirungsgeschichte.

(Aus Unterhaltungsbuch für Knaben und Mädchen, 3r Th. Giesen.)

Ich muß, so schreibt der Autor, einen lächerlichen Spas erzählen, den ich mit einer ganzen Gesellschaft hatte. Ich gieng neulich in ein Nebenzimmer, und stellte eine Laterna Magica so, daß das Bild in einer Rauchsäule schwebend erscheinen mußte; gab meinem Bedienten gemeßene Ordre, das übrige in gehörige Ordnung zu bringen, und verfügte mich wieder zur Gesellschaft, und machte ihr bekannt, daß wenn sie Lust hätte, ein Stückchen meiner Zauberey zu sehen, sie sich nur die Mühe geben möchte, mir zu folgen. Gleich fragten alle aus einem Munde, was ich denn machen wollte? Nichts weiter, sagte ich, als Geister zitiren. Die Neugierde reizte sie, mir zu folgen. Der Tisch war ganz magisch zugerichtet, nemlich schwarz behangen, auf ihm stand ein Todtenkopf, inwendig mit Phosphorus beschmiert, der während der Operation von

Zeit zu Zeit das Maul aufsperrte; in die Lichter waren Knallgläser gesteckt, und unter dem Tische saß mein Bedienter, der Ordre zu donnern und blitzen hatte. Ich machte einen Kreis um die Gesellschaft und das Spiel nahm seinen Anfang. Jetzt fragte ich, wen sie verlangten, der erscheinen sollte? Es war keine Antwort zu hören, bis endlich Lottchen rief: der Prophet Elias. Hierauf verloschen die Lichter bald mit einem Knall, der Todtenkopf machte sein Manöver, und es blitzte und donnerte, daß es eine Art hatte. Nun machte ich einige Hokus Pokus, legte der Gesellschaft ein tiefes Stillschweigen auf, zitirte den Elias, und siehe da, es trat auf mein Wort eine Figur hervor, die so aussah, wie man einen alten Juden zu mahlen pflegt: und fragte mit donnernder Stimme: was willst du, daß du mich beunruhigest? Auf mein Wort: du sollst dieser Gesellschaft zeigen, daß ich Macht über dich habe, sagte sie heftig: verflucht sey deine Macht, die du zum Possenspiel mißbrauchst. Lottchen und der Kandidat nikten dem Herrn Fußah, der vorher ein großes Maul hatte, beständig zu, er sollte doch hingehen; aber er rührte sich nicht und schöpfte ängstlich

 Odem.

Odem. Als ich hinzusetzte: alter Mann Gottes, nur nicht geschimpft, du bist in meiner Gewalt; ich will, daß du mir die Geschichte des Herrn Fußah erzählest, da sollte man die Unruhe dieses Menschen gesehen haben, ein halbes Diabel starb ihm zwischen den Zähnen, und Lottchen und der Kandidat lachten. Wenn ich auch in deiner Gewalt bin, sagte Elias, so solltest du mehr Respeckt vor einem Propheten haben, als daß du das von mir verlangtest. Warte ich will dir den Respekt zeigen, sagte ich weiter, und nahm einen Degen, und hieb auf die Figur los, die ganz unausstehlich zu heulen und zu schimpfen anfieng. Nun sollst du mir die Geschichte der ganzen Gesellschaft erzählen. Hierauf legte sich mit einemmale die lächerliche Miene: alle sahen einander an, und ein leises Gemurmel zeigte mir hinlänglich, daß sie gar nicht neugierig darauf waren. Ich wills thun, erwiederte der Prophet. — Nun sollte man den Lärmen gehört haben, den die Gesellschaft erregte. Sie wurde ganz laut. Dieses hatte ich vorher gesehen, und mein Bedienter merkte sich dies, donnerte und blitzte ein paarmal von neuem, die Lichter wurden ganz ungesehen wieder ange-

angezündet, und der Geist war, ehe man sichs versah, verschwunden. Ich kann das herrliche Gemälde nicht beschreiben, das mir die Gesichter darboten. Ausser Lottchen, ihrer Mutter und dem Kandidaten, waren sie alle wie die Leichen. Letzterer lachte aus vollem Halse, da er den Grossprecher Fußah, wie einen Klotz da stehen sah, und dieser ganz erschrocken vor Furcht mit den Zähnen klappern, und aus seinem Riechdöschen Contenance holen muste. Sehen Sie mein Herr, sagte er, nehmen sie sich in Acht, daß sie sich nicht wieder so viel vermessen; vielleicht hätte ihnen der Geist einen Schabernak angethan, weil sie vorhin auf die Geister so loszogen; wenn der Herr hier denselben nicht so in seiner Gewalt gehalten hätte. Er konnte vor Schrecken kein Wort sprechen.

Meine Herren und Damen, fragte ich endlich, was halten sie von meiner Kunst? Alle machten eine bedenkliche Miene, nur Frau Behrding nicht: sie sagte, das will ich ihnen sagen, sie sind gewiß ein großer Hexenmeister. Alle schienen dies mit Beyfall anzunehmen, vorzüglich die Frau Pistorin, die sich durch allerhand

Mittel

Mittel wider die Zauberey manches Sümmchen zusammen scharrte. Ey, sagte ich, in diesem Verdacht möchte ich doch nicht gerne stehen; ich will Ihnen zeigen, daß alles natürlich zugieng. Das dacht ich wohl, fiel Herr Fußah ein; und holte wieder frey Odem. Wie denn? fragten nun alle. Die Erklärung überlassen sie mir, sagte der Kandidat, vielleicht giebt mir mein Rock Erlaubniß, noch einige nützliche Lehren anzubringen. Er machte also alles auseinander, erklärte die Zauberlaterne, nebst der ganzen Erscheinung mit vieler Geschicklichkeit, hob den Umhang des Tisches auf, wo denn mein Hans Urian mit seinem Sprachrohre zum Vorschein kam, den sie in dem ersten Augenblicke für ein Gespenst hielten. Diese Furcht löste sich aber bald in ein Gelächter auf. Als nun alles gezeigt war, sagte der Kandidat; wir lernen aus dieser Geschichte, daß wir nichts für Zauberey ausgeben müssen, so lange wir die Kräfte der Natur nicht kennen, und besonders wenn wir so unglücklich sind, den Katechismus derselben nicht zu wissen, und rieth, sich doch je eher, je lieber, nach bessern Kenntnissen umzusehen. Ja, ja, ich habs immer gesagt — sagte

Herr

Herr Fußah — es ist nichts mit alle den Hexen und Zaubergeschichten, sie sind alle erlogen. Stille, stille mein Herr, erwiederte ihm der Kandidat, mich dünkt, daß keiner vorhin so zitterte, wie Sie! Bekümmern sie sich um vernünftige Gründe, warum sie nichts glauben wollen, alsdenn haben sie ein Recht, mitzusprechen.

7.

Eine Teufelsbannerey = Geschichte.

(Aus Lektüre f. d. kleine Jugend 6r Th. p. 72)

Der Aberglaube hat listigen und eigennützigen Leuten schon oft Gelegenheit gegeben, sich die Einfalt ihrer furchtsamen Betrüger zu Nutze zu machen. In unsern Zeiten ist es traurig, daß es doch noch hier und da Leute giebt, die sich vor dem Teufel so sehr fürchten, daß sie dem Betrüger, der sich dafür ausgiebt, alles hingeben, was er haben will. Folgende wahre Geschichte mag zum Beweis dienen:

Auf einem Dorf wohnte ein wohlhabender, aber herzlich einfältiger Bauer, dieser war mit andern losen Vögeln in der

Schenke gewesen: da hätten sie denn von dem Teufel, seinen Hörnern und Klauen viel geredet. Der Bauer glaubte alles dieses von Herzen, und wollte des Abends nicht allein nach Haus gehen. Das machten sich ein paar lose Vögel zu Nutze. Ha! dachten sie, das soll uns was einbringen.

Sie beredeten sich, wie sie es anfangen wollten. Der eine verkleidete sich so, wie sie den Teufel beschrieben hatten, und kam so des Nachts dem Bauer vor die Thür, kratzte daran, und brüllte so fürchterlich mit einem alten Horn, daß alles im Hause erwachte, zitterte und bebte. Der erschrockene Bauer lief an das Fenster. Da er die gräßliche Gestalt sahe, schlug er das Fenster zu, und schrie: Ach der Böse leibhaftig! — dies trieb der Teufel drey Nächte, bis sich endlich der Bauer auf den Weg nach dem Kapuzinerkloster machte, um sich von denen helfen zu lassen. Der andere Bauer, der mit dem vermeintlichen Teufel abgeredet hatte, begegnete dem einfältigen, und versprach ihm, er wolle ihm den Teufel wegbannen, wenn er ihm eine ansehnliche Summe Geldes gebe. Wer war froher als dieser Einfäl-

tige.

tige. Gleich kehrte er um, und verlangte ihn nun auf den Abend, wo der Andere zu ihm kam, und Kreuze an alle Thüren machte. Um 11 Uhr kam der Teufel und brüllte. Der andere Kerl sprach nun viele unvernehmliche Worte, peitschte auf den Teufel, und jagte ihn endlich mit großem Geschrey fort. — Ach wie bedankte sich nun der einfältige Bauer, und wie gern gab er ihnen das versprochene Geld! Doch zum Glück erfuhr es die Regierung, und gab den Betrügern ihren verdienten Lohn. Der verkleidete Teufel wurde in seinem Teufelshabit einige Tage an den Pranger gestellt, und sie kamen beyde einige Zeit auf die Festung.

8.

Geschichte eines Betrügers, der Schätze graben wollte.

(Aus einem Briefe dieses Betrügers.)

Wir haben dir wieder ein recht fettes Hähnchen zu pflücken — weißt du wer es ist? der nemliche, den ich vor 6 Jahren das Goldmachen lehrte. Das

heißt

heißt viel gewagt, wirst du sagen? Ja Bruder, ich hatte auch gar keine Lust dazu, aber mein Weib wußte es zu veranstalten. Sie sagte, wer so dumm ist, daß er glaubt, man könne Gold machen, der ist auch dumm genug, ein Schatzgräber werden zu wollen. Das Ding, dachte ich nun, läßt sich hören. Ein hübsches Sümmchen zu erschnappen, wäre freylich nicht übel. Also fiat.

Aber wie wars anzufangen, daß der Alte anbiß? dazu mußten Umwege gebraucht werden. Mein Weib hieng zu dem Ende ihr Schildgen als Wahrsagerin aus; und Kaspar, von dem ich dir neulich schrieb, mußte auf Kundschaft ausgehen, um meinem Weibe Materie zu ihrer Prophezeyhung zu bringen. Und er machte seine Sache wirklich gut. Nun gieng das Ding vor sich. Erst kamen nur geringe Leute und Dienstboten. Diese thaten uns große Dienste, denn sie schilderten uns die häuslichen Umstände ihrer Herrschaften. Wir erhielten erstaunlichen Zulauf, und hätten uns mit dem Verdienst begnügen können, wenn wir nicht höhere Absichten gehabt hätten. Mein Weib gerieth bald

in

in Renommee, und kamen nun auch vornehme Leute angestiegen, freylich des Abends, denn bey Tage schämen sie sich so dumm zu seyn; genug, wir schlugen uns ziemliches Geld dadurch zusammen. Es war eine Lust, die Fragen der Leute alle anzuhören, und wenn mein Weib den verschlagenen Kopf nicht hätte, den sie hat; so wüßt ich nicht, wie sie sich daraus hätte ziehen wollen. Die Eine fragte, ob ihr Liebhaber sie heyrathen würde? die Andere wollte wissen: welcher unter dem halben Dutzt eigentlich ihr künftiger Mann sey? — der da hatte einen Prozeß, der dort in die Lotterie gesetzt, wieder ein anderer wollte dreinsetzen; noch ein andrer wollte eine Reise machen, ein Amt haben, wissen, wie lang er lebte. — Der Teufel weis, was sie alle zu wissen verlangten. Doch du weißt schon, wie's so geht. Mein Weib hatte die Gedult, einem jeden etwas Angenehmes zu sagen; und zwar so, daß sie eben so klug fortgiengen, als sie kamen. Das schönste bey der Sache war, daß sie recht herrlich bezahlten, und daß selbst solche wieder kamen, denen grade das Gegentheil von dem begegnet ist, was mein Weib ihnen prophezeyt hatte. Sie beklagten sich zwar

hin und her, aber mein Weib wußte sie so herum zu holen, daß sie sich wieder zufrieden gaben. Und dann erzählten sie in aller Einfalt die ganze Lage ihrer Sachen; und nun hätte mein Weib nicht das Weib seyn müssen, was sie ist, wenn sie diesen Umstand nicht von neuem benuzt, und ihre Wahrsagungen daraus verbessert hätte.

Doch ich wollte dir erzählen, wie wir unsern Alten fiengen. Wir schlugen unsre Wohnung nicht weit von seinem Hause auf, so, daß er unsern Zulauf leicht bemerken konnte. Als wir einmal sahen, daß er des Abends spazieren gieng, machte sich mein Weib auf dieselbe Promenade, so, daß er ihr entgegen kommen muß. Wie er nahe vor ihr ist, bleibt sie stehen, sieht ihm starr und mit Bewunderung in's Gesicht. Das ist ihm auffallend, er fragt sie um die Ursache. Mein Herr, sagte sie, ein Zug in Ihrem Gesicht war mir so auffallend, daß ich mich unmöglich enthalten konnte Sie so starr anzusehen. Finden Sie sich dadurch beleidigt, so verzeihen Sie mir's! — Nun thut sie, als wollte sie fortgehen, sagt aber für sich hin so laut, daß er's hören konnte. Welch eine Glückslinie! Dies wirkte: zumal da er von ihrer großen Kunst schon viel hatte erzählen hören. Er ruft sie also wieder

der zurück und fragt: was das alles bedeuten solle? Ach, sagte sie: Mein Herr! der Ort ist hier nicht darnach, um Ihnen dieses auseinander zu setzen. So viel kann ich Ihnen jedoch sagen, daß Ihnen ein sehr groses Glück bevorsteht. Wollen Sie weitere Erklärung: ich wohne Nro. 286. — Das war hinlänglich, den alten Narren zum Anbeißen zu bringen. — Wie war's nun weiter anzufangen? — wir sannen etwas aus, und das gieng vortreflich. Zu unserer Absicht hatten wir ein altes Schloß ausersehn, von dem der Aberglaube sagt, daß daselbst Geld vergraben liegt. Dies wurde noch glaubwürdiger geschildert; und kurz, alles wurde angewandt, was diente, ihm die Sache wahrscheinlich zu machen. Man sagte ihm: daß gerade Er dazu bestimmt sey, den Schatz zu heben; Er sey der Einzige, der es können würde. Die Seele des Geistes, der ihn bewahre müsse, wenn er sich nicht dazu entschlösse, ohne Erlößung, ewig da sitzen bleiben der Schatz ließe sich nur alle hundert Jahre sehen und heben; diese wären jetzt bald um. Wenn er sich dazu entschließen wollte, so müße es bald geschehen. Dies alles that die erwünschte Wirkung. Er kam ein paar Ta-

ge darauf wieder zu meiner Frau und sagte: daß er entschlossen sey, den Schatz zu heben, wenn sie ihm verspräche, daß er keine Gefahr dabey habe. Mein Weib sagte, sie könne ihm das nicht versprechen, sie wollte aber einen Mann zu Hülfe rufen, der die Sache aus dem Grunde verstünde, und der ihm alles haarklein sagen würde. Dieser Mann war nun ich, wie du leicht denken kannst, und meine Wenigkeit ermangelte nicht, ihre Aufwartung zu machen, und zwar unter dem Namen Alraun. Nun versicherte ich ihm, daß er nicht die geringste Gefahr zu besorgen hätte, daß er auch kein Geld an Klöster zu geben brauche, denn ich merkte, daß er diesen gewöhnlichen Kunstgrif der Schatzgräber kannte. Dies alles gefiel ihm außerordentlich wohl, besonders die Nachricht, daß er nicht nöthig hätte graben zu lassen, weil dies zu viel Aufsehen machen würde. Nun hatten wir ihn, wo wir ihn haben wollten; und ob wir uns gleich uneigennützig stellten; so befanden wir uns bey seinen Geschenken doch recht wohl. Aber dies ist nur Vorbereitung, es muß noch anders kommen. Strenge du deinen Kopfe auch einmal an, um ein Plänchen auszuhecken, das sich so recht

dazu schickt. Zeit hast du genug dazu, denn so lange wir nichts beßeres zu holen wissen, werden wir wohl hier bleiben. Mein Weib machte dir noch einen Meisterstreich, den ich bald vergessen hätte. Sie wußte den Alten zu lenken, daß er den Kasper als Bedienten in sein Haus nahm, ohne daß er wußte, daß dieser mit uns in Verbindung steht. Dadurch sind wir unsers Sieges gewiß. Er hat Kommißion, auf alles im Hause genaue Achtung zu geben und es uns zu hinterbringen. Auch kann er den Alten immer im Odem erhalten, indem er sich sein Zutrauen zu erwerben gewußt hat, so erzählte er ihm beständig solche Anekdoten, die seine Einbildung schmeichlerisch unterhalten.

Du siehst also, daß wir die Sache so klug als möglich angefangen haben. Komm du auch zu uns, sollst auch zu leben finden. — Doch ich bin des Geschmieres müde, leb wohl Bruder!

Fortsetzung dieser Geschichte.

Herr Behrding, so hies der, welchen der Schatzgräber betrügen wollte, hatte einen Schwiegersohn, der gescheuter war als

als er. Dieser mochte seinem Schwiegervater sagen, was er wollte, so lies er nicht ab von seinem Aberglauben. Nun dachte er ihn am beßten zu überzeugen, wenn er die Kunst des Schatzgräbers auf die Probe stellte. Zu dem Ende grub er in Gesellschaft des Herrn Behrdings einige Geldstücke in den Garten in die Erde. Darauf ließen sie den Alraun rufen, baten ihn, seine Kunst sehen zu lassen, und das Geld mit einer Wünschelruthe *) aufzusuchen, welches er auch versprach. Sie hatten nemlich verschiedene Löcher gegraben und wieder zugeworfen, um den Ehrenman durch die vielen Spuren von frischen Gruben irre zu führen; in zwey derselben hatte Herr Behrdings Schwiegersohn Herr Friedrich, ohne seines Schwiegervaters Wissen, Geld geworfen. Einige Zeit darauf kam der Wundermann angestiegen, in dessen Gesichte man den lebhaftesten Betrüger las. Der Kerl stellte sich nun in die Mitte des Gartens, legte den Hut ab und gebot uns darauf ein tiefes Stillschwei-

gen

*) Wovon im 2ten Packt eine Erklärung und Abbildung mitgetheilt worden

A. d. H.

gen. Darauf nahm er das oberste Ende der Ruthe, die die gemeine Figur einer Wünschelruthe hatte, die wie ein umgekehrtes griechisches Ypsilon aussieht, in den Mund, faßte die beyden andern Enden derselben zwischen den Daumen und Zeigefinger seiner beyden Hände, und murmelte in dieser Stellung einige unverständliche Worte aus. Kaum hatte er das oberste Ende der Ruthe aus dem Munde gelassen, so neigte es sich gegen die Erde. Der Schurke verstand sein Mienenspiel so gut, daß ihm dieses nie befremdend vorkam. Nun besann er sich einige Augenblicke, that drauf seine Schuhschnallen ab, und nachdem er sie in die Tasche versteckt hatte, gieng das Murmeln wieder von vorne an. Er drehte sich mit seiner Ruthe gegen alle Gegenden des Gartens, bis er endlich in die Gegend kam, wo ohne Herrn Behrdings Wissen, das Geld versteckt war. Hier neigte sich die Ruthe sehr schwach nieder; er aber schien ihr nicht recht trauen zu wollen; bog dieselbe wieder in die Höhe; und es war derselbe Erfolg. Er gieng also nach der Gegend, wo der Zug herzukommen schien. Man folgte ihm, wie natürlich, nach; Als er auf den gemeldeten Fleck

 kam.

kam, schlug die Ruthe ganz nieder. Herr Behrding war schon in Angst, sein Ehrenmann möchte sich irren; und der Schwiegersohn war in Verlegenheit, denn er sah, daß Herr Behrding gegen diese Erfahrung nichts befriedigendes würde vorbringen können. Das Geld fand er nun richtig.

Da Friedrich sahe, daß er das andre auch finden würde, und hier nichts anders als eine Betrügerey zu vermuthen war, so beschloß er von neuen, auf alles sehr genau Achtung zu geben, um zu entdecken, durch welches Mittel er den Ort, wo das Geld läge, erforsche. So wie er sein Spiel von neuem anfieng, gab der Schwiegersohn genau Achtung. Da bemerkte er denn an der Art, wie Alraun die Wünschelruthe faßte, daß sie nicht niederschlagen konnte, ohne sich krumm zu biegen. Sie blieb aber beym Schlagen so grade, wie sie war, folglich mußte er den Ort, wo das gesuchte Geld lag, schon vorher wissen, und die Wünschelruthe zwischen seinen Fingern so drehen, daß sie sich dahin neigte wohin er wollte. Also konnte diese Ruthe an sich das Mittel nicht seyn, wodurch er im Stande war, Metall aufzusuchen. Schon dies hätte hin=

hinlänglich seyn können, ihn vom Glauben an die Wünschelruthe abzubringen. — Allein sagt mir, wie konnte der Alraun von dem Geld wissen, wer konnte ihm in der Geschwindigkeit sagen, wo es läge? — Nur Geduld, das wird sich gleich entwickeln Folgender Brief des Alrauns an seinen Spiesgesellen mag es aufklären.

— Haben dir auch wieder'n Fang gemacht! hör Bruder! es ist der Schwiegersohn des Herrn Behrdings, von dem ich dir neulich schrieb. Aber ich traue dem Landfrieden nicht: ich sehe den Patron für gar zu klug an, als daß er an unser Handwerk glaube. Da hab ich ihm eine Probe mit unserer Wünschelruthe gemacht, die der junge Herr mit angesehen hat. Das Ding gieng in so weit gut. Hör! unser Kasper hatte sich im Garten versteckt, und wie du ihn kennst, auf alles vigilirt, und da steckte er mirs haarklein wieder. Der Alte und der Junge hatten sich vorher über meine Kunst gestritten; was sie aber alles so gesagt, hat Kasper nicht recht verstehen können. Doch ich wußte genug, um mich darnach zu richten. Es gieng alles gut: ich machte durch meine krumme Sprün-

ge dem Streit bald ein Ende. Es wurde mir aber doch etwas schwul bey der Sache — machte aber so viel Alfanzereyen als möglich, um dem Ding ein Ansehen zu geben. Aber bey allem dem hätt' ich mich doch bald vergallopirt, es gieng aber noch gut. Der alte Narr freute sich wie ein Kind, als ich das versteckte Geld fand. War wohl kein Wunder! und der junge Herr schien verwirrt. Wenn wir doch den auch fangen könnten ꝛc.

Nun wandte man alles an, den Herrn Friedrich zu überzeugen. Um recht hinter die Sache zu kommen, stellte er sich, als ob er einigen Glauben an die Sache hätte. Er gieng mit Herrn Behrding zu der Frau des Alrauns, die ihm aus dem Kaffesatz weißagte, aber freylich so etwas zu Schanden ward. Einsmals wollte Alraun seine Probe mit einem Grundspiegel machen, und dazu lud er auch Herrn Friedrich ein. Er gieng voll Neugierde nach dem wundervollen Spiegel mit Herrn Behrding hin. Sie wurden in ein Zimmer geführt, dessen Fensterladen sehr fest verschlossen waren, und auf dem schwarz behängten Tische brannten 2 Lichter. Sie stellten sich

um den Tisch und der Gaukler holte ein Kästchen hervor, darin noch ein anderes Kästgen war, und in diesem noch ein anderes, worinn denn das Wunderglas in einem rothen atlaßnen mit Gold gesticktem Beutel lag. Der wurde herausgeholt, in einen Huth gelegt, und zwischen ihm und den Huth ein Kreuzer. Nun fieng der Betrüger sein Spiel an, machte allerhand Verzerrungen, murmelte einige Worte, schlug sich vor die Brust, und verbot dabey alles Reden. Herr Behrding standen die Haare zu Berge, und als dieser auf dem größten Gipfel der Furcht war, fieng der Zauberer mit einer hohlen dumpfen Orakelstimme an: Ich beschwöre dich Spiegel im Namen — — ich schäme mich die Worte hieher zu setzen, die der Betrüger so leichtsinnig brauchte — daß du mir zeigest, wo der Schatz liegt, und wie weit er schon hervorgerückt ist. Dieses wiederholte er dreymal, wobey Friedrich so unwillig ward, daß er auf den Boden stampfte; und er hätte ihm sicher auf sein gottloses Maul geschmissen, wenn seine Beschwörung nicht aufgehört, und er etwas anders angefangen hätte. Er heiterte seine Miene ganz auf, sah eine Zeitlang starr auf das Glas und fieng darauf wieder

an:

an: Ich sehe, du gehorchst meinen Befehlen! ich sehe den Schatz über alle Beschreibung groß! — Ein eiserner Kessel ganz voll Geld! — Es glänzt wie Feuer; — Oben drauf, was seh ich? Ist's ein schwarzes Thier? — Kein Hund, keine Katze, kein Löwe, kein Tieger, keine Ziege, und doch von allen diesen etwas; bald groß, bald kein, flammende Augen, glühende Zunge, mit fletschenden glühenden Zähnen. (Hierbey veränderte sich die Miene des Herrn Behrding zum Erstaunen, und sein Schrecken stieg bey jedem Worte.) Aber ich will dir das Fletzschen vertreiben! komm nur erst zum Vorschein! Teufel! oder was du auch bist! —

Dies sprach er mit einer so heftigen Stimme aus, daß Herr Behrding in die Ecke des Zimmers flog, und vor Schrecken laut: Herr Jesu! schrie. Er vermuthete vielleicht, daß das beschriebene Thier seine Aufwartung machen würde. Der Betrüger schien bey diesem Anfahren zu erschrecken, half den Herrn Behrding, der halb außer sich war, beruhigen, und benachrichtigte uns zugleich, daß bey dem Angstgeschrey des Herrn Behrding die ganze Erscheinung

verschwunden sey. Friedrich hatte die ganze Zeit über unverwand in's Glas gesehen, aber nicht das geringste bemerkt, von alle dem. Behrding, der gegen ihm über stand, that desgleichen, und mit noch mehrerer Anstrengung, so daß er nicht einmal seine Augenlieder zuschlug; und er sah auch — viel. Seine Augen, die ermattet und von seiner Einbildungskraft erhitzt waren, sahen das auf dem Glase sich spiegelnde Licht zittern; das Glas schien ihm feurig, und die darinn geschliffne Buchstaben machten schwarze Punkte, die er für alles das ansahe, was ihm der Zauberer vormahlte.

Nun bat Friedrich sich die Erlaubniß aus, den wunderbaren Spiegel betrachten zu dürfen, welches ihm denn auch mit der Einschränkung, Handschuh anzuziehen, gestattet wurde. Er stellte sich ganz, als ein rechtglaubiger Schatzgräber, nahm den Wunderspiegel in die Hand ganz säuberlich, begukte ihn hinten und vorne, und fand nichts, was ihn von einer andern Glasscheibe unterschieden hätte, als die Figuren, welche rund herum angebracht waren. Es war ein viereckigtes Glas, einen kleinen Fin-

ger dick, ohngefähr viertehalb Zoll breit, und sechse lang. Auf dem Rande waren solche Figuren oder Buchstaben eingeschliffen, wie man auf Tusch sieht, auch mitten darauf war etwas ähnliches. Aus allen vier Ecken giengen gegen die Mitte geschriebene Zeilen, welche die Figur eines Andreas-Kreuzes machten.

Damit der Teufel, oder ein anderer Geist sich nicht einmal einen Spaß mache und ihn zerbreche, wieder in ein oben beschriebenes seidnes Beutelchen gesteckt, und was dergleichen Narrenpossen mehr waren. Auch wußte der Betrüger ein gar artiges Märchen zu erzählen auf welch wundervolle Art der Spiegel in seine Hand gekommen sey. Die Zeit kam nun heran, daß der Betrüger sein Stückchen mit Herrn Behrding zu Ende bringen wollte, zu dem Ende lies er seinen Spiesgesellen kommen, der sich unter dem Namen Jambres für einen Geistlichen ausgab.

Der Geist als Bewahrer des Schatzes erschien auf die Beschwörung des Jambres in Gestalt eines fürchterlichen Thiers (alles durch eine Laterna Magica) und akkordirte

auf

auf vieles Zudringen von dem Schatz zwey Millionen, dagegen verlangte er für den Abstand zum voraus 6000 Thlr. und ein kohlschwarzes Huhn, die ihm dann Behrding hatte zusagen müssen, und versprochen, daß er sie an einem bestimmten Ort eingraben wollte. Das schien ihm denn doch eine gefährliche Sache, und er wollte nicht mehr so recht trauen. Die Betrüger hatten ihm zwar ihr Wort gegeben, sie wollten das Geld schon so verklauseln, daß der Geist nichts davon haben sollte Da er nun an der Sache anfing zu zweifeln, sagte er's seinem Schwiegersohne, welcher ihm rieth, statt des Geldes Zahlpfennige einzupacken, denn er durfte das Geld selber einpacken, nur wollten es die Betrüger mit einem Petschaft, worauf ein Kreutz gestochen war, an den vier Enden versiegeln. Nein, sagte Behrding, die sind zu leicht: wissen Sie was? ich habe zu Hause ein paar Fässer bleyerne Zeichen vom Tuche, (denn er war ein Handelsmann) die werden schon besser seyn. So geschah's denn auch, jedoch alles so, daß kein Mensch im Hause etwas drum wußte, und der Bediente Kasper bey dem Wahne gehalten wurde, als wäre es wirklich Geld. Der

wichtige Tag kam, an welchem der Schatz sollte gehoben werden. Behrding hatte sich mit allem dazu vorbereitet, was je eine Amme oder ein altes Weib anrathen kann, um vor den Angriffen des bösen Feindes sicher zu seyn. Er hatte sich am ganzen Leibe gewaschen, sich gesegnet, bekreuzet, und was dergleichen Manövres mehr sind. So zubereitet und ganz unkenntlich gekleidet, begab er sich gegen 5 Uhr nach der Wohnung des Allrauns und dessen Gesellschaft, wo die übrigen Sachen in Ordnung gebracht, und besonders das vermeynte Geld recht verpicht wurde. Sie hatten Herrn Behrding gerathen, einen treuen Bedienten mitzunehmen, der sie hinaus führe, und hierzu erwählte er seinen treuen Kasper. Friedrich redete unterdessen mit der Obrigkeit die gehörigen Masregeln ab, lies seine Spionen genau Achtung geben, und erhielt volle Macht, nach seinem Gutdünken zu handeln. Er schickte daher 12 Mann Wache in der Dunkelheit an den bestimmten Ort, und befahl ihnen, sich in das Gebüsche des Berges zu verstecken. So bald er Wind davon bekam, daß der Zug der Schatzgräber um 11 Uhr in einer Kutsche vor sich gegangen war, ritt er mit seinem Bedienten

stark bewafnet langsam nach. Da sie bey seiner Ankunft schon ausgestiegen, ritt er auf den Kutscher zu, und siehe da! das war des Herrn Behrdings Kasper: der, sobald er Herrn Friedrich sah, ein Pistol aus der Tasche zog, welches ihm aber der Bediente aus den Händen wand. Er wurde darauf von einigen der Wache, die hinzu kamen, gebunden und im Gebüsche verwahrt. Hernach stellte Friedrich die übrigen von der Wache an ihren Ort; sagte ihnen, er wollte durch Pfeifen ein Zeichen geben, wenn sie auf ihren Guth seyn sollten, und stieg mit seinem Bedienten zur Spitze des Berges. Hier schlichen sie glimpflich durchs Gebüsche, bis sehr nahe zum Ort des Schauspiels; wo es allerhand fürchterliche Auftritte in einem alten Gewölbe, worinnen sie sich befanden, gab, und wo herum sie von Zeit zu Zeit kleine Flammen aus der Erde aufsteigen ließen. Als er ankam, waren sie grade im Begrif, unter allerhand dumpfigen Gemurmel einen Kreis zu schließen, wobey sie viele alberne Grimassen machten. Auf einmal fielen Alraun, das Weib und Jambres aufs Gesicht, und Behrding stand allein noch da, dem man aber bey den häu-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ßigen Flammen, die aufstiegen, die große Angst auf dem Gesicht lesen konnte. Als sie wieder aufstanden, faßten sie alle drey in die Luft, als wenn sie jemanden greifen wollten, und nach einigen Hin- und Herhaschen giengen sie zur Höhle heraus, in der Bewegung, als wenn sie einen mit Gewalt wegschlepten. Die Flammen verloschen jetzt nach und nach. Sobald Friedrich das sah, gab er das Zeichen, und eilte auf die Höhle zu, um Herrn Behrding beyzustehen. Er traf ihn in der tiefsten Ohnmacht an. Indem er beschäftigt war, ihn wieder herzustellen, hörte er einen Schuß, und bald darauf kam einer von der Wache und meldete: sie wären alle gefangen, und einer davon hätte entlaufen wollen, und wäre leicht verwundet. — Behrding, als er wieder zu sich kam, glaubte, er wäre unter den Händen der Geister, und schrie: O Geist! ich will deinen Schatz nicht, laß mir nur das Leben! Friedrich hatte Mühe, sich ihm zu entdecken. Ach, fragte er: wo sind die Leute? Gleich, ward zur Antwort, sollen sie sie sehen. Sie stiegen vom Berge herab, und funden das saubere Häuflein, das sofort nach der Stadt transportiert, und

in

Bayerische Staatsbibliothek München

in Verwahrung gebracht wurde. Des andern Tages wurden die Betrüger verhört, und gestanden nicht nur eben diese ganze unternommene Betrügerey; sondern auch noch viele andre, worüber die Obrigkeit erstaunte. Dies ist eine wahre Geschichte, und es geschehen dergleichen viele in der Welt, mehr als man glaubt und als bekannt werden. Der Betrogne scheut sich entweder aus Furcht für der obrigkeitlichen Strafe, oder aus Schaam etwas bekannt werden zu lassen.

Nur noch etwas von der Geschichte Alrauns. Er war aus Schlesien gebürtig. Seine Eltern, ehrliche Handwerksleute, wollten ihn ein nützliches Gewerbe lernen lassen; allein zum Arbeiten hatte er keine Lust, ward Soldat, fand aber auch hieran Ueberdruß, ob es schon im Kriege, der damals herrschte, Gelegenheit gab, seiner Neigung zum Saufen und Spielen nachzuhängen. Da ihm die Eingeschränktheit, die ihm dieser Stand auflegte, mißfiel, desertierte er von einer Macht zu der andern, setzte sich endlich mit seinem Geld, das er geraubt hatte, in eine Stadt, wo er schändliche Wirthschaft trieb. Dies wurde bekannt, und man legte ihm sein Hand-

werk. Darauf zog er mit seiner Frau als Wahrsagerin herum; er machte aber den Spieler und mitunter den Teufelsbanner. Welche Menge von Unheil er auf dieser Fahrt gestiftet, ist zum Entsetzen. Er mit dem saubern Häuflein wurde auf ewig ins Zuchthaus befördert.

7.

Begebenheit eines prophezeyhenden Geistes zu Windsor in England.

(Nach Histoire de la rebellion et des guerres civiles d'Angleterre, depuis 164 . par EDWARD comte de CLARENDON. Tome premier. A la Hage 1704. p. 55. sqq. und Sterzingers Gespenster-Erscheinungen.)

Dieses Exempel betrift eine Begebenheit, die allerdings ziemlich auffallend zu seyn scheint, und unter den Vertheidigern der Gespenstererscheinungen so viel Beyfall findet, daß man sie zu einem auf Felsengrund gebauten Beweis aufnimmt. Ich meines Theils finde aber nicht das geringste, das mich bewegen sollte, die Gespenster auf unserm Erdboden spuken zu lassen.

Die Geschichte ist folgende; Unter denenjenigen, die bey der königlichen Garderobe

robe zu Windsor in Engelland in Diensten standen, befand sich ein Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit einen guten Namen hatte, und der damals ohngefähr funfzig Jahre alt war. Dieser Mann war in seiner Jugend in einem Kollegium zu Paris, wo sich auch zu eben der Zeit Georg Villiers, der Vater des Herzogs von Buckingham befand, erzogen worden, mit welchem er eine enge Freundschaft errichtete, aber von der Zeit an hatte er ihn nicht wieder gesprochen. Als nun dieser erwehnte Garderobebediente, bey vollkommener Gesundheit in seinem Bette zu Windsor lag, so erschien ihm einst um Mitternacht ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, zog die Vorhänge seines Bettes auf, und fragte ihn, indem er ihn starr ansah, ob er ihn nicht kenne? Dieser antwortete anfänglich nichts, weil er vor Schrecken halb todt war, da er aber zum zweytenmal gefragt wurde, ob er sich nicht erinnere, ihn gesehen zu haben, so rief er die Idee von George von Villiers, vermittelst der Aehnlichkeit des Körpers und der Kleidung in sein Gedächtniß zurücke, und sagte ihm, daß er ihn für den Georg von Villiers hielte. Der Erschienene versetzte hierauf,

daß er Recht habe, und er bäte ihn, ihm den Dienst zu leisten, sich in seinem Namen zu dem Herzog von Buckingham, seinem Sohne zu begeben, und ihm zu sagen, daß er alle seine Kräfte anstrengen sollte, sich bey dem Volke beliebt zu machen, oder wenigstens die gegen ihn aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, sonst würde man ihn nicht lange mehr leben lassen. Nach diesen Worten verschwand das Gesicht, und der gute Mann, es sey nun, daß er völlig erwachet, oder er nicht erwachet war, schlief bis an den Morgen sehr ruhig. Bey seinem Erwachen betrachtete er diese Erscheinung als einen Traum und würdigte selbigen keiner vorzüglichen Aufmerksamkeit. Ein oder zwey Nächte nachher erschien ihm die nämliche Person noch einmal, an eben demselben Orte, und zu eben der Stunde, mit einer etwas ernsthaftern Miene, als vorher, und fragte ihn, ob er den Auftrag befolget, der ihm gegeben worden? Wohlwissend, daß solches nicht geschehen sey, gab ihm der Geist sehr ernstliche Verweise, mit dem Zusatz, daß er mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß, wenn er seinem Verlangen keine Gnüge leisten würde, er kei-

ne Ruhe haben, sondern überall von ihm verfolget werden sölle. Der abermals Beängstigte versprach zu gehorsamen. Doch wußte er Morgens nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er fand sich betreten, eine zweyte so fühlbare und deutliche Erscheinung, als einen Traum zu betrachten; auf der andern Seite schien ihm jedoch der hohe Stand des Herzogs, die grose Schwierigkeit, vor ihm zu kommen, und noch mehr, die Bedenklichkeit, die Sache dem Herzoge glaubhaft zu machen, die Ausführung des Befehls zu vereiteln und unmöglich zu machen. Er war einige Tage unentschlossen, was er thun sollte, bis er den Vorsatz faßte, sich eben so unthätig, wie das erstemal zu beweisen. Es folgte nun eine dritte aber weit fürchterliche Erscheinung, als die zwey vorhergehenden. Das Schattenbild verwies ihm in einem bittern Tone, daß er sein gegebenes Versprechen nicht erfüllet habe. Derjenige, dem der Verweis angieng, gestund, daß er die Vollziehung dessen, was ihm befohlen worden, wegen der in Erwägung gezogenen Schwierigkeiten, vor dem Herzog zu kommen, aufgeschoben habe, weil er mit keiner Person bekannt sey, durch

welche er einen Zutritt zu erhalten hoffen könne, und wenn er auch Mittel fände, Gehör zu bekommen, würde er sich doch ausser Stand befinden, den Herzog zu überreden, daß er einen solchen Auftrag erhalten. Man würde ihn für wahnsinnig halten, oder glauben, daß er entweder aus eigner Bosheit, oder auf Anstiften boshafter Leute den Herzog zu hintergehen suche, und auf solche Art dürfte sein Untergang unvermeidlich seyn. Der Geist antwortete, wie zuvor, er sollte nicht eher Ruhe haben, bis er dem Verlangen Gnüge geleistet habe, mit dem Beyfügen, der Zutritt zu seinem Sohne wäre leicht, und es dürften diejenigen nicht lange warten, die ihn zu sprechen verlangten. Damit er aber Glauben fände, so wolle er ihm zwo oder drey besondere Umstände sagen, von denen er aber gegen keine andere Person, als gegen den Herzog selbst etwas erwähnen dürfe; sobald selbiger diese Umstände hören würde, würde er auch allen seinen übrigen Erzählungen beypflichten. Dieser dritten Erscheinung konnte der Garderobebediente nicht widerstehen, sondern reisete gleich den andern Tag nach London ab, und da ihn Sir. Ralph Freemann (ein Requeten-

meister) der eine nahe Anverwandtin des Herzogs geheyrathet hatte, genau kannte, so machte er ihm seine Aufwartung, mit dem Ersuchen, ihn mit seinem Ansehen zu unterstützen, damit er zur Audienz gelange, wobey er versicherte, er habe Sachen von Wichtigkeit zu offenbaren, die eine große Verschwiegenheit und einige Zeit und Gedult, sie anzuhören, erforderten. Sir Ralph kannte die Klugheit und Bescheidenheit dieses Mannes. Er erkannte aus dem, was er nur in allgemeinen Ausdrükken gehöret hatte, daß etwas ausserordentliches die Ursache seiner Reise sey, und versprach ihm zu willfahren, und mit dem Herzoge davon zu reden. Bey der ersten Gelegenheit gab er auch dem Herzoge Nachricht von dem guten Rufe dieses Mannes, von seinem Verlangen, und hinterbrachte alles, was ihm von der Sache wissend war. Der Herzog sagte ihm, vermöge seiner gewöhnlichen Herablassung, daß er den folgenden Tag früh mit dem König auf die Jagd gehen würde, seine Pferde würden ihn bey der Lambeth-Brücke erwarten, wo er Morgens um fünf Uhr zu landen gedächte, und wenn der Mann ihn daselbst erwarten wolle, so würde er mit

ihm, so lange es erforderlich sey, sich unterhalten können. Sir Ralph ermangelte nicht, diesen Mann zur gesetzten Stunde an den Ort zu führen, und ihn dem Herzoge beym Aussteigen aus dem Schiffe vorzustellen. Er wurde auch vom Herzoge sehr gnädig empfangen, der mit ihm seitwärts gieng, und beynahe eine stundenlange Unterredung mit selbigem hielt. An diesem Orte war Niemand, als Sir Ralph und die Bedienten des Herzogs, doch alle so weit entfernt, daß sie nicht ein einziges Wort hören konnten, ob sie gleich sehr wohl sahen, daß der Herzog oft und mit vieler Bewegung redete. Ralph, der die Unterredung vermittelt, und die Augen beständig auf den Herzog gerichtet hatte, bemerkte es noch genauer, als die andern. Der Mann, nämlich der Geisterseher sagte ihm auch auf der Rückreise nach London: daß, als der Herzog die besondern Umstände, die er ihm entdeckt, um das Uebrige seiner Rede glaubwürdiger und geltender zu machen, gehört, er seine Farbe verändert, und betheuert habe, daß niemand, als der Teufel ihm dieses habe sagen können, indem der Herzog nur allein, und eine andere Person, von der er gewiß

zeugt wäre, daß sie es keinem Menschen gesagt, Wissenschaft davon habe. Der Herzog verfolgte seine Jagd, doch bemerkte man, daß er sich beständig von den andern entfernte, im tiefen Nachdenken war, und keinen Theil an dem Vergnügen nahm. Er verließ die Jagd noch Vormittags, stieg in **Whitehall** ab, und begab sich in das Zimmer seiner Frau Mutter, mit welcher er zwey bis drey Stunden verschlossen war. Als er heraus kam, bemerkte man in seinen Gesichtszügen sehr viel Unruhe mit Zorn vermischt, und seine Frau Mutter fand man nach der Entfernung ihres Herrn Sohnes weinend und im größten Schmerz versenkt. Einige Monate nachher geschah es, daß der Herzog von **Buckingham** durch einen Lieutenant **Johann Felton** mit einem Messer, im 36sten Jahre seines Alters ermordet wurde. Der Mörder bekannte, daß er dadurch die Mordthat zu begehen gereizt worden, weil er das schändlichste Ungeheuer auf dem Erdboden, und den größten Feind des gemeinen Besten aus der Welt habe schaffen wollen.

Ich habe zu viel Hochachtung gegen den englischen Geschichtschreiber Claren-

von, als daß ich wider die Thatsache der Erscheinung Ausnahmen machen sollte. Vielmehr hoffe ich derselben einen natürlichen Aufschluß zu geben, der mir eben nicht schwer zu erringen scheint. Ich finde in der ganzen Ereignung kein unerklärbares Dunkel, und sie führt mich nicht in ein Labyrinth von Zweifeln, aus welchen sich herauszuwickeln, es eines ariadnischen Fadens bedürfe. Betrachte ich die Umstände mit einem kritischen Auge, so sehe ich, daß die Sache durch einen veranstalteten und verabredeten Betrug zu ihrem Daseyn habe befördert werden können, und dieß beweise ich daher, weil es gar wohl seyn kann, daß die Mutter des Herzogs die angebliche Vision veranstaltet habe, um ihren Sohn durch eine betrügliche Geistererscheinung dahin zu bringen, die Mißvergnügten zu besänftigen, damit er nicht Gefahr laufe sein Leben einzubüssen. Und da sie diejenige Person war, welche die geheimen Umstände des Herzogs wußte, so konnte sie um so mehr dem Betrug ein Gewichte geben. Ja, da der Herzog nach der Jagd sich zu ihr begab, und zornig von ihr gieng, so kann es gar wohl seyn, daß er ihr Vorhalt gethan, sie müsse was ausge-

schwatzt haben. Hierzu kömmt noch, daß des Herzogs Mutter die Nachricht vom Tode ihres Sohnes nicht als ganz unerwartet aufgenommen hat, weil sie den Haß des Volks gewußt, und daher ganz natürlich gefürchtet hat, es dürfte ihrem Sohne das Leben kosten, daher sie alle Mittel anzuwenden gesucht hat, ihn durch den listigen Streich einer Gespenstererscheinung auf bessere Wege zu ziehen, und um den Haß des Volks abzuwenden, zu andern Gesinnungen zu lenken. Die Rechtschaffenheit des Garderobebedienten macht nichts zur Sache, daß er nicht kann betrogen worden seyn. Er war ein guter ehrlicher Mann, der von dem Vorurtheile der Gespenstererscheinungen jenes Zeitalters eingenommen, keinen Betrug vermuthete, sondern wirklich glaubte, den Geist Georgs Villiers des Vaters des Herzogs vor seinem Bette zu sehen, und ihn sprechen zu hören. Wenn man also bey dieser Geschichte alle Umstände zusammennimmt und betrachtet, und wenn man dasjenige, was nach der Erscheinung erfolgte, seine Aufmerksamkeit richtet, so sieht man klar, daß der ganze Vorgang

gang ein Betrug eines Menschen gewesen. *)

8.

Geist in Dorndorf, von dem ein Mädchen verlößt wird.

(Aus d. deutschen Zuschauer, herausgegeben von P. A. Winkopp, 7. Heft 3r Bd. 1785.)

Die sechszehnjährige Tochter eines protestantischen Hirten aus dem Ulmischen, welche vor einiger Zeit katholisch geworden war, diente bey einem Bauer in Dorndorf **) als Kindermädchen. Vier Tage vor Ostern dieses Jahrs, fuhr sie einigemal des Nachts aus schweren Träumen auf, und schrie: Ein Geist! Ein Geist! — Ihre Kammerädin, die bey ihr gelegen, wollte die Träumerin mit Rippenstößen zur Ruhe

*) Wer mehrere Gründe zur Beurtheilung dieser Geschichte verlangt, suche sie in des Herrn Hofraths und Professor Hennings Buch von Geistersehern S. 68 — 704.

**) Ist ein kleines ohnweit Ulm gelegenes Dorf in der Benedictiner Abtey Wiblinger Herrschaft.

Ruhe bringen, bekam aber eine derbe Ohrfeige von unbekannter Hand. Darauf schrien beyde: Ach, ein Geist! — bis der Bauer, ihr Herr, hinzukam, und sie zu beruhigen suchte. In der folgenden Nacht geschah der nämliche Auftritt. Nun getraute sich jezt der Bauer selbst nicht mehr in die Kammer zu treten, und die Mädchen liefen davon. — Die Aelteste gestand zwar, nichts gesehen zu haben; die 16jährige Konvertitin aber behauptete: der Geist habe zweymal mit wehmüthiger Miene ganz schneeweis vor ihr gestanden. — Der Bauer, dem nicht wohl bey der Sache war, und sein Haus gerne von einem importunen Gaste wollte gereinigt wissen, eilte zum Pfarrer des Dorfs, Namens Joh. Burger, und machte die Anzeige vom ganzen Vorgange, mit Bitte: Ihn von dem Hauskreuze baldigst zu befreyen. — Se. Hochwürden, statt sich zu bemühen, der Sache auf dem Grund zu sehen, und das alberne Zeug in der Geburt zu ersticken, lies die Geisterseherin zu sich kommen, welche nach einer langen geheimen *) Unterredung ganz freudig nach Hause

*) Der Pfarrer ist schon stark bey Jahren, und also fällt aller etwanniger Verdacht hinweg.

Hause kehrte, und sich gegen den Bauern ihren Herrn äusserte: Nun sey sie seelig. — Sie werde in der folgenden Nacht den Geist anreden: — Alle gute Geister loben Gott dem Herrn — was ist dein Begehren? und der Pfarrer habe sie versichert: daß ihr der Geist nichts zu leid thun, und ganz verständlich mit ihr reden würde. Die folgende Nacht gieng ohne viel Lärmens vorbey, ausser, daß der Bauer in der Kammer, wo die Geisterseherin allein war, einigemal Krachen und Poltern hörte. — Am Morgen kam das Mädchen bestürzt zu ihrem Herrn, und sagte: Der Geist habe ihr offenbaret, daß er zu verlösen *) sey, und mit kläglicher Stimme habe er folgendes zu ihr gesagt: **Erschrecke nicht vor mir, du, auf die ich lange Zeit geharrt habe, zwey hundert Jahre hab ich auf deine Geburt mit schmerzlicher Sehnsucht gehoft, und noch 16 Jahre mußt ich dann harren, bis du beehrt worden, und dieses**

Alter

*) Verlösen ist ein Provinzialausdruck, denn sie sagen erlößt wären wir alle, aber verlösen könnten uns nur die Auserwählten (Electi.)

Alter erreicht hattest. — Du warst vom Ewigen auserſehen, mich zur ewigen Glorie zu führen — und ich bin verlößt — Höre! vor 216 Jahren war ich Herr dieſes Hauſes, als ich von der Welt abgerufen wurde, hatte ich noch die ſchwere Sündenlaſt auf mir; daß ich an zween Feyertägen dem heil. Meßopfer aus Nachläßigkeit nicht beywohnte, aus gerechtem Urtheile Gottes muß ich nun ſchon 216 Jahre unter dem großen Ulmenbaume vorm Dorfe ſitzen, unter welchem ich die heil. Meſſen vernachläßigt habe. Auf Dich mußt ich warten — Dir war es vorbehalten mich zu verlöſen. Wenn du drey Tage nach einander dem heil Meßopfer in feſtlichen Kleidern beywohneſt, das Opfer in Geld oder Wachs, welches du vorher von mildthätigen Herzen geſammelt, auf den Altar legſt — ſodann am dritten Tage beym Läuten der Abendglocke, in Begleitung eines Prieſters mich unter dem Baume abholſt, und dreymal um die Kirche trägſt, ſo geh ich zur ewigen Freude, und hinterlaſſe dir ein Brandmal beym Beinhauſe. Das Mädchen hatte kaum ausgeredet, als der Bauer

mit ihr zum Pfarrer eilte, und alles vorgegangene hinterbrachte. Die Auserseheʒne behielt der Hochwürdige in der Kur, und verweilte nicht, die Befehle des Geistes aufs genaueste zu vollziehen. Bey den drey Messen verrichtete das Mädchen ansehnliche Opfer, und eine Menge Menschen waren zugegen — (denn der Ruf des sonderbaren Vorgangs hatte sich bald rund um verbreitet.) Am 3ten Tage beym Einbruch der Nacht begleitete der Pfarrer in pontificalibus die Verlöseten zum besagten Ulmenbaume, und mehrere 1000 Menschen aus der Nachbarschaft stunden unweit — trauten sich aber nicht auf 50 Schritte zu nähern, aus Furcht von der Erde verschlungen zu werden. Mehrere aus dem Haufen beteten Rosenkränze, und schrieen unaufhörlich: Herr gieb ihm die ewige Ruhe — und das ewige Licht leuchte ihm! — Mehrere standen staunend an die Erde geheftet, und einige wenige knirschten über den Betrug, als das Mädchen vorm Pfarrer zurückgieng, und auf beyden Händen schwer zu tragen Miene machte. — Aus der grosen Menge der Gegenwärtigen sah niemand etwas, als einige alte Weiber, die murmelten:

Ach seht doch, ganz schneeweis — gerade wie ein kleines Kind — ach seht, nun wird es immer schöner. — Der Zug gieng ungestört zum Dorfe hinein, dreymal um die Kirche — dann zum Beinhaus — darinn geschah ein starkes Geräusch, allen Umstehenden hörbar — die Verlöserin fiel ohnmächtig in die Arme des Pfarrers — und dieser hielt ein weißes Tuch in die Höhe, mit den Worten: hier meine rechtgläubigen Chrischten und alle die ihr zugegen seyd — hier sehet das Brandmal das Zeichen der vollbrachten Verlösung. Man drängte sich haufenweis hinzu, die Haupt-Aktrize, welche ihre Rolle so meisterhaft (ob aus Täuschung, oder gefließentlichen Unterricht, will ich nicht entscheiden) gespielt hatte, anzustaunen. — Der Pfarrer schleppte die ohnmächtige Verlöserin in seine Wohnung, und die getäuschten Zuschauer giengen auseinander.

Ist dieser Vorgang wahr oder erdichtet? — Wahr! — von Wort zu Wort wahr — Ein glaubhafter unbefangner Mann überschrieb mir denselben, welcher selbst am 3ten oder Verlösungstage ge-

genwärtig war. Ich muß wiederholen: daß sich der Vorgang im Monat Merz 1785 zutrug. — Man erlaube mir statt aller Anmerkungen nur noch einige Fragen: warum wält der Geist zu seiner Verlöserin eine Konvertitin von 16 Jahren? — warum machte der Ortspfarrer keine Anzeige an seine Obern von einem so wichtigen Vorgange? — warum ignorirte die Abtey Wiblingen denselben, da doch sieben Stunden im Umkreis Leute hinzuliefen, und Wiblingen nur eine Stunde von Dorndorf gelegen ist? warum verkauft Wiblingen nicht mehr so viele anberührte Kreuzgen, als vor sechs Jahren? Kömmt der Dorndorfer Geist vielleicht aus Indien? will er in Schwaben eine Handlungs-Kompagnie errichten? Bewahre uns der heilige Patrik. *)

9.

Gespenst und Polter-Geschichte auf einem Schlosse zu Ardivillier in der Picardie.

(Aus Haubers Bibliothec. et artis magicis 20 St.)

Zu Ardivielliers in der Picardie bemerkte man auf einem Schlosse ein oft wieder-

*) Die Auflösung liegt klar am Tage, daß alles Betrug gewesen. A. d. H.

wiederholtes Lärmen. Die Nacht hindurch schien es, als ob das ganze Schloß im Feuer stünde, wobey sich ein schreckenvolles Geheule hören ließ. Doch ereignete sich dieser ungewöhnliche Vorfall nur zu bestimmten Zeiten im Jahr, nämlich am aller Seelen Tage; an andern Tagen lärmte das Gespenst nicht so sehr. Indessen erregte der Poltergeist eine solche zaghafte Furcht, welche verursachte, daß Niemand Muth hatte, diesen Ort zu bewohnen, bis auf den Pachter, der so glücklich war, von diesem Geiste nicht im geringsten beunruhiget zu werden, da hingegen Fremde, die dreust genug waren, daselbst zu schlafen, mit Schlägen so empfangen wurden, daß man die Wirkungen davon lange Zeit auf der Haut sehen konnte.

Dieses Trauerspiel dauerte verschiedene Jahre, und that dem Eigenthumsherrn, einem Präsidenten, beträchtlichen Schaden, weil er sein Landgut dem Pachter um einen gar geringen Pacht zu überlassen sich genöthigt sahe. Endlich bot er alle seine Kräfte auf, mit Standhaftigkeit dieser Betrügerey, wofür er die Sache mit allem Rechte hielt, ein Ende zu machen. Daher

reiste er um diejenige Zeit auf sein Gut, da sich der unruhige Geist geschäftig zu beweisen pflegte. Er legte sich in seinem Schlosse zu Bette, und gesellete sich noch zwo Edelleute von seinen Verwandten zu, die den ernstlichen Vorsatz gefasset hatten, beym ersten Lärm mit Pistolen auf den Geist Feuer zu geben. Weil man nun den Geistern große Kenntnisse zuzueignen pflegt, so mochte wohl dem Gespenst die Zurüstung des Präsidenten auch nicht unbekannt, und eben so wenig nach seinem Geschmacke gewesen seyn. Daher erfolgte nur in einer Kammer, die über des Präsidenten seiner befindlich war, ein Getöse und Lärmen, das dem Herumschleppen mit Ketten ähnlich war. Zugleich liefen die Frau und Kinder des Pachters zu dem Präsidenten, und beunruhigten ihn mit eifrigen Bitten, er möchte ja nicht in die obere Kammer gehen, weil menschliche Stärke gegen Geister nichts vermöge. Der Herr von Fecaucour habe einstmals einen solchen Vorsatz gefasset, und hätte einen verrenkten Arm davon getragen, und Herr von Vurselles habe wegen ähnlicher Entschliesung sich gefallen lassen müssen, daß er mit einem Haufen Heu überschüttet worden.

Die

Die Erzählung mehrerer solcher Beyspiele, nebst den Wünschen, die sie zu Gott richteten, ihren Herrn in seinen Schutz zu nehmen, und alle seine Handlungen zu regieren, bewog die Freunde des Präsidenten, ihn abzurathen, sich nicht in Gefahr zu begeben, sondern die fernere Untersuchung ihnen zu überlassen. Sie giengen auch beyde hinauf, mit der Pistole in der einen, und dem Lichte in der andern Hand. Anfangs sahen sie nichts, als einen dicken Rauch, nebst einem hier und da aufblitzenden Feuer, bis nach einiger Vertheilung des Rauches, der Geist in der Mitten sich in ganz schwarzer Gestalt darstellte, und allerhand Sprünge machte, doch aber, wegen eines aufs neue entstehenden Feuers und Dampfes sich gar bald den Augen der Zuschauer wieder entzog. Dieß Ungeheuer, um den Schauder der Anwesenden zu vergrößern, hatte Hörner auf dem Kopfe, und einen Abscheu erregenden Schweif, daß auch der eine Edelmann zur Retirade anrieth, weil hier nichts Natürliches vorhanden sey. Der andere war jedoch beherzter, und erwiederte: der Rauch sey von Stückpulver, und die große Unwissenheit und Ungeschicklichkeit des Geistes er-

helle schon daraus, daß er nicht einmal die Kühnheit und Macht habe, die Lichter auszublasen. Zugleich rückte er auf das Gespenst an, drückte auch die Pistole, ohne zu fehlen, auf selbiges los, mußte aber dennoch mit einiger Verwunderung wahrnehmen, daß der Schuß ohne Wirkung blieb, und das Gespenst vielmehr sich gegen ihn setzte, wodurch der Kavalier beynahe aus seiner Fassung gekommen wäre. Doch ermannte er sich, und gieng dem Gespenst näher auf den Leib, um durch den Sinn des Gefühls mehrern Aufschluß in seiner Kenntniß zu erhalten, zumal, da er bemerkte, daß der Geist seinem Annähern auszuweichen suchte. Da er nun zu nahe anrückte, sprang das Gespenst von der Kammer hinaus, und eilte eine Wendeltreppe hinunter. Man kann leicht denken, daß diese Flucht des Edelmanns Muth stärkte, und ihn von dem zu hoffenden Siege vergewisserte, daher er muthvoll seinem Feinde nachsetzte, und der mannichfaltigen krummen Wege im Garten, die das Gespenst durchlief, ohngeachtet, ihn nicht aus den Augen verlor, bis der Geist an einen Meyerhof kam, den er offen fand, darinn seine Zuflucht suchte, und zugleich

auf

auf einmal verschwand. Hierauf rief der beherzte Ritter Leute herbey, die an dem Orte, wo das Gespenst schien verschwunden zu seyn, die Oefnnng suchen mußten, da er denn bald eine verborgene Thüre zu einem Gange fand. Er stieg hinunter, und fand seinen Feind, nebst guten Madrazen, die verursachten, daß man nicht hart fallen konnte, wenn man übereilt hinein sprang. Nun jagte er das Gespenst heraus, und nöthigte es, mit der Wahrheit heraus zu gehen. Und siehe, es war der Pachter, der durch eine derbe Ochsenhaut, die gehörig auf seinen Leib gepasset war, Pistolenschüsse wirkungs- und kraftlos machte. Er wurde hierauf mit der Bedingung entlassen, daß er seinen Herrn allen verursachten Schaden ersetzen mußte.

10.

Wunder- oder abentheuerliche Geschichte Lorenz Rosenzweigs, oder Peter Webers eines Selbstbinders und Vater von Möllingen eines von Satan für beseßen gehaltenen Betrügers.

Nach einer bey Joh. Bielke in Jena gedruckten Schrift, wird von einem

abentheuerlichen **Nackezahl** oder Bubenstück des Selbstbinders und angegebenen Plünderung eines falschen **Lorenz Rosenzweigs** in Wahrheit **Peter Webers** genannt, von Aurach, der 1680 und vorhero öfters zu Augsburg, Ulm, Altdorf, Eisenach und Cassel rc. und nach einer dieser Druckschrift angefügten gedruckten Nachricht, vor diesen, als vor 118 Jahren von einem **Hausvater** von **Mellingen**, genannt, prakticirten Betrügereyen, folgende **Nachricht** mitgetheilt:

An einem Sonntage Abends im Jahr 1679 den 3. Novbr. entstand in Jena ein Gemurmel von einem abentheuerlichen Nackezahl, der drausen bey dem Spital dieses Orts sollte angetroffen worden seyn, welches bey näherer Bestätigung bey der Bürgerschaft Furcht und Schauer erwecket, da ein bestürzter wohlbekannter Bauersmann solches gar der Obrigkeit umständlich angezeigt, und den elenden, anfänglich für ein Gespenst gehaltenen Menschen, selbst auf das Zwäzener Thor, in die Hände des alldort wohnenden Feldhüters geliefert, und dabey berichtet, wie er diesen

armen

armen Handwerksburschen jenseit des Hospitals zu St. Jacob, im Dunkeln, ganz splitterfasennacket, mit verbundenen Augen, auf den Rücken gezogenen Händen, und durch die Arm gesteckten Rüttel von einer jungen Erle oder Weide, *) gefunden, welches ihm von etlichen bösen unbekannten Buben sollte angethan seyn. Durch diesen Vorgang wurde die Obrigkeit bewogen, eine strenge Untersuchung anzustellen, und gar unschuldige Leute in Verhaft nehmen zu lassen.

Die Neugierde lockte, wie leicht zu vermuthen, des Abends noch manchen bey, um den, nur von des Feldhüters Weib ihm zugeworfenen Schürztuch etwas bedeckten, bejammerten Menschen, zu sehen, und das natürliche Mitleiden bewog manchen, ihm zu geben, was er hatte oder entbehren konnte, und da er in dem Zustande noch durch verstellte Ohnmachten die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wußte, gelang ihn freylich seine Absicht, die Mildthätigkeit leichtglaubiger Leute zu berücken. Nach langen

*) Das Titelblatt stellt diesen nackenden Menschen so in Kupfer dar.

langen Verhör, worinne er sich eben Lorenz Rosenzweig von Straßburg, genennt und, wie er beraubt und in den Zustand gebracht worden, erzehlet, ist zwar von der Obrigkeit die strengste Untersuchung angestellt, weil aber nichts herausgebracht werden können, solche eingestellt, die seinethalben Inhaftirte entlaßen, und den vermeintlich beraubten, nebst Erzeigung aller Gutthätigkeit seiner Strase zu ziehen erlaubt, vorhero aber schon an unterschiedliche benachbarte Städte und Gerichte Steckbriefe ausgeschickt worden.

Im Sommer darauf wurde aber durch die Caßler gewöhnl. Avisen oder Zeitungen vom 15. Junii aller Welt bekannt gemacht, wie ungefehr 13 Tage zuvor, ein vermeinter Lorenz Rosenzweig, dergl. Affenspiel wiewol bey gelinden Wetter in ihrer Nähe angestellt, jedermann zum Mitleiden bewogen worden, und eben seinetwegen viele in Verdacht und Gefahr gekommen. Die Obrigkeit daselbst war aber durch einen falschen Paß und betrügliche Unterschrift auf diesen Zeisig aufmerksam worden, hatte ihn des Betrugs überführet, und zu dem freywilligen Geständnis gebracht, daß nicht

allein

allein die vorigen Herbst in Jenä, sondern auch vorhero zu Altorf, Eisenach, Cassel ꝛc. vorgegebene Spolirung und Bindung von niemand anders als ihm selbst geschehen, daß dieser nicht der erste gewesen, der diese Betrugsrolle gespielt, und wie dies geschehen, kann man aus dem folgenden 1560 zu Erfurt bey Georg Baumann zu den bunden Löwen bey St. Paul gedruckten:

Gründlich- und wahrhaften Bericht, was sich mit dem Mann, der sich Hans Vatter von Mellingen aus dem Lande Thüringen genennet, und eine zeitlang in Teutschland herumgezogen, zur Buß gerufen, und bey den Leuten fürgegeben, als ob er vom Satan gebunden und geplagt würde, zu Nürnberg zugetragen und verlaufen hat.

Dieser Hans Vater von Mellingen genannt, ist am Donnerstage den 23ten Aprill 1562 mit zurückgebundenen Händen und blutigen rechten Ohr, auch vor die Stadt Nürnberg zu dem Thor kommen, das man das Laufthor nennet, wo er auf

einen Stein nieder geknieet, zu Gott um Erledigung aus des Satans Banden gerufen, und das Volk, so um ihn herum sich versammlet, zur Buße vermahnet, und gesaget: Eben so, wie sie ihn sähen, daß er vom Satan äußerlich gebunden sey, also würden auch sie, wenn sie nicht von Sünden abliesen, noch gebunden werden. Als ihm nun der dasige Magistrat niemanden zugeschickt, um die Banden, die in einer schwarzen Haarschnur, einen weisen Strick mit einer schwarzseidnen Binde zusammen geflochten gewesen, zu zerschneiden, und ihn reinigen zu lassen, hat er einen Prediger zu sprechen gewünscht, und haben hierauf sich das ganze geistliche Ministerium und Abgeordnete des Raths zu ihm hinnaus begeben, und er hat ihnen unter vielerley Umständen erzählt: daß ihm Nahmens Hans Vater, Kühhirt aus dem Dorfe Mellingen im Lande Thüringen, eine halbe Meile von Weimar gelegen, ohngefähr vor 3 Jahren, an St. Johannestag, als er auf dem Felde seine Heerde gehütet, ein anderer Hirt Nickel Göttel genannt, der sich bisweilen auch für einen Eselstreiber dargethan, und vieler bösen Stück beschrien gewesen

sey,

sey, weswegen er auch in Weimar gerechtfertiget und verbrennt worden, zu ihm fragend gekommen: wem das Vieh zustünde, das er hüte, und was er jährlich davon zum Lohn empfieng. Auf Beantwortung dieser Fragen hatte er ihn zugemuthet, Er sollte von seinen Junker (Herrn) den er damals gedienet, aus dem Verspruch (Dienst) gehen, und sich zu ihm in Dienst begeben, und mit ihm ziehen. Als er aber nicht darein willigen wollen, hätte derselbige Hirt ihn darauf zweyerley Brods, so er in einem Säcklein mit sich getragen, als nämlich ein weises und ein blauliches, als wenn es mit Waid gefärbet worden wäre, dargereicht, und nachdem er dieselbe nicht annehmen wollen, ihn mit spitzfindigen Worten und harten Anschnauzen dazu bracht, daß er von dem blaulichten Brod gegessen. Durch solch Brod hätte ihn nun derselbige Hirt mit Zauberey gethan und beybracht, daß er vom bösen Feind ganzer zwölf Jahre lang müsse gebunden werden, inmaßen dann er der Hirt solches in seiner Urgicht also ausgesagt, und noch weiter bekannt hätte, daß solch Brod aus sechserley Blut, nämlich von einem ungetauften Kindlein,

so er umbracht, von einer Schlange, Kröten, Igel, Fuchs und Wolfblut gemacht worden. Auf solche Weise wäre er in das Creuz und Jammer des Bindens gerathen; welches Binden alsbald nach empfangenem Brode mit ihme angefangen, und albereit nun bis ins dritte Jahr gewähret, daß er also seit der Zeit bis daher mit mancherley Banden hart gebunden, auch innerlich, wenns ihm ankäme, dermasen geängstiget würde, daß ihm darüber das Blut zu den Ohren, oder Mund ausgeschossen, und er seither an keinem Orte ruhig bleiben können, immassen dann zum Theil, was sich an vielen Orten mit ihm zugetragen, aus seinem mithabenden Urkunden zu ersehen wäre.

Unter andern beurkundeten Geschichten sollte es ihn einsmals von Mansfeldt aus gar in Lüfften, und in einem grosen Wind nach Halle in die Stadt über die Mauren hingeführt, und allda mit einer silbernen Kette gebunden haben. Dann sollte es ihn zu Born, aus einem dicken gemauerten Gewölb, worein er deswegen geleget und eingespert worden, damit er ein wenig Linderung und Ruhe haben, und vor dem Binden des

Satans

Satans gesichert seyn mögte, bey nächtlicher Weile durch ein enges Loch, welches der böse Feind in die Mauer gerissen, nur blos im Hemde hinaus und in eine grose Wüste geführet worden seyn, wo er selbst nicht gewußt, wo er hinkommen wäre, und ihm drey ganze Nächte allda ohne alle menschliche Speise erhalten haben, und noch viele solche grauerlich sonderbare Gesichte, Zufälle und abentheuerliche Begebenheiten hatten sich ereignet.

Als er nun von den Predigern gefragt wurde, was er dort ausrichten wollen, hat er folgende Erklärung gemacht: es wäre ihm nächst verwichene Weyhnachten ein Gesicht eines Mannes, in einem weissen Kleid mit einer Meßen-Kron auf seinem Haupte erschienen, welcher ihm befohlen, in etliche Städte, als Leipzig, Wittenberg, Torgau, Meissen, Dreßden, Freyburg, Halle, Eisleben, Erfurt, Frankfurt, und andere, auch zulezt nach Nürnberg zu ziehen, und allenthalben den Pfarrern sein Creuz des Bindens zu eröfnen, und ihnen anzuzeigen, daß die Welt von Sünden abstehen sollte, und solches dem ge-

ringsten Kind auf der Gasse nicht zu verschweigen.

Da aber doch die Herren des Raths Betrug gewittert und befohlen, ihn einige Tage in Aufsicht zu nehmen, hat es ihn befremdet, daß man ihm nicht vergönnte, unter die Leute auf die Gassen und in die Kirchen zu gehen, endlich hat er sich auch vernehmen lassen, es hüb ihm an, innerlich bang zu werden, daß er nicht mehr bleiben könnte, und gemeint, er wollte und müßte fort und von den Aufwärtern begehrt, sie sollten sich nur niederlegen. Als man ihn nun den Verdacht des absichtlichen Betrugs näher merken und wissen lassen, daß man schon von verschiedenen Orten deshalb Nachrichten habe, und ein Bürger gesehen, daß er sich selbst die Hände so künstlich gebunden und dies angezeigt, hat er sich zwar aufs leugnen gelegt und immer behauptet, daß er durch das Brod bezaubert und vom bösen Feind gebunden worden. Als man ihn aber aus eingegangenen Nachrichten und kund wordenen Umständen immer mehr und mehr in die Enge getrieben, hat er endlich vor den Rath bekannt und ausgesagt:

"Erstlich so viel das binden anlangt, wä"re Wahrheit, daß ihn der böse Feind nie

gebun-

"gebunden, sondern, er hätte es aller Orten "selbst gethan, und solches von den Kuh-"hirten, dessen er oben erwähnt, gesehen "und gelernet, da er erwähnte Zeit zu ihm "gekommen, und gesagt, er solle sich zu ihm "begeben er wolle ihm eine Kunst lernen, da-"mit sie voll auf Geld genug verdienen woll-"ten. Als er nun die Kunst zu sehen begehrt, hätte er ihm die Kunst mit dem Binden gewiesen. Wenn er sich nun an einem Ort zu binden die Absicht gehabt, so habe er ihm die Gebände darauf zugerichtet, daß es hernach schnell und unvermerkt mit dem Binden zugegangen, wie er denn das Gebände, womit er sich hier (vor Nürnberg) gebunden, zu Weissenach im Closter auch zugerichtet und die schwarze Schnur von Pferdtehaar einem seiner Gefehrten vom Huthe genommen, den weissen Strick von einem Strang daselbst abgeschnitten, und die seidne Binden von seinem eignen Huth abgezogen, und so verschiedenemal vor Geistlichen und andern mit sichtlichen Augen sich gebunden. Als nun die verordneten Herren von ihm eine Probe des Bindens gewünscht und zu sehen begehrt, hat er gleich ein ledern Hosenband, so ihm einer der Diener gereicht, genommen, dasselbe mit der

Weite über die hohle linke Hand gemessen, so daß er die hohle aufgethane Faust geräumlich durchbringen können, und alsdann allerley Knoten hinten dran geknüpft und verzogen, damit es dieses Verknüpfens und Verknötens wegen nicht wohl hat aufgelößt werden können, sondern zerschnitten werden müssen, worauf er weiter solch Band an die linke Hand gethan, und im Anschauen der verordneten Herren und anderer gegenwärtig gewesenen Leute, hinterrücks gefahren, und die rechte Hand unter der linken hohlen Faust auch hineingebracht, und sich so gebunden, daß von beyden Händen das Band gar eng und ausgedrängt worden, wodurch ihm die Hände mit Blut unterlaufen und aufgeschwollen und es nicht wohl möglich gewesen dieses Band unzerschnitten wieder überzustreifen oder abzulösen, wie er denn solch Binden den Aufwärtern mehrmals gewiesen und seines geübten Betrugs und Auffsetzens der Leute selbst gelacht.

Des Bluts wegen in den Ohren, hat er angezeigt, wie er selbiges aus den Zähnen herauszöge und mit der Hand in die Ohren strich und dies auch den Herren gezeigt aber

aber dabey bemerkt, daß ers über zweymal des Tages nicht thun könnte.

Auch die Sage, daß er in Halle in Lüften über die Mauern eingeführt und allda mit silbernen Ketten gebunden worden, wäre ganz unwahr, denn er hätte sich dort nur mit wollenen Anschroten von Tuch gebunden, und wäre jenes von Leuten ausgesprengt und von ihm so nachgesagt, und die Urkunde, die er darüber vorgezeiget, hätte er durch einen armen Schüler schreiben lassen. Und so hat er ferner alle die mancherley von ihm verbreiteten Wunderdinge als Betrug und Wahn natürlich erklärt und gestanden. Worauf ihn der Rath an Pranger stellen, mit Ruthen peitschen und Landes verweisen lassen.

II

Von Besessenen im Lande ob der Ens im Jahre 1774 und 1784.

(aus Nicolai Reisen)

1774 zog eine sichere Anna Maria Weydingerinn, Bürgerinn der Stadt Grein, mit ihrem 9 oder 10jährigen Sohn unter den Leuten derselben Gegend umher, und gab ihren lieben Franzerl für besessen aus.

Diesem Betrug zu wehren, forderte Herr Carl Terpiniz, Pfleger und herrschaftlicher Landrichter zu Greinburg, von dem Stadtgerichte zu Grein: ihm dieses Pärchen zu liefern. Aber Madame bekam hievon Wind, und segelte unter selben samt ihrem Söhnlein davon, ließ ihrem Mann aber nachstehendes Attestat zurück:

Endesgefertigter bekenne, daß Anna Maria Wey inaerin, in der Stadt Grein ansessig, ihr Söhnlein Franz mit Namen, 9 oder 10 Jahr ungefehr alt zu mir gebracht, mit sicherm Vertrauen ihrem Söhnl geholfen zu werden, nachdeme also denselben mit hiezu erfoderlicher Glaubenslehre unterwiesen, habe befunden, das ersagter Franzl wahrhaftig von dem bösen Geist besessen sey; welchen aber die Creatur selbsten durch Uebung der gegebenen Glaubenslehren angesetzten Seelsorger, der seiner hierin falls verpflichten Schuldigkeit nachzukommen sich aus der Schlinge machet! und das es also seye, bekenne sub fide Sacerdotali mit aigner Handschrift und angebohrnen Pettschaft. Pfarrhof in Lainbach den 29. Oktbr. 1774.

Georg Benedikt Feyertag,
Pfarrer allda.

Herrn Terpiniz war dieses Zeugniß verdächtig; er schrieb also selbst an Herrn Feyertag, und erhielt folgende Antwort:

Wohledl.

Wohledl. gestreng Hochgeehrter Hr. Pfleger

Auf der vom 10ten Currentis an mich erlassenen angenehmen Schreiben diene mit gegenwärtigen zur schuldigen Antwort: das A. M. Weydingerin mit ihren Söhnl schon bey zwey Wochen bey mir gewesen, und jetzt wirklich bey mir sich wieder einfindet, mit Vorgeben: daß weder alldortiger Herr Pfarrer Hochwürden, weder Euer Wohlgeb. glauben wollen, das ersagtes Söhnl wahrhaftig von dem bösen Geist besessen seye, ohne mindeste Hexerey, welches, ohneracht schon einmal eine glaubenswürdige Bekanntnus abgeben, doch der Wahrheit zu Steyer, nochmallen wiederholle und confirmire, mit erinnerung, das ein allein vom Teufel besessene Person keiner Landgerichtlichen untersuchung unterworfen seye, massen dieses eine Verhängnus Gottes, welcher nicht nachzugrüblen ist, und auch dem unschuldigsten Kind von der Geburt an wiederfahren ist. welche aber der Hexerey und Zauberey, so einmahlen ohne freywilligen aigner Bosheit und einwilligung geschehen kann, ergeben seynd, hat ein Löbl. Landgericht die gemessene Schuldigkeit von Rechtswegen mit solchen nach aller Schärffe zu verfahren, zu Besserer Bekräftigung meiner Bekanntnuß Belieben Euer Wohl. ꝛc. zwey oder auch nur einen aber von guter aufführung und Bejahrten Bürger herunter zu schicken, welcher der Sach Beschaffenheit mit aignen Schröken vernehmen wird. Wormit mich höfl. empfehle. Pfarrhof Leinbach den 11. Novbr 1774.

E. W. E. G.

ergebenster Diener

G. B. Feyertag Pfarrer allda.

Hierauf machte der Herr Pfleger über den ganzen Hergang die Anzeige bey der oberensischen Landesstelle, umd bat um Verhaltungsbefehle; die ihm deu Auftrag ertheilte: Mutter und Sohn anzuhalten, und in das Lazareth nach Linz zu überliefern. Nebst diesem schickte die Landeshauptmannschaft zugleich das nöthige Compaß-Schreiben an die niederösterreichische Regierung, damit diese (da Lainbach in Niederösterreich im Viertel Ober-Mannharts-Berg liegt) das Pärchen von da aus dem Greinburgischen Landgerichte einliefere.

Die Einlieferung geschah, und bey der Untersuchung der Medicorum zeigte es sich: daß das Söhnl ein durch Fraisen und incurablen Beinkrebs an Händ und Füssen elend zugerichtetes Kind sey; worauf Mutter und Sohn wieder heim geschicket, dem Pfleger aber aufgetragen wurde: auf diese Leute genaue Obsicht zu haben, damit der erwähnte Unfug nicht ferner fortgesetzt, sondern in sich neuerdings ereignendem Fall sogleich angezeiget werde.

Der Herr Feyertag aber, blieb Feyertag und noch dazu Pfarrer wie vorher. —

Er exorcisirte also ganz natürlich fleißig fort, und zeigte uns auch 1784 neuerdings eine Besessene.

Am 14. Juny kam eine sichere Johanna Steinböckinn, bürgerliche Hutermeisterin aus der Stadt Grein, zu Herrn Franz Karl Terpinitz Pfleger und Landrichter zu Greinburg, und meldete sich: daß sie vom bösen Geist besessen, und noch oben darein verhext sey. Zugleich sagte sie, daß ihr der Pfarrer zu Lainbach im Viertel Obermannhartsberg, Herr Georg Benetikt Feyertag befohlen habe, dieses zu sagen. Zum Beweis dieser Sage zeigte sie nachstehendes Schreiben von demselben vor, das er an ihren Vater geschrieben habe.

L. I. C.

Dero Frau Tochter ist warhaftig von dem bösen Geist besessen, hat ein Grinaigl in einen Seitel Bier so ihr Ehegemal Selber zu bereitet ausgetrunken, und mit eben diesen Grinaigl ist der Teufel auch in ihr gefahren, hat auch zugleich einen Hexen-Schuß, welchen ihr Mann, die Haider Hießlin, Schmidin und der Huter Gschöll mit einander gemacht, bekommen, und alles dieß hat der Teufel auf meiner zu ihm gethanner Beschwörung mit einer

hebten Stimm zwar mit Unwillen, doch aber gezwungen aussagen müssen, und da ich den bösen Geist zum öftern hart beschworen: hat er mir zwar alle Zeit den schuldigen Gehorsam geleistet, zum ausfahren aber verweigeret er den Gehorsam, ich fragte mit den grösten Eifer weiter warum? antwortet er sehr ernsthaft: "mit den Grinaigl " bin ich in ihr gefahren, mit selben muß ich " wieder ausfahren" ich betreibte meine Frag weiters, warum er mit diesen Ausfahren mir nit gehorsamte? antwortet er mit einer schrokvollen Stimm: " ich darf jetzt nit ausfahren, dann " so ich jetzt ausfahrte hätte die Huterin nichts " auf zu weisen, mit welchen ihre Gegner müssen " überwiesen werden, wo sie ansonsten samt ihrer " ganzen Freundschaft um ihr Hab und Gut kommen würde, und das muß ich sagen aus Befehl Gottes des allmächtigen" Uebrigens so oft wer von Grein in Leinbach kommen, ist diese gute Frau noch hero aufs neue verhexet worden, also, das ich genug zu thun gehabt selbe wider zurecht zu bringen, und dieß per Bericht empfehle mich. Pfarrhof Lainbach 12. Juny 1784.

Verbleibe

des Herrn

Ergebner

Georg Bened. Feyertag

Pfarrer allda.

End-

Endlich setzte sie hinzu, daß ihr der Herr Pf. Feyertag sich zu melden auch darum befohlen habe, damit, wenn man ihrer Aussage und seinem eben angeführten Zeugnisse nicht glauben sollte, man die Sache auf was immer für eine Art untersuchen möge.

Ohnerachtet der Herr Terpinitz den Hrn. Pfarrer durch seine Taufelbaize von 1774 als einen Thoren kannte, schrieb er am 15. Juny dennoch an selben, daß sich die Hutermeisterin bey ihm gestellt, und gesagt: daß sie sich bey 6 Wochen zu Lainbach bey dem Hrn Pfarrer aufgehalten, und von demselben als vom bösen Geist besessen befunden worden; worüber auch der Herr Pfarrer sich in seinem Schreiben bündigst anheischig gemacht hätte, für die Richtigkeit dessen zu aller Zeit zu stehen, und an die Behörde Rede und Antwort zu geben. Welchem allen der Ehewirth der Besessenen Michael Steinböck beistimme, der versichere, daß Seine Hochwürden dieses alles noch erst am 13. Juny ihm selbst gesagt, nämlich: daß seine Hauswirthin wirklich vom bösen Geist besessen und Seine Hochw. auf Erforderniß hinzukommen

auch

auch die untrüglichsten Proben hievon mit selber zu machen erbiethig seyn; So erfordere die Amtspflicht des Hrn. Terpinitz dieses alles vom Hrn. Pfarrer selbst zu vernehmen. Seine Hochwürden möchten also belieben, durch den eignen Bothen, der befehliget sey zu warten, dero Antwort zu übermachen: Ob 1) der Brief, den wir erst angeführt haben, der in Abschrift beyliegt, von Seine Hochwürden selbst und eigenhändig geschrieben; 2) ob der Steinböckin und ihres Ehewirths Angeben wirklich gegründet sey; 3) was seine Hochwürden an oft erwähnter Person allenthalben gefunden und sich darzuthun einlassen.

Hier ist die darauf erfolgte bündige und entscheidende Antwort:

L. I. Chr.

Wohledelgebohrner Gestrenger Hochgeehrtester Herr Pfleger.

Auf das von Euer Wohledl von 15. dieses an mich durch einen eignen Bothen erlassene Schreiben, diene mit folgenden auf derselben drey gestellten Fragen zu Antwort: 1) Auf bittliches Ansuchen der Joh. Steinböckin, so ansonsten nicht

nicht geschehen were, mein mit eigener Handschrift verfertigtes Schreiben ihro selbsten auf ihren Vattern um einige nachricht von seiner Tochter elenden Standt zu geben, eingehandiget, doch das bey solches Schreiben ansonsten niemand andern in fremde Hand zu lassen ausdrücklich verboten habe. 2) Das ermeldter Steinböckin ihr Vorgeben und dabey des bösen Geistes gethane aussag für ein ungezweifelte wahrheit zu halten, ich nicht betheuern könne, doch kann hierüber erwännte Huterin ex officio quoniam aetatem habet darum selbst gefraget werden, und sie wird auch alles mit erfreulichen Ernst bekennen, Für das 3te kann ich mit Wahrheit sagen, das diese Versohn von bösen Geist besessen seye, ansonsten aber dessenthalben wohin zu reisen, derselben gleich widersprochen habe; in übrigen aber wan ich zu Grein sein müste, wie ich Pfarrer zu Leinbach bin, weilen so viel von Greinern reden höre, wurde ich so lang und so lang heimlich nachlauern und nachforschen, bis ich auf einen wahren Grund kommete, um alldan dies ganze verbergnis in das wahre Licht zu bringen, so aber man auch was sicheres aufbringen könnte, müste erst von Sr. Hochfürstl. Gnaden unsern gnädigsten Herrn ordinario von Passau einer schriftlichen Gewalt ausgewürket werden, einen von dergleichen verborgenen Casibus actum publicum vorzunehmen und auszuüben, so aber Sr. Hochfürstl. Gnaden niemahlen zulassen, und erlauben würden, dahero kann mich mit nichten einlassen, weilen nirgends keinen Grund finde, eine grichtliche Klage zu machen, sondern nur was geschrieben habe, erzehlungsweis geschehen ist, zudem

were

were auch nit in Stand ni 67sten Jahr meines Alters wegen beständigen Leibsgebrechlichkeiten und anhaldenden Kreutzschmerzen eine über nacht daurende reis mer vorzunehmen itz, was weiters die aufführung ihres Ehemanns betrift, wird seine leibliche Ehegattin selbsten am Besten zu beschreiben wissen, mich geht solches in Geringsten nit an. Nun dieses zur gehorsamer nachricht, nehme mir die Ehre mich höflich zu empfehlen, und in Stehter Hochachtung zu verharren. Pfarrhof Lainbach den 16. Juny Gehorsamster Diener

Georg Benedikt Feyertag

Pfarrer allda.

Noch an diesem Tage machte der Herr Terpiniz die Anzeige über diese erbauliche Geschichte an die Regierung ob der Ens, und legte alle die in seinen Händen befindlichen Akten derselben bey. Nechstdem bat er: um einen weiteren Auftrag. Diesen ererhielt er unterm 22. nämlich: der Pfleger habe die Johanna Steinböckin wenn sie eigne Mittel hat, auf ihre Kosten, sonst aber auf Kosten ihrer Herrschaft in das Lazereth nach Linz nebst Constitutum liefern zu lassen.

Am 25sten wurde hierauf bey dem Landgerichte der Herrschaft Greinburg ein sum-

summarisches Constitutum aufgenommen. Hiebei sagte die Besessene aus:

Sie heisse Johanna Steinböckin, sey 33 Jahr alt, zu Königswisen gebürtig, und nun in 14 Jahr mit Michael Steinböck bürgerl. Huterer zu Grein verheirathet, ansässig und katholischer Religion. Am 14. hab sie sich bey der Herrschaft freywillig gestellet, damit einmal ein Ende, und die Sache untersucht werde, weil es heißt: daß sie eine gebohrne Hexe sey, und die Schmidin zu Grein ausgeschrien habe: daß sie wird verbrend werden. Da doch im Gegentheil sie bereits bey einen Jahr verhext werde, einen Hexenschuß bekommen habe und vom bösen Geist besessen sey. Um Maria Geburt sey sie zu dem alldasigen Herrn Stadtpfarrer gegangen, habe ihm geklagt: daß die rothen Läuse sie so sehr quelten, uud wenn sie essen wolle, mit der Hand nicht zum Maul kommen könne, auch die ganze Nacht sich wälzen müsse. Sie habe ihn also gebeten: ihr zu helfen, sonst würde sie zu einem Wahrsager gehen. Weil ihr aber der Hr. Stadtpfarrer gesagt: daß er ihr nicht helfen könne, so sey sie mit dem Wendinger zu dem soge-

nann-

nannten Haarzopfer Michel, welcher sich zu Aspach aufhält, gegangen: der ihr gesagt hat, sie soll nur nach Haus gehen, es wird schon besser werden. Dann soll sie wiederkommen, und sagen, wie's ihr gehe, er wolle ihr dann einen Rauch geben. In etlichen Tagen sey sie wieder zu ihm nach Ardaker gegangen, wo er ihr gesagt: daß die Schmidin und Halterin Ursache sind, daß sie weder Rast noch Ruhe habe. Dann gab er ihr einen Rauch, den sie sieden mußte, um ihr Hemd in selben einzudunken. Nach diesem habe er ihr sagen lassen, daß sie ein armer Narr sey, und es noch schlecht mit ihr werden wird, weil sie die Laise auf der Nase habe. Das übrige wisse die Eggerin zu Ardaker, weil der Haarzopfer Michel bey ihnen im Haus gewesen. Zu der nämlichen Zeit sey ihr auch ein Fuß roth und blau worden; hierwegen sey sie zu dem Doktor zu Grein gegangen, der aber am Fuß nichts finden konnte, ihr aber deme ohngeachtet Umschläge gab. Den ganzen Winter sey sie auf den Fuß krum gewesen, und von Allerheilig bis Ostern in keine Kirche gekommen. Auch habe sie sich bey den Stadtgericht Grein beklagt, daß die Schmidin und die Halterin gesagt:

es

es müsse ihr ihre rothe Gosche herabfallen, und sie eine Bettlerinn werden. Das Stadtgericht hab ihr aber immer geantwortet daß es nichts als Einbildung und Vorstellung sey. In der Osterwoche habe sie endlich zwey Messen lesen lassen, und Gott gebeten, daß er ihr helfe. Darauf hab ihr getraumt, sie solle zur Mutter Gottes nach Maria Taferl und auf Lainbach gehen. Wie sie nach Lainbach gekommen, habe sie der Herr Pfarrer nicht annehmen wollen, weil sie aber gar so geschrien und gebeten, hab er sie auf den folgenden Tag bestellt, und gesagt: er wolle sehen. Alle Tage hab er sie probiert und erst am vierten Tag habe sich der böse Geist gezeigt. Er hab sie hoch aufgehoben, und zu prüllen angefangen, und endlich zur Thüre hingeworffen. Den Hrn. Pfarrer hat er entsetzlich ausgescholten, und hin und her einen Hosenprunzer genannt. Endlich hab er den Pfarrer gesagt: Du bist einer und sonst keiner, wenn noch so viel zu sam kämen, so würde ich nicht reden, und kein Zeichen geben, denn den Vortheil, den du hast, hat sonst keiner. Wenn du einmal hin wärest, wie wären meine Schwestern zu Grein so froh. Darauf hab er weiter gesagt: die Hälterin zu Grein habe mir den Hexenschuß

geschickt und auf das Kruzifix geschossen; die Schmidin habe die Halterin und den Hutergesellen bezahlt, letzter habe die Sachen hiezu gebracht, nämlich ein Gift, Glasscherben, Hufschaiten, eine dirre Kothrinde, ein ihriges Gebluth, Kopfhaare und Harn. Weiters sagte der Teufel: wenn er ausgetrieben würde, müsse er den Hexenschuß mit nehmen, sonst gehe er durch March und Bein, und schwiere mit der Zeit heraus. Das erstemal sey sie 7 Wochen in Lainbach gewesen, und der Herr Pfarrer habe die Zeit über inständig mit ihr zu thun gehabt, den Teufel zu recht zu bringen, damit er ihr die Seite vom Hexenschuß geräumet hat, und ihr mehr Ruhe ließ. Dabey habe sie erschröckliche Schmerzen gehabt; der Herr Pfarrer aber habe alle Zeit dem Teufel geschaft: daß er solchen zernichten, zertheilen, und in die große Zehe hinaus räumen mußte. Immer habe der Herr Pfarrer gesagt: daß der Teufel zum austreiben sey; Aber am Frohnleichnamstag hat der Teufel gesagt: daß er aus Zulassung Gottes nicht ausfahre, weil man die Steinböckin schon so lang quele, und Gott es nun haben wolle: daß es einmal am Tage komme, wie sehr

die

die Hexen Gott lästern und die Obrigkeiten solche Sache verheimlichen. Dieses sage nicht nur ihr, sondern auch der Weydingerische Teufel. Es sey auch von diesem wahr, denn der Herr Pfarrer zu Lainbach habe den Weydinger Franzl die Schweinsborsten selbst herausgezogen, itzt aber hab er dem Teufel aufgelegt: daß er nichts reden darf. — Endlich hab ihr der Pfarrer gesagt: sie soll nach Haus gehen, anzeigen, daß sie so verhext werde, soll ihren Herrn Pfarrer sagen: daß es seine Schuldigkeit ist, ihr den Teufel auszutreiben, und wann er es nicht glaube soll er zu ihm kommen, daß er ihm die ihm nöthige Lehre geben könne. Auf dieses habe sie gebeten, daß ihr der Herr Pfarrer Feyertag einen Zettel mitgebe, wo er ihr dann einen Brief (den wir schon angeführt haben) an ihren Vater gegeben. Als sie damals mit ihrem Mann nach Haus gekommen, sey sie neuerdings verhext worden, und darauf wieder nach Lainbach gegangen. Alsbald hat der Herr Pfarrer den Teufel wieder beschworen, wobey der Teufel aussagte: daß die Halterin sie neuerdings verhext habe, und ihr keine Ruh lasse, sie mag hinkommen, wohin sie wolle. Schließlich hab ihr der Herr Pfarrer selbst gesagt:

 sie

sie soll nach Hause gehen, weil um sie geschrieben worden. Sie sey gerecht und habe nichts zu fürchten, den es sey ihr richtig geschehen. Gestern sey sie also von Lainbach weg, und habe sich hier gestellt, weil ihr ihr Mann die Post entgegen gebracht: daß sie sich bey der Herrschaft stellen solle. Bey ihren Weggehen habe der Herr Pfarrer zu Lainbach gesagt: wenn es ihr nicht geglaubt werden will, so soll die Stadt, die Herrschaft oder der Herr Pfarrer, dem es seine Schuldigkeit wäre, vom Bischof zu Passau die Erlaubniß bringen, und es ihm 3 Tag vorher zu wissen machen, so will er auf ihre Unkosten die Reise und das Spectacel, daß sie es sehen und glauben werden, daß sie wirklich besessen sey, wobey der Teufel es sagen müßte: wie und von wem sie verhext worden sey. Hierauf versicherte sie, daß sie aller Orten hingehen und sich untersuchen lassen wolle, auch auf alle den verbleiben, was sie ausgesagt habe, wovon sie jede Unwahrheit auf sich nimmt. Nun unterzeichneten dieses Constitutum Herr Franz K. Terpinitz Pfleger und Land-Gerichtsverwalter; Fr. Chr. Zenentei Hoffchreiber, Ant. Schlisselberger Kanzleyschreiber. Und Constitutum und Besessene wurden nach

Linz

Linz geliefert. Hier war der Regierungsrath Eybel ernannt, den Teufel zu empfangen, es fand sich auf seine Anordnung auch alles bereit, was zu so einen Fest unentbehrlich ist. Herr Philipp Fähtz, Lehrer der Anatomie und Wundarzneykunst, besorgte den Emfang, Franz Xavier Hartmann Proto = Medikus, war als Gesellschafter bereit, und Eybel als Exorzist stand nicht weniger am rechten Posten. Seit der Ankunft in Linz sagt der Teufel kein Wort mehr, die Steinböckin hingegen wird als eine Närrin kurirt, speyet indeß verschiedene wächserne Agnus Dei, und entbehrt ganz leicht die Hülfe eines andern Thoren, zu dem sie eben reisen wollte. Dies ist Herr Johann Helterle, Pfarrer zu Scheneringen aus den Engelhartszellerstift, wohin er auf die Veranstaltung des Regierungsrath Eybel bereits zurückberufen ist. Noch muß hier angeführet werden, daß, während der Pfarrer Feyertag der Steinböckin den Teufel austreiben wollte, stahl seine Köchinn der Besessenen ihre Haube, die mit goldnen Borten besetzt war. Nun war aber die Regierung so unhöflich auch diese Haube zurück zu fordern, wodurch die Geschicklichkeit der Köchinn nicht weniger leidet, wie die ihres Herrn Pfarrers.

12.

Nachricht von einer Zauberin zu D... im E..

(Aus Reuters peinl. Recht 2ter Theil)

Anna Catharina H. legte in ihrem eignen Hause den 10ten des Heumonats 1736. verschiedne Feuerballen an, that aber auch sogleich selbst (nachdem sie zuvor verschiedenen Leuten prophezeihet hatte, daß bald Feuer entstehen würde) die Anzeige davon ihrem Nachbar N**., den sie unter dem Vorwande ihres vorhabenden neuen Baues, mit in ihr Haus nahm, wo sie zuerst Schwefelgeruch spürte und ihn an den Schrank, auf den Speicher und andere Orte wies, wo wirklich Feuerballen lagen, die jedoch von ihm, ohne daß es zum bedenklichen Brand kam, ausgelöschet wurden. — Diese Anna Catharina H** wurde als verdächtig gefänglich eingezogen, und gestand bey dem zweiten Verhör den 28ten des nemlichen Monats ein, sie habe selbst in der größten Gemüthsverstöhrung und Schwermüthigkeit die Feuerballen zubereitet und angelegt. In dem Gefängniß erzählte sie des Jobst H.. Ehefrau, es wäre abermal in ihrem Hauß zwischen

zwischen gewissen von ihr benannten Sparren Feuer angelegt; der Geist Gottes sey ihr drey Nächte nacheinander erschienen und habe ihr dieses Geheimniß offenbaret, doch werde es noch nicht brennen, indem einer dabey stehe und den Brand so lang zurück halte, bis ihr eine Beschimpfung wiederfahre. Bey der geschehenen Haussuchung fanden sich dergleichen Feuerballen abermal vor; — und die Gefangene versicherte bey fortgesetzter Untersuchung, der Teufel *) ihr Liebhaber, habe sie gezwungen, diese Feuerballen anzulegen. Am 5ten des Aerndtemonats rufte Inquisitin in dem Gefängnisse heftig um Hülfe, und als des Kerkermeisters Eheweib zu ihr kommt, erzählt sie ihr, der böse Feind habe sie den Augenblick in dem Beyschlafe fast ganz zu nichte gemacht, und als letzte auf dem Weg zu ihr in das Gefängniß gewesen, hätte der Teufel vor ihr im Bette gekniet, und gesagt, es komme jemand, worauf er fortgegangen sey. Sie bat hierauf das vorgefallne der Obrigkeit anzuzeigen. — Am nemli-

(* Der hat von jeher viel auf seine Rechnung bringen lassen müssen. A. d. H.

chen Tage zeigte sie ein mit Haaren und Knoten vernähtes Stücklein Fleisch, welches aus der Gebährmutter hervorragte, eben dieser Kerkermeisterin entblöset vor; worauf der Doktor und Chirurgus der Gefangenen von der Obrigkeit zu Hülfe geschickt wurden. Dieser machte die Anzeige, daß er das von der Kerkermeisterin angegebene nicht, wohl aber unter dem Kopfkissen der Gefangenen eine zusammengebundene Haarlocke gefunden habe, welche jener der Inquisitin ganz ähnlich sey, und womit die Lippen der Gebährmutter vorhin von ihr hätten verknüpfet seyn können, als er aber das zweitemal zu ihr gerufen worden, wären besagte Lippen rechter Hand so viel immer möglich zusammen gerollt, mit einem Bindfaden umwunden, und fest verknüpft gewesen, wobey die leidende Frau des Kerkermeisters gefragt, ob keine Löcher zu sehen seyen? Nach genauer Untersuchung habe er auf beyden Seiten der Lippen dergleichen schon ganz alte gefunden; jene fragte abermal, woher dieses käme, indem sie keine Nadel oder Gabel bey sich habe? — Der Inquisitin wurden deswegen Handschellen mit eisernen Stangen angelegt, von welcher Zeit an dieser sonderbare Zeitvertreib sogleich ein Ende

Ende hatte. *) Die vorhin um die Gefangene gewesene Anverwandten erzählten häufige ähnliche Auftritte, besonders auch, daß sie zu Zeiten Nadeln, Schuhnägel u. dgl. von sich gebrochen, welches alles anzuführen überflüßig ist. Ein Geistlicher soll ihr damals ziemlich von ihrem Uebel geholfen haben, wobey jedoch die Bemerkung geschieht, daß sie Befragte keine Nadeln, Kortal, Garn und Nägel im Hause behalten können. Den 16ten des Aerndtemonats machten die der Gefangenen zur Aufsicht gegebene Weiber die Anzeige: In der Nacht vom 9ten auf den 10ten des nemlichen Monats nach 10 Uhr habe sich im untern Leib ein ohngefehr anderthalb Mannsfaust dicker Klumpen zusammengezogen, welcher sich bis in die Gegend des Magens ausgebreitet und daselbst zu stoßen angefangen, gleich als wenn man ein Gefäß mit Wasser von der Größe eines Eimers zusammenrüttelte, dergestalt, daß wenn man derselben die Hände auf den Leib geleget, diese durch innerliche Gewalt stark

K 5 zurück=

*) Die Anzeige und vorurtheilsfreie Untersuchung dieser intendirten offenbaren Betrügerey macht den Aerzten Ehre. A. d. H.

zurücke geschlagen worden, welches Stoßen auch in der Gebährmutter verspüret wurden, welches alles sie an der entblößten Geplagten gesehen und gefühlet, mit dem Zusatze, sie seyen nun schon langjährige Eheweiber, dürften sich dahero schwerlich irren, und gehe es bey diesem sonderbaren Zufall nicht anders, als bey einem wahren Beyschlaf zu. Nach diesem Vorfall wäre durch die Gebährmutter ein dem Seifenwasser ähnlicher Unflath, mit unerträglichem Gestanck, fortgegangen, auf Befragen, was dieses sey, habe die Entblößte geantwortet: Der Teufel treibe Unzucht mit ihr, es gehe nicht anders zu, als wenn er mit einer eisernen Stange ihr nach dem Herzen stoße: — Ferner zeigten dieselben an, daß sie einst an deren Leib vor ihren Geburtsgliedern einen Klumpen von der Größe eines Apfels bemerket, welcher sich in der Hand immerfort nicht anders wie ein kleiner Kinderkopf ohne Unterlaß umgedrehet, von diesem wären zwey daumendicke Röhren rechter und linker Hand zu sehen und zu fühlen gewesen. Auf abermaliges Befragen, was dieses sey, hätten sie zur Antwort erhalten, daß dieses der Satan wäre, der Klumpen sey der Kopf, die Röhren aber seine Beine; er

halte

halte sich gegenwärtig ruhig bey ihr auf; übrigens behaupteten dieselbige, daß die Inquisitin diese ganze Zeit hindurch, in welcher diese Bemerkungen gemacht worden, schlaflos gewesen. Nun wollen wir die Gefangene selbst sprechen lassen; — Diese macht ungefragt den 31ten des Aerndtemonats dem Richter folgende Erzählung: Im 15ten Jahre ihres Alters sey sie mit einem sichern Herrn, welcher in den Akten aus richterlicher Bescheidenheit nur der Verführer genennt wird, bekannt, und endlich von ihm, in einem Garten, fleischlich anerkannt worden. Nach dieser sündhaften Handlung hätte sie verschiedene Wege nach Haus zu gehen gewählet. Kurz vor der Stadt wäre ihr der vermeintliche Verführer wieder begegnet und hätte gefragt, ob sie mit Leib und Seele die Seinige werden und sich mit ihrem Blute unterschreiben wollen; in welchem Fall er sie, so lang sie es nur selbst wünschte, versorgen würde. — Ohne weiteres Nachsinnen und in der Meinung, ihr wahrer Liebhaber rede mit ihr, habe sie mit Ja geantwortet; — Nach zween bis dreyen Tagen Abends um 8 Uhr wäre der böse Feind in Gestallt ihres Verführers zu ihr in das Haus gekommen, habe in ihrer

ihrer Gegenwart einen Zeddel geschrieben, ihr vorgelegt und angesonnen, denselben, ohne zu wissen, was darin stehe, zu unterschreiben. — Der Satan hätte ihr darauf an der einen ..nd den Daumen zurükgehalten, in die rechte Hand ein Messer gegeben, ihr die Hand geführet, und in der Maus der Linken unter dem Daumen gestochen, daß es geblutet, womit sie den eben angeführten Zeddel mittelst Handführung des Teufels, da sie im Schreiben unerfahren gewesen, unterschrieben, darauf sie Gott, seinen Heiligen und heiligen Worte abschwören müssen, sie habe auch dem Teufel versprochen, daß die erste Frucht, womit sie schwanger würde, ihm zugehören solle; — sie wundere sich noch selbst, wie sie sich zu dieser Handlung verstehen können, und müßte glauben, Gott habe sie bey der ersten Sünde verlassen, nnd dem Teufel übergeben *). — Nach diesem errichteten Kontrakten, sagt die Gefangene, seye sie noch am nemlichen Abend vom Satan beschlafen worden, dieser habe zwar anfänglich

*) Wenn alle gefallene Mädchen so bestrafet würden, so würden viele Männer den Teufel zum Schwager haben.

lich Gewalt gebraucht, da sie aber bey dessen erster Anrede schon in ihrem weiblichen Gliede eine starke Regung verspüret, so wäre er ohne weitern Widerstand zur unkeuschen Beywohnung zugelassen worden. — Dieser Beyschlaf daure vom Jahre 1771 bis zum 1786sten, folglich 24 Jahre *). Fünf Jahre lang hätte der Teufel mit ihrem wahren menschlichen Verführer im Beyschlafe abgewechselt, welches ersterer ihr durchaus befohlen **). — Jedoch mit dem Unterschiede, daß sie bey jenem mit dem Teufel allezeit etwas unmenschliches verspüret; — Gleichwol sey, soviel das Wollüstige betreffe, wirklich nicht der mindeste Unterschied zwischen dem Beyschlaf mit einem Menschen und mit dem Teufel, außer daß des lezten Glied, welches sie mehrmal gesehen und in der Hand gehabt, sehr hart, und nicht anders, wie eine ei-

ferne

*) Eine Probe, daß der Teufel auser dem Ehebette ein viel treuerer und standhafterer Liebhaber seye, als auf der Welt schwebende verliebte Koridons.

**) Wirklich eine Ehre für den Satan; denn wenn er auch alle Untugenden hat, so ist er doch wenigstens nicht eifersüchtig.

serne Röhre, aussähe, wodurch statt des Saamens ein schwarzer kothiger Saft in grosser Menge fließe, welcher daher auch nach dem Beyschlafe durch das weibliche Glied wieder fortgehe, keinesweges aber die Fruchtbarkeit hindere, wie sie denn auch von ihrem Verführer wirklich, der Zuhaltung mit dem Teufel ungeachtet, geschwängert worden, und bekanntlich eine Tochter zur Welt gebohren habe. — Dieser Saft, wenn er ohngefehr in den schwarzen Hemdern liegen geblieben, wäre in schwarze Gliedlange und Strohhalmdicke Würmchen ausgeartet; da sie ihre Tochter zur Welt gebohren, hätte sich diese Materie in drey ganz schwarze seltsam aussehende und leblose, auswendig mit rauchen Haaren bewachsene Klumpen verwandelt, welche von ihr durch die Gebährmutter fortgegangen, und in den Mist verscharret, oder sonst fortgeschaft worden wären *). Während dieses gottlosen Lebens sey ihr der böse Feind wohl mehr als tausendmahl erschienen, hätte bald

*) Ich würde Bedencken haben, diese zwar schon gedruckte schmuzige Beschreibung, um mancher Leser willen, mitzutheilen, wenn sie nicht die absichtliche Betrügerey dieser offenbaren Hure ins helleste Licht sezte A. d. H.

bald die Person eines gewissen Ordens geistlichen, bald verschiedener dasigen bekanter Bürger, bald ihres ersten Verführers, bald des Geistlichen, welcher den Teufel bey ihr beschworen, angenommen, und mit ihr fleischlich zugehalten, nur daß, als er sich für die besagte Ordensperson ausgegeben, und sie ihm nicht geglaubt, er sich in die Person ihres Verführers verwandelt, und bey der leztern Erscheinung sie nur die Stimme gehört, nicht aber die Person selbst gesehen habe.

Das Angenehme dieses Umgangs, fährt unsere vermeintliche arme Hexe fort, habe sie empfunden, bis sie vor zwey Jahren den Kontrakt mit dem Teufel bey dem Kommissariat angezeigt, und sich bekehren wollen, wo sie derselbe zum Beyschlaf genöthiget, und statt der Wollust die größten Tormenten verursachet habe, ja er habe sie betrohet, daß wenn sie ihre Sünden beichten würde, sie alsdenn in ihrem Leben kein Wort mehr sollte reden können. — Gleichwohl hätte sie die Beichte abgelegt, und als sie aus dem Beichtstuhle gegangen, seyen ihr die Zähne im Munde so fest auf einander gesetzet gewesen, daß sie kein Wort reden,

oder einige Speise und Trank zu sich neh-men können, welches Uebel nach sechs Tagen von den Geistlichen gehoben worden, worauf sie sechs Tage lang heiser, demnächst aber von Michaelis bis die Fasten ganz stumm gewesen, wovon sie iedoch auch von den Geistlichen wieder befreyet worden wäre, der Teufel habe sich ihr mit Fleis in den Hals gesetzet, damit sie nichts weiter offenbaren könnte *). Die Gefangene machet noch verschiedene, Erzählungen giebt aber zugleich an, daß solche niemand als den Geistlichen bekannt seyen, entlöset diesen das Siegel der Verschwiegenheit, und bittet sie hierüber zu vernehmen; — Da aber die genannten Geistlichen damals zum Unglücke alle gestorben waren, so konnten sie, nicht vernommen werden. — Diese Erzählungen bestanden meistens in Vernähungen und Verbindungen an dem Geburtsgliede und Auswurfe verschiedener widernatürlicher Dinge, als Nadeln u. dgl. auch daß ihr der böse Feind öfters die Haa-re

*) Ihr Schandleben mag sie wohl in diesen Zustand gebracht haben, das der mit ihrer Buhlerey mehr als zu vertraute Geistliche, oder andere genannte Herren zu mildern gesucht haben mögen. A. d. H.

re am mehrerwähnten Gliede mit einem auf der Hand gehabten Flämmgen ganz rein abgesenget habe, sie gestehet jedoch, daß sie die bemerkte Verbindung selbst auf Befehl des Teufels, welcher ihr die Hände geführt, vorgenommen habe. Den zweiten des Herbstmonats machten die wachthabende Weiber die Anzeige: die vom Arzte vorgeschriebene Medizin habe, außer daß sich bey der Gefangenen der Schlaf wieder einstelle, weiter keine Wirkung gethan; — der bereits erwähnte Klumpen lasse sich immer an derselben Leib, und zwar öfters in der Dicke eines kleinen Kopfes sehen, und arbeite ein wie allemal, doch wäre er nicht allzeit sichtbar, sondern es werde ihnen von der Gefangenen vorher angezeigt, und habe dieselbe durchaus abstreiten wollen, daß sie geschlafen, schimpfe gegen die Arzney, vorgebend, sie helfe ihr doch nichts, und nur Geistliche wären im Stande, ihr Uebel zu heben; — Einige Tage darauf wurde zur Ersparung der Kosten, die Weiberwache bey der Gefangenen aufgehoben. Den 26ten des neml. Monats zeigte der Kerkermeister an, daß die Gefangene, nachdem die Wache vorige Nacht von ihr entfernt worden,

sehr geschrieen habe, und als er zu ihr gegangen, habe er gesehen, daß sie im Gesichte und am Fuße blutig, auch die Füße fest mit einem Bande zusammengebunden gewesen; der dahin geschickte Wundarzt versicherte, daß die Gefangene alles dieses, ihrer Handschellen ungeachtet, nach gemachter Probe hätte verrichten können, wobey die Kerkermeisterin erinnert, daß das Band, womit die Füße zusammengebunden gewesen, ihr eigenes Strumpfband sey, denn unlängst habe sie ihr das eine ab- und zu sich genommen, auch nach dem andern gefragt, aber zur Antwort erhalten, daß sie es verlohren haben müsse. Den 11ten des Weinmonats meldeten die der Gefangenen abermal zur Wache beygeordnete Weiber: In der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr habe dieselbe auf den Abtritt zu gehen begehret, und als sie von da zurückgebracht worden, und kaum eine halbe Viertelstunde im Bette gelegen, hätten sie gesehen, daß sie ganz schwarz und dick im Gesichte geworden, nach langem Rütteln und Schütteln hätten sie endlich einen, um deren Hals fest angelegten Strick von Menschenhaaren, und der nämlichen Farbe wie ihre eigene, mit Schnüren durchflochten,

ten, wahrgenommen, welchen sie mit vieler Mühe abgeschnitten. — Sie wollen zugleich beym Aufstehen und Niederlegen der Gefangenen den Hals noch ganz blos gesehen zu haben, auch daß dieselbe in der Zwischenzeit die Hände ganz ruhig, ohne an den Hals zu bringen, auf dem Bette liegen gehabt, und der Strick nicht von ihrem eigenen Haaren seyn könne, weil diese drey Viertelellen, jene aber nur Fingerslang seyn. — Den 16ten des Wintermonats versichert die Gefangene, daß der Teufel alles oben erzählte gethan, behauptet noch verschiedenes dergleichen tolles Zeug, auch daß ihr wahrer Liebhaber 4 = 5mal im Kerker den Beyschlaf mit ihr vollzogen, welchen sie vom Teufel darin unterscheide, daß jener warm, dieser kalt sey; letzterer habe ihr auch zugemuthet, auf der hohen Brücke gleich den übrigen bösen Leuten dreymahl zu erscheinen, nemlich Morgens von 6 bis 8, Mittags von 2 bis 4 und Nachts von 11 bis 1 Uhr welches sie aber nicht gethan, daher sie auch die anderen nicht anzugeben wisse. Den 20. u. 29ten Jenner 1737 ertheilten die Aerzte D — und H — ihr Gutachten dahin, daß die Gefangene nichts als wahrhaft krank, von

Mutterschmerzen, Milzsucht und der fallenden Krankheit geplagt seye. — Die wachthabenden Weiber machten die in dem Aerndtemonat 1737 noch mehrere dergleichen sonderbare Erzählungen von binden, nähen und dergl. wovon wir bereits verschiedene Fälle angezeigt. Endlich folgte am 25ten des Herbstmonats im nemlichen Jahre von der Universität zu Wirzburg, wohin die Akten zum Gutachten geschickt worden, das Urtheil dahin, daß die Gefangene melancholisch, milzsüchtig und histerisch, daher von aller Strafe frey zu geben, und in einem ehrbaren Gefängnisse aufzubewahren sey, damit dieselbe durch geistliche und weltliche Mittel hergestellet werden, und niemand schaden könne. — Die geistlichen Mittel befreyten in der Folge die Gefangene, und so ward dieselbe von dem Scheiterhaufen gerettet, wozu sie der untersuchende Richter ganz geeigenschaftet hielt, denn nach seinen eigenen Berichten reuete es ihn, Aerzte beygezogen zu haben, und so die gewünschte Früchte seiner mühsamen Untersuchung zu verlieren. — Krank also, und keine Zauberey wäre bey unserer Gefangenen gewesen, so sprachen die Aerzte, die ganze Universität, und dies bewies der

Sachen

Sachen Ausgang; nur gewisse Leute behaupteten, daß sie eine Hexe seyn müste, und vielleicht theilte sich ihre Meynung, von ihrem Ansehen begleitet, den Richtern mit. Die Inquisitin führte indessen ganz unzweydeutig auf den Ursprung ihrer Zauberey zurück, indem sie sich, wie die Worte im Protokoll, Blatt 29 und 30 lauten, berühmt: noch vor ihren schönen Künsten bey der Geistlichkeit gar lieb und angenehm gewesen zu seyn, auch daß sie mit ihr in verbotner und böser Gemeinschaft gelebet.

13.

Von der grosen Kröte unter dem Fenster einer Fürstin von Anhalt Dessau.

(In der Historie des Fürstenthums Anhalt 3. Th.)
3. B 1. Kap. §. 6.

Johann Christoph Beckmann ertheilt die Nachricht, daß eine Fürstin zu Anhalt Dessau, zu der Zeit, als sie noch schwanger gewesen, oft in ihrem Zimmer auf der fürstlichen Residenz zu Dessau allein gespeiset, und nach der Mahlzeit, die auf der Serviette gesammlete Brocken aus dem

Fenster schütten lassen. Hiebey sey der Umstand anmerkenswerth, daß sich allezeit eine grosse Kröte unter dem Fenster eingefunden, welche diese Brocken verzehret habe. Nach einiger Zeit, als die Fürstin bey ihrem Gemahl im Bette gelegen, wäre eine unbekannte Frauensperson mit einer Laterne in der Hand zu ihr vor das Bett gekommen, welche zu ihr gesagt habe: Ihre Frau Kröte dankte sehr fleißig für die Brocken Brods, die sie unter ihrem, nämlich der Fürstin Fenster, genossen, und schickte ihr diesen Ring aus aufrichtigen Triebe zur Dankbarkeit, den sie wohl bewahren, und Sorge tragen möchte, daß er allezeit in diesem fürstlichen Hause bliebe, so würde es denen darinn wohnenden von dem fürstl. Hause Anhalt wohlgehen, und der Stamm nicht aussterben. Diesem wurde beygegefüget, man solle alle Christnächte in dem Schlosse fleißige Aufsicht auf das Feuer haben, weil das Schloß in solcher Nacht leicht in Brand gerathen, und ganz und gar abbrennen könnte. Noch eine andere und gemeinere Erzählung sagt, daß, als eine gewisse Fürstin zu Anhalt des Nachts in ihrer Ruhe gelegen, eine Frauensperson mit einer Laterne zu ihr vors

Bette

Bette gekommen, und sie sehr dringend gebethen, ihrer Frauen, die in Kindsnöthen liege, und ohne sie nicht entbunden werden könnte, zu Hülfe zu kommen, mit angehengter Versicherung, sie solle sicher und gefahrlos dahin, und auch wieder zurückgebracht werden, die Fürstin habe nach vielen seufzenden Bitten, den Wunsch der Bittenden erfüllet, und wäre darauf durch einen unbekannten Gang mit Vorangehung der Frauensperson, welche mit der Laterne geleuchtet, unter der Erde weggeführet worden, und zu der in Kindesnöthen arbeitenten Frau gekommen. Sie sey auch dieser behülflich gewesen, und nach geschehener glüklichen Entbindung in vorhin bemerkter Begleitung wieder nach ihrem Zimmer gebracht worden. Bald hierauf wäre die gedachte Frauensperson in einer von den folgenden Nächten nochmals zu der Fürstin gekommen, hätte sich im Namen ihrer Frau für die gehabte Mühe bedanket, und den Ring mit eben den Erinnerungen angeboten, wie vorher gemeldet worden. Ob man nun gleich nicht weiß, was es für eine Fürstin von Anhalt gewesen, mit der sich dieses begeben haben soll, auch die Zeit,

zu der sich der Vorgang ereignet, unbestimmt ist, so ist es doch eine von vielen Jahren her im Schwange gewesene Tradition, auch ist der Ring noch vorhanden, der seiner Masse nach vom Golde, und ohngefähr zwischen Kronen- und Dukatengold die Probe hält, an der Farbe etwas bleich, unten etwas schmäler und offen, oben aber breit, mit drey Diamanten eingefasset, die alt und nicht allzuwohl polirt sind. Es wird auch noch heute zu Tage alle Christabende das Feuer auf dem Schlosse in den Gemächern der Bedienten, mit anbrechender Dämmerung, in den fürstlichen aber gegen acht Uhr ausgelöscht, und muß der Hausvogt in Begleitung unterschiedener anderer niedrigen Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen drey Uhr durch alle Gemächer patroulliren gehen. Welche Umstände insgesammt doch so viel an Tag legen, daß an der Sache wenigstens etwas seyn müsse, wenn sie gleich in einigen Stücken durch Nebeneinschaltungen verunstaltet worden.

Ich finde bey dieser Erzählung, oder vielmehr Märchen kein so unerklärbares Dunkel, das mich auf die Meynung einer

Ge-

Gespenstererscheinung führen sollte. Der ganze Vorgang kann dieser gewesen seyn. Die grose Kröte war ein ziemlich langes Mädchen, mit Namen Margaretha, und diese Krete oder Grete, woraus man hernach eine Kröte machte, war sehr arm. Ein Bedienter und Aufwärter der Fürstin hatte eine Neigung gegen die Grete, und warf ihr zum Fenster aus der Serviette in ihre Schürze Stücken Braten, halbe und ganze Tellerbrödchen. Endlich wurde diese Gutthat durch eine eheliche Verbindung belohnet. Als nun diese Frau Grete in Kindesnöthen lag, fiel ihrem Ehemanne ein, daß seine Fürstin ehedessen ausgezeichnete Gnaden gegen solche nothleidende Weiber durch ihre Gegenwart, Beystand und Arzeneyen bewiesen; daher ihm dieß Muth machte, ebenfalls bey der Fürstin Hülf zu suchen, die er auch erhalten hat. Zur Dankbarkeit gab der gewesene Hofbediente der Fürstin einen goldenen Ring, den er glaublich gefunden, als im Jahre 1467 das fürstl. Schloß abgebrannt worden, und fügte zugleich seine wohlmeinenden Erinnerung bey, um dadurch seine dankbarvolle Liebe an Tag zu legen, und sich bey der Fürstin

destomehr einzuschmeicheln *). Man sieht daraus, wie die Menschen die Wahrheit, in Unwahrheit Thathandlungen in Fabeln, und natürliche Begebenheiten in Gespensterpossen verwandeln können.

14.

Eine Schazgräbergeschichte zu Petershagen.

Aus Fröbings Beyträge zu einer Bibel fürs Volk, 5r Bd.

Im Jahr 1745. fand sich bey dem Ziegelmeister Johann Knoch zu Petershagen, im Fürstenthum Minden ein junger Kerl

*) Karl Schütze in der vernunft- und schriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben S. 393 glaubt, daß der Bediente ein Adeptus gewesen sey, und durch die Alchemie den Ring verfertiget habe. Ein Glaube, der eben in das Capitel menschlicher Narrheiten gehört, da es nie in eines Menschen Macht und Kunst gewesen, aus irgend einem Metall oder sonstigen Körper Gold hervorzubringen, wo keins war — und wo welches ist, ists keine grose Kunst, es herauszuscheiden. Alchimisten oder Adepten waren aber von jeher Betrüger oder Betrogene A. d. H.

Kerl ein, der sich Litzenberg nannte, aus Kassel gebürtig und eines Scharfrichters Sohn seyn wollte. Dieser Kerl gab vor, daß er Schätze entdecken und die bey den Schätzen Wache habenden Geister bannen könne. Dabey sagte er dem Ziegelmeister im Vertrauen, er sey mit noch jemanden schon drey Nächte hindereinander, um zwölf Uhr bey der Ziegelhütte gewesen, und habe entdeckt, daß daselbst ein großer Schatz verborgen sey. Ganz nahe zu dem wichtigen Orte habe er nicht hinzutreten gedurft, weil der Geist, der den Schatz bewahre, ihn immer mit den Worten zurückgestoßen habe, der Schatz sey dem Ziegelmeister bestimmt. — So wunderts mich sehr, fiel ihm Knoch in die Rede, daß meine Hunde nicht Lärm gemacht haben, wenn drey Nächte hintereinander fremde Leute in der Nähe gewesen sind! — Die kann ich besprechen — antwortete der Schatzgräber, und setzte den Hut krumm. — so besprechen, daß sie sich nicht rühren können. Unser einer, fuhr er fort mit einer sehr wichtigen Miene, kann mehr als Brod essen. Und topp — hier ließ er sich vom erstaunten Ziegelmeister die Hand geben — topp! ich hole den Schatz. Er

16000 Rthlr. und ist mit einem schwarzen Huhn versezt; und dieses Huhn, nebst noch 21 Mgr. für sieben Wachslichter, die ein katolischer Geistlicher geweihet haben muß, bitte ich mir vorher aus, und darüber noch 25 Rthlr. — Fünf und zwanzig Thaler, wozu denn die? fragte Knoch. Damit muß ich den wachthabenden Geist abkaufen. Er wird freylich große Augen bey dieser Kleinigkeit machen; aber hier hob er seine Faust auf — eine derbe Tracht Prügel soll ihn bald was anders lehren. — Er getraut sich den Teufel zu prügeln? sagte Knoch und segnete sich mit dem Kreuze. — Ich habe Ihm schon gesagt, unser einer hat mehr in der Welt gelernt; ich kann den Teufel so zahm machen, als ein Vögelchen. — Wenn Er aber den Teufel so zahm machen kann, warum will Er ihn denn erst noch mit 25 Rthlr bestechen? fragte Knoch. Wenn ich der Geist wäre, fügte er hinzu, ich behielt lieber die 16000 Thaler, als die fünf Pistolen. — Ich habe Ihm gesagt, Meister, das Kapital gehört Ihm, und nicht dem Geiste; für seine Mühe muß aber der Teufel doch wenigstens etwas haben, umsonst ist der Tod!

Dem

Dem Ziegelmeister stand zwar die Sprache des Fremden nicht so recht an, desto begieriger aber war er nach dem Schatze. Weil er jedoch etwas klüger war, als Joh. Friedrich Worthmann zu Valdorf, so überreichte er dem Hexenmeister fürs erste das schwarze Huhn und sagte, daß er nicht bey Gelde sey; er wolle aber, wenn alles im Namen Gottes zugehe, die Summe anschaffen. Litzenberg lies sich dies gefallen und sagte, er wolle die 21. Mgr. zu den Lichtern vorschießen; am nächsten Mittwochen Abend aber wolle er wiederkommen, und dann müsse alles Geld da seyn, wenn etwas aus der Sache werden solle. Und — setzte er hinzu — damit Er, lieber Meister Knoch sich zu dieser wichtigen Handlung gehörig vorbereite, so merke Er sich folgendes: Er muß in der Nacht, da ich Ihm den Schatz hole, sich nackend ausziehen und in der Stube auf ein paar papierne, mit Zaubernamen bezeichnete Solen treten, die ich Ihm zu dem Ende geben werde. Er darf in dieser Stellung kein Wort sprechen, es mag auch noch so sehr brausen, schlagen und klopfen; ja wenn auch ein Galgen vor Seinem Hause aufgebaut würde, oder wenn gar der Teufel mit Pferden gefahren käme, so muß er

doch

doch nicht muchsen. Sobald ich aber rufe: nun sprecht alle! so kann reden, wer da will, denn alsdenn ist der Schatz glücklich ergattert.

Nach dieser Lektion, bey der dem Ziegelmeister die Haare zu Berge standen, nahm der Schatzgräber seinen Abschied. Der Mitewoch kam, und er stellte sich richtig ein. Seine erste Frage war, ob die 25 Thlr. fertig lägen. Als es Knoch bejahete, kehrte er auf der Stelle wiederum nach Minden, mit dem Vorgeben, er habe sein Zauberbuch vergessen, mit dem er den Geist zitiren und bannen müsse, versprach aber des Abends um 6 Uhr wieder da zu seyn.

Jetzt dachte der Ziegelmeister der ganzen Sache im Ernste nach, und seine Vernunft, die bey der fürchterlichen Sprache des Schatzgräbers ihn verlassen hatte, kehrte wieder zurück. Nein — sagte er zu seiner Frau — ich habe mich vergangen, ich verlange auf eine solche Art nicht reich zu werden. Will mir Gott bey Gebet und Arbeit mehr geben, als mein täglich Stückgen Brod, so ist es ein Seegen aus seiner Hand: und der nur allein kann gedeihen. Wer weis ohnehin, fuhr er

fort

fort — was dies Gesindel im Sinne hat, vielleicht ist dieser Kerl ein Straßenräuber, geht vielleicht hin, seine Spiesgesellen zu holen, und steckt mir mein Haus heute Nacht übern Kopfe an, oder schlägt dich und mich wohl gar todt. — Als er dies gesagt hatte, zog er sich an, und meldete die ganze Sache dem Amte, von welchem er sich Schutz ausbat. Das Amt befahl dem Ausreuter Wendte, auf den Kerl zu passen und ihn, sobald er sich sehen ließe zu arretiren, auch Acht zu geben, ob sich mehr verdächtiges Gesindel sehen lasse. Der Ausreuter erschien, ertappte den Schatzgräber und brachte ihn angenblicklich aufs Amt, wo er so gleich festegesetzt wurde. Dieser Kerl gehörte wirklich zu einer Straßenräuberbande. Denn einige Stunden nach seiner Gefangennehmung, des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, machten des Ziegelmeisters Hunde einen schrecklichen Lerm; bald darauf erschien ein maskirter Kerl, der krumm gieng, und mit einem entsetzlichen Brummen unter den Fenstern des Wohnzimmers hin und her gieng. Knoch holte seine Flinte und hielt sie ihm vor die Brust, aber sie versagte. Unterdessen hatte seine Frau einen Hirschfänger herbeygebracht, womit sie dem Räuber einen Hieb über den Arm

versetzte.

versetzte. In der Nähe zeigten sich noch drey Kerls, nebst einer Frauensperson, die sich davon schlichen, sobald der verwundete Räuber die Flucht nahm.

Es war also Litzenberg der Anführer einer Straßenräuberbande, und seine Helfershelfer sollten vermuthlich unter der Zeit rauben, da er seine Gauckeley trieb. Knoch hätte in seiner Naktheit sich nicht wehren können und der Schatzgräber hatte nicht nur die 25 Thl. sondern auch das ganze Vermögen des Ziegelmeisters geraubt.

15.

Eine Schatzgräber-Betrugs-Geschichte von Waldorf, in der Grafschaft Ravensberg.

(Aus Fröbings Beytr. zu einer Bibliothek fürs Volk, 5r Band.)

Agnese Rudolph, eine Apothekers Tochter, katholischer Religion, aus Minden, wurde von ihrem Onkel, einem Geistlichen, vom dritten Jahre an erzogen. Im siebenjährigen Kriege heyrathete sie einen hannöverischen Offizier, Namens Faber,

der bey der damals noch stehenden Schimmelgarde als Lieutenant stand. Dieser Mann starb im Kriege. Die junge Wittwe hatte nicht Lust, lange ohne Mann zu leben und da sich kein Lieutenant wieder für sie finden wollte, so heyrathete sie einen Landstreicher, Namens Scherland, der seines Handwerks ein Schweinschneider war, sich aber, wenn es keine Schweine zu schneiden gab, mit der heimlichen Soldatenwerberey befaßte und nebenher auf Jahrmärkten Geldbeutel und Uhren maußte. Vermuthlich hat die Agnese diesen nichtswürdigen Kerl vorher nicht genau gekannt, sondern hat sich — denn er trug sich prächtig — von seinem Tressenhut und seiner scharlachnen Weste blenden lassen. Darinn aber hat sie sehr gefehlt, daß sie geglaubt hat, unter jeder scharlachenen Weste sitze immer ein rechtschaffenes Herz. Kaum hatte sie den häßlichen Mann geheyrathet, so zwang er sie durch Drohungen und Mißhandlungen daß sie betrügerische Kartenkünste, Wahrsagerkunststücke und andere, einem Menschen, noch vielmehr aber einem Christen, höchst schimpfliche Beschäftigungen von ihm lernen mußte. Anfänglich weinte sie im Verborgenen heiße Thränen, machte sich die bittersten

Vorwürfe, daß sie bey dem wichtigsten Schritte im menschen Leben noch einfältiger, als ein Kind gehandelt habe, und wünschte wieder Witwe zu seyn. Weil sie aber in der Religion keinen festen Grund hatte, so fehlte es ihr auch an christlichen Trost gründen. Sie gab also ihrem Manne allmählig nach, und ward in kurzer Zeit die schändlichste Betrügerin.

Im Jahr 1769 kam sie zu dem Bauer Joh. Friedrich Worthmann im Kirchspiel Valdorf, Amts Vlothow, in der Grafschaft Ravensberg, und erbot sich, ihm aus der Karte zu prophezeihen. Der Bauer weigerte sich, mit der Versicherung, es fehle ihm am Gelde, ihre Mühe zu belohnen. Da sagte ihm die schlaue Betrügerin die frohe Nachricht, daß in seinem Hause ein grosser Schatz verborgen sey, und erbot sich mit ihrem Mann, diesen Schatz für ihn zu heben, wenn er sich nur entschließen wolle, dem Teufel eine Kleinigkeit für den Abzug du entrichten. Diese Kleinigkeit, sagte die Agnese, werde an das Kloster zu Minzen geschickt und bestehe in einem Thaler baaren Geldes, 6 Pfund Flachs, 6 Ellen Leinewand und zwey Hünern, welches Geschenk aber noch vor der Hebung des Schazzes

zes geleistet werden müße. Obgleich Worthmann diese Landstreicherin jetzt zum erstenmal sah, so war er doch so einfältig, ihr zu glauben, denn wenn es bey unsern Abergläubigen auf Hebung eines Schatzes ankömmt, so sind sie mit sehenden Augen blind. Worthmann, der kein Geld hatte, quälte seine Frau so lange, bis diese ihm eine schwarze seidne Schürze gab, die so gut wie neu und 5 Rthl. werth war, nebst einer kouleurten Müze, 16 Gr. am Werth. Diese Stücke gab er der Betrügerin mit dem Auftrage sie zu versetzen, und das Kloster zu Minden zu befriedigen. Hier bitte ich jeden Knaben, der dies ließt, mir in Gedanken zu sagen, was Worthmann, wenn er auch die Schatzgräberin nicht hätte fortjagen wollen — denn dazu war er zu einfältig — doch wenigstens vorher in Minden hätte thun müssen.

Agnese nahm Schürze und Müze, und versprach das Opfer im Kloster zu besorgen und dann am nächsten Dienstage mit ihrem Mann wieder zu kommen und wegen Hebung des Schatzes das Nöthige zu verabreden. Sie kam auch wirklich mit ihrem saubern Gemahl, beklagte sich aber, daß

die beyden Stücke nicht hingereicht hätten, und forderte, wenn anders aus dem wichtigen Geschäfte etwas werden solle, noch mehr. Worthmann nahm also eine neue Plünderung in dem Kleiderschranke seiner Frau vor, und brachte dem Schatzgräberpaar ein Mieder (Futterhemd) von wollenem Stoff, ein zitzenes Frauenskamisol und noch ein Mieder von braunem Kattun, wofür beyde ver sprachen, daß sie am nechsten Dienstage wiederkommen wollten, den Schatz zu heben. Allein einige Tage darauf kam Scherland alleine zurück und klagte dem Worthmann daß seine Angnese bey Ausgrabung eines wichtigen Schatzes sich allzusehr angegriffen habe und darüber krank geworden sey, mithin ihm jetzt nicht helfen könne; und doch müsse er, wenn anders der Schatz gehoben werden solle, einen Gehülfen haben. Ein solcher Gehülfe, setzte er hinzu, sey nun zwar zu bekommen, indem ein sehr gescheiter Schatzgräber zu Alverdißen (* wohne, es müsse aber, weil die Sache keinen Aufschub leide, derselbe durch einen expressen Bothen geholt werden, und der koste zwey Thaler. Am Geld war der liebe Worth-

*) Ein Flecken in der Grafschaft Lippe wo sonst eine Nebenlinie des gräflich Lippischen Hauses ihren Sitz hatte.

Worthmann eben so arm, wie am Verstande, es mußte also der Kleidervorrath seiner Frau wieder herhalten; aus welchem er dem Schatzgräber zwey sergene Röcke, ein feines Mannshemd, einige Schnüre Halskorallen, eine kattune Schürze, ein Bet-Tuch und vier Stücke Garn überreichte, mit dem Verlangen, auch dies zu versetzen und den Schatzgräber aus Alverdissen holen zu lassen. Da nun der treuherzige Worthmann so rein ausgeplündert war, daß sich nichts mehr bey ihm holen lies, so kam Scherland nicht wieder, seine Frau blieb auch aus, und vom Schatzgräbergehülfen aus Alverdißen war gleichfals nichts zu hören. Erst jetzt sahe der einfältige Mann ein, daß er betrogen war er machte sich also auf den Weg, das Betrügergesindel aufzusuchen. Nach manchem sauren Gange fand er die theure Agnese und brachte sie gefangen nach Blothowans Amt, wo sie sogleich gutwillig folgendes aussagte; das Schatzgraben verstehe ich nicht, glaube aber auch nicht daß es jemand versteht. Meine Absicht ist blos gewesen, den einfältigen Wortmann zu betrügen, weil ich der Meynung bin, daß kein vernünftiger Mann, sondern nur einfältige Leute mit Schatzgräbergeschichten betrogen werden können. — Worthmann

kratzte sich hinter den Ohren, da er für ein so wichtiges Opfer, als der Schmuck und die Festags kleidung seiner Frau war, eine solche Predigt aus dem Munde einer Betrügerin anhören mußte, und er beschloß, ins künftige jeden Schatzgräber so zu behandeln, wie man Diebe und Spitzbuben behandelt.

16.

Das Studenten-Gespenst, oder Spukerey zu Ingolstadt

(Aus Sterzinger Gespenster-Erscheinungen)

Im Jahr 1768. hat sich zu Ingolstadt in Bayern eine Gespenster-Erscheinung zugetragen, die allein hätte sollen fähig gewesen seyn, den Teufel, der durch den bayerischen Hexenkrieg von seinem allmächtigen Thron gestoßen worden ist, wiederum hinauf zu helfen. Der unpartheische Bericht von dieser Gespenstergeschichte, den der Herr Director des Keisersheimer Hofs in Ingolstadt an den geheimen Rath und ersten Leibarzt Herrn von Volter geschickt hat, lautet von Wort zu Wort also:

Es war der 10te Tag des Junius, da zu Nachtzeit in dem Dormitorio des Kaisersheimischen Collegii, allwo Herr Anse-

Anselmus v. K. Iurista, und Herr Josephus M. Ss. Theologiae Studiosus ihre Wohnungen hatten, auf einmal ein so groses Getümmel entstunde, daß beyde vermeynten, die annoch übrige und leere Bettladen würden mit Gewalt zusammengerissen, oder zerschlagen. Folgenden Tag erzählten mir beyde diese Begebenheit: Da dieses unter mehrern Herrn Convictoren ein angestellter Handel seyn konnte, machte ich geringe Achtung darauf; allein, Abends, gleich nach dem Gebetläuten wurde der Anfang nebst etlichen starken Schlägen in Gegenwart dieser beyden und anderer Convictoren mit Werfung verschiedener alldorten befindlicher Sachen gemacht, als Stiefelhölzer, Schuhbürsten, Coffeegeschirre ꝛc. welche theils von unten auf die Bettladen, theils auf Gegenwärtige geworfen wurden, doch jederzeit ohne Schaden. Ich wurde gerufen, diese Seltsamkeit anzusehen, und gleich wurde ein Schuh von einem Stiefelholz von oben heruntergeworfen. Ich ließ alle aus dem Zimmer abtreten, verrigelte beede Thüren, durchsuchte alles ganz allein, oben, unten, und in den Bettladen, fande aber kein Anzeichen eines Betrugs. Ich verweilte über eine Viertelstunde, ich

versteckte alle Stiefelhölzer tief unter die übrigen Betten, und es war in meiner Gegenwart alles ruhig, ich öffnete sodann die Thüre, und kaum waren die übrigen hereingetreten, so wurde gleich ein Schuh von den Stiefelhölzern, welche ich fleißig verborgen hatte, auf die Bettlade geworfen, diesem folgten noch verschiedene Werfungen mit Hölzern, Blumstöcke, Büchern ꝛc. Ich verlegte beyde Studenten in ein anderes Zimmer, und diese Nacht war ruhig. Den 12ten ließ ich alles, was nur zum Werfen tauglich war, aus dem Dormitorio ausräumen. Kaum war Abends das Angelus Domini ausgeläutet, so erschienen schon aus verschiedenen Gegenden des Dormitorii kleine Kieselsteine, denen auch bey meiner Ankunft einige von der Schwere eines Viertelpfundes nachfolgten. Obschon die sowohl gestern, als heut beobachtete Umstände mir sichere Muthmassung machten, auf welchen in particulari diese Affaire gemünzet sey, so wollte ich mich doch in dieser besser überzeugen lassen, ich nahm also die vier geistlichen Herren Convictores, welchen sich auch der alte Herr B. v. B. beygesellet, in das Dormitorium allein, und nachdem ich mehrmal alles fleißig durchsuchet

chet, und keine Anzeichen eines verborgenen Betrugs sich geäussert, so ließ ich jeden von den weltlichen Herren Convictores besonders hineinkommen, und gieng mit jedem etlichemal unter indifferenten Diskurs auf und ab; und da war bey allen, so hineingetreten, auch bey den Hausbedienten alles ruhig: kaum aber trat Herr v. K. hinein, so fieng gleich das Werfen mit Steinen wiederum an, und continuirte in seiner Gegenwart; und ich habe dieses allein fünfmal probirt, und allezeit war die einzige Verfolgung auf ihn gerichtet. Um die übrigen Herren nicht weiters in der Nachtruhe zu stören, führte ich Herrn K. in sein gestriges Zimmer, gabe ihm die Benediction, und retirirte mich; aber auch in diesem Zimmer, in welchem ihm noch drey Personen Gesellschaft geleistet, wurde er mit Klopfen, theils an der Wand, theils an der Thüre, theils an der Bettlade noch eine Stunde lang beunruhiget. Da ich von diesem Getöse und Steinwerfen nach aller möglich angewandter Beobachtung keine natürliche Ursache ausfindig machen konnte, ersuchte ich den 13ten den R. P. Q. . . F. F. . . Abends einen in diesen Umständen erfahrenen P. herüber zu schicken.

Kaum war Abends der Glockenstreich des Angelus Domini vorbey, so war schon der erste Gruß mit Werfung einer halben Dachplatte in dem Dormitorio, wohin ich schon zuvor beyder ihre Betten habe einrichten lassen, in gesicherter Hofnung, es müßte dieser Tanz diese Nacht sein Ende nehmen. Herr P. v. J. . Herr D. E. R. Herr R. B. . . . . . kamen auch wegen dieser Seltsamkeit, und ist in dieser beyden weltlichen Herren Gegenwart nebst anderen Steinen auch einer von 29 Loth am Gewicht dem Herrn v. K. auf den Kopf geworfen worden, daß der Hut davon geflogen, und er den betroffenen Theil sehr beklaget hat. Die Herren waren darüber, nach darauf selbst vorgenommener fleißiger Untersuchung, ob kein Betrug verborgen sey, ziemlich verhoffet. Indessen kam P. J. . F. . . . von dem P. Q. . . abgeschickt, da die übrigen weltliche Herren einem vorzunehmenden Exorcismus beyzuwohnen sich nicht getraueten, sondern alles vor der Thüre abwarten wollten. Gleich bey dem ersten Exorcismus kam schon ein ganzer Klumpen Beine und kleine Steine durch einander auf den Herrn K. geflogen. Um dem Herrn K. besseren Muth beyzubringen, habe ich ihn bey

der rechten Hand gehalten, dieser aber hat sich mit der linken in mein Cingulum geschlungen, darauf folgte gleich ein Stein von einem halben Pfunde, der meinem Angesicht vorbey zu des K. Füssen geworfen wurde: er wurde dadurch von mir ab, und auf den Boden rückwärts hindan gerissen, auf welchem er beyde Hände als angenagelt unbeweglich ausstreckte, mit den Füssen aber, als wenn er an dem obern Theil angegriffen wurde, sich desperat wehrete. Er wurde gleichsam von Todten aufgehoben, auf seinen Sessel ganz außer sich niedergesetzt, und der Schweiß liefe ihm häufig über das Angesicht. P. J. . machte einen Exorcismum expulsivum, Herr K. öffnete die Augen, schlug aber continuirlich mit beyden Händen gegen einen Ort, ohne etwas zu reden. Endlich kam er vollkommen zu sich, und sagte: itzt ist es vorbey. Auf Befragen wie ihm gewesen, antwortete er, er habe geschlafen, und daß er bey dem Erwachen ein Weibsbild im blauen Rocke und rothen Mieder gesehen, auf dessen Schultern eine Dohle mit wacklenden Flügeln gesessen, die ein drohendes Gesicht mit ausgestreckten Händen, und gekrümmten Fingern gegen ihn gemacht habe, seye aber auf einmal

mal zu dem Fenster hinaus geflogen. Der unten in dem Hofe stehende Hausknecht liefe auf einmal davon, weil es ihm gedünkte, als werde der lezte Kreutzstock im Dormitorio sammt den Fenstern heruntergeworfen. Auf dieses war alles auch die ganze Nacht ruhig Den 14ten Abends um halber 8 Uhr, also eine halbe Stunde vor dem Gebetläuten hatte ein geistlicher Convictor einige Piebzlinger Kreutzlein an die Bettlade des Herrn K. und an die Fenster geheftet, und sogleich wurden einige Scheiben hinausgeworfen. Herr K. lief davon, ihm aber wurde ein Bein auf der Stiege nachgeworfen; auf den letzten Stafeln war der rechte Fuß sehr stark ausgedrehet, und also auf dessen Zehen stehend, und mit dem linken Fuß in den Lüften zappelnd wurde er von einem ihm gleich nachgehenden geistlichen Hern Convictore angetroffen, welcher ihn benedicirte, und gleich hatte er die natürliche Stellung, und konnte weiters gehen. Herr P. O. kam auch herbey, und in dessen Gegenwart hat es auch mit Steinen und Auswerfung der Fenster continuiret. Ich nahm Herrn K. bey Seite, sagte ihm, daß ich mit ihm nichts mehr werde vornehmen lassen, bis er sein Gewissen gereinigt und durch eine Beicht sich in bessere Sicherheit gestellt habe. Er liesse sich persuadiren, er bereite-

te

sich, P. J. wurde berufen, und sie machten den Anfang in der Kirche. Da der Lerm von dieser Affaire in der Stadt allgemein war, so kamen indessen sehr viele Herren Offiziers, Juristen und andere, welche die Seltenheit mit ansehen wollten, und waren über hundert Personen in dem Dormitorio, welche das Ende der Beicht, so über drey Viertel Stunde sich hinauszoge, mit Ungeduld abwarteten, und weil in ihrer Gegenwart alles ruhig war, auch das Vorhergegangene einem Betrug zueigneten. Endlich kam Herr K. mit P. J. ganz aufgeräumt, und mit unverhoffter Courage, P. J. machte repetis vicibus einen exorcismum probativum, aber es war alles ruhig ohne mindestes Zeichen, Getöse oder fernerer Werfung: also giengen alle und die Mehresten mit vieler Ungeduld, weil in ihrer Gegenwart sich nichts mehr gezeiget, dem Vorhergegangenen einen Glauben beyzumessen, nach Hause. Die Nacht war durchaus ruhig. Um den übrigen Herren Convictoren weitere Ruhe zu verschaffen, und das Collegium von dem unangenehmen Ueberlaufe, bey welchem endlich auch lange Finger profitiren konnten, zu erledigen habe ich den Hern K. den 15ten frühe mit

dessen

dessen Zimmerkammeraden zu dessen Aeltern nach Niederschönenfeld abführen lassen, wo er auch glücklich nach Aussage des wieder zurückgekommenen Socius angelanget. Von dieser Minute an war alles durchaus ruhig, und hat sich nicht das mindeste mehr spüren lassen".

Nun zur Erklärung: Die ganze Sache war ein gespielter Betrug einiger Convictoren in dem Kaiserheimer Hofe. Sie waren wie eingesperte Vögel ihres Käfigs überdrüssig, sie suchten also Ursachen mit Wohlstand aus ihrem Käfige genommen zu werden. Der Ruf eines mit Gespenstern beunruhigten Hofes schien ihnen der gemächlichste Weg zu ihrer Freyheit. Der Jurist Herr von Kolb war ihnen eine taugliche Person zu solchen Auftritten. Sein Zimmerkammerad mußte ihn überreden, ihr enges Zimmer mit dem Dormitorium, oder Schlafhause der Bedienten zu vertauschen, dieses war der rechte Ort, ihr ausgesonnenes Schauspiel aufzuführen. Sieben Bettstätte stunden darinn, sie wurden nicht einmal bey den Auftritten aus dem Zimmer genommen, sie hatten also Gemächlichkeit genug, ihre vorgenommene Szenen auszuführen, sie warfen nichts als gemeine Steine, Kälber- und Kaupaunen-

nenbeine, die ohne Zweifel in dem Hofe nicht mangelten, sie begleiteten den Herrn von Kolb in sein neues Schlafzimmer, sie versprachen bey ihm zu wachen, und er bezeugt selbsten, daß sie nicht geschlafen, und glaubt für gewiß, daß sie aus Scherz an Wänden, Thüren und Bettstätten geklopfet, und dieses und jenes umher geworfen haben. Keiner von den Herren Convictoren, die in dem Dormitorio bey dem Werfen und Poltern gegenwärtig waren, zeigte die mindeste Furcht. Wem ist aber unbekannt, daß nach allen Geschichtschreibern eine von Hexen oder Gesperstern verfolgt seyn sollende Person, wenigstens dem Scheine nach mit einer geheimen Furcht und schreckenden Grauen auch bey der blossen Einbildung der anwesenden Verfolgung, nicht sey überfallen worden? Nun sage man nach unpartheyischer Ueberlegung dieser Aussage und aller dieser Vorgänge, ob nicht diese Herren Convictoren dazu karacterisiret seyn, ganz natürliche Rollen in diesem Gauckelspiele zu vertreten. Gewiß es gehörte keine Hexerey dazu, alle die Gauckelspiele zu verrichten, die in dem Bericht angeben worden. Um der Sache noch eine deutlichere Erklärung zu geben,

so wollen wir auch die Untersuchung des geheimen Raths und ersten Leibarztes Herrn von Wollter, der von Sr. Churfürstl. Durchlaucht Joseph Maximilian nach Ingolstadt ist geschickt worden, um die vorgespiegelte Gespenstergeschichte auf das genaueste zu durchforschen, anführen. Was hat nun der Herr von Wollter in der Sache gefunden? Wunderbar? nicht nur der Herr von Kolb war nach Hause geführet, sondern auch einige weltlichen Herrn Convictoren (weil der Ruf dessen Ankunft ehender zu den Mauern der Stadt Ingolstadt, als er selbst, gelangt war) hatten den Kaisersheimer Hof verlassen, und waren nach Hause gereiset. Sogar der Franziskaner Pater Ivo war nicht mehr in Ingolstadt anzutreffen, und seiner Abreise kam der Titulus visitandi zu statten. Was muß ein uneingenommener Verstand denken? Will man es ihm verargen, wenn er endlich schließt, daß die entflohenen Herrn Convictoren eine Rolle in dem Schauspiele vertreten, und um die Strenge der Untersuchung zu entwischen sich bello modo aus dem Staube gemacht haben. Es fand sich also Herr von Wollter gezwungen, der Herrn von Kolb in dem Hause seines

nes Vaters zu Niederschönenfeld aufzusuchen, um doch in der Sache auf das Wahre zu kommen. Der Herr von Kolb bekannte aufrichtig, daß er das Werfen mit Steinen und Beinen allezeit für einen von seinen Convictoren mit ihm getriebenen Scherz angesehen, und deßwegen niemal bey dergleichen Würfen eine Furcht gehabt habe. Er klagte dem Herrn von Wollter mit Wehmuth, daß, da der Pater Ivo gerufen worden, er ihm die Sache so fürchterlich vorgestellt, so schreckbare Exorcismen über ihn gesprochen, und so hautschauernde Beschwörungen wider ihn, als einen Besessenen vorgebracht habe, daß ihm nicht nur Ohren und Herz seyen erschüttert worden, sondern daß er endlich auch wirklich geglaubet habe, er sey vom Satan besessen, und er wüßte selber nicht, wie und welcher Aufruhr in diesem Schrecken sich seiner Seele bemeistert habe, daß er zu zittern, zu wanken, zu sinken und zu fallen angefangen habe. Weiters gab er das aufrichtige Bekenntniß von sich, daß ihm der Exorcist habe auf das nachdrücksamste versichert, daß in Kraft des Exorcismus das Gespenst oder die Hexe müsse nothwendig und zwar sichtbar vor seinen Augen stehen; er seye also auf den Gedanken

gefallen, daß er ein Mädgen mit einem rothen Mieder, blauen Rocke und einer Dohle mit schlagenden Flügeln auf den Achseln sehe, daß er aber, um die Wahrheit zu gestehen, weder einer Hexe noch eines Gespenstes jemals ansichtig geworden sey. Der bescheidene Herr Leibarzt von **Wollter** nahm den Juristen Herrn von **Kolb** auf diese seine Aussage in seinen Wagen, führte ihn nach Ingolstadt, und zwar in den Kaiserheimer Hof zurücke, um eine ganz unpartheyische Welt zu überweisen, daß alle vorhergegangenen Auftritte, die der Welt Teufeleyen verspiegeln wollten, nichts als Menschentand, Betrug und eine Bühne von natürlichen Kinderspielen gewesen sey. Hätte der Herr Direktor in dem Kaiserheimer Hofe eine genauere Untersuchung gehalten, und nicht sogleich seine Zuflucht zu einer übernatürlichen Kraft genommen, so wäre der Comödie des Studenten-Gespenstes gleich bey der ersten Scene der Vorhang zugezogen, und das Collegium nicht dem Gelächter des Publikums Preiß gegeben worden.

17.

Erscheinungs-Geschichte eines verschwundenen Schattens auf einem Kirchhof.

Nach den Beyträgen zur Beförderung einer nützlichen Lectüre. Erster Theil, Leipzig bey Kummer 1781. S. 302. f. Der Verfaßer dieser Schrift nennt sich in dem Vorbericht: Christian Gottfried Liligenfeldt; aus Herrn Hofrath Hennings Visionen p. 302.

Der Aberglaube; daß ein bloser weiser Schatten, der sich in die Erde zu sincken scheint, ein Anzeigen von einem erfolgenden Sterbefall sey, ist von jeher u. noch von neuern Gelehrten behauptet worden. Da aber dieser Aberglaube keine ernsthafte Widerlegung verdienet, so will ich blos ein solches Beyspiel aus obigen Schriftsteller anführen, weil dessen Aufstellung schon bey Nachdenckenden eine Widerlegung ist:

"Eines Tages ritt der Rittmeister von Gorex mit seinem Bedienten spazieren, und auf diesem Spazierritt begegnete ihm ein besonderer Umstand, der wegen seiner Merkwürdigkeit erzählt zu werden verdient, und an dessen Zuverläßigkeit in der That nicht

zu zweifeln ist. Der Bediente hatte nicht ordentlich Acht gehabt, und daher hatte das Pferd desselben ein Hufeisen zu wenig. Der Rittmeister bemerkte dieses sogleich, da er einmal absteigen mußte, und befahl ihm daher, im nächsten Dorfe ein neues Hufeisen aufschlagen zu lassen. Wie sie auf das Dorf*** kamen, so ritt von Gorex langsam durch das Dorf fort, weil der Bediente schon wußte, wo er seinen Weg hinzunehmen pflegte. Kaum war er einige zwanzig Schritte von der Schmiede weg, so gesellte sich eine weiße Figur an die linke Seite seines Pferdes, die mit fortgieng, ohne daß er die Gesichtszüge dieser Figur bemerken konnte. Er sahe ganz deutlich, daß es kein Mensch war, sondern nur ein weislichter Schatten sey. Er sezte auf der rechten Seite dem Pferde den Sporen ein, aber es gieng nur einen langsamen Schritt, ohnerachtet es ein junges und sehr rasches Pferd war. Die Figur begleitete ihn bis an das andere Ende des Dorfs, wo der Gottesacker war. Daselbst verließ sie ihn, und gieng in den Kirchhof auf dem ordentlichen Wege hinein. Nun wurde von Gorex noch begieriger zu wissen, was wohl diese Figur seyn möchte. Er blieb daher

mit dem Pferde halten, sahe über die Mauer der Figur nach, welche immer fortgieng bis sie an einen Baum kam, daselbst stehen blieb, und ganz langsam und sichtbar in die Erde versank. Er verwunderte sich zwar über diese unerwartete Begegnung, wie gewiß jeder sich verwundern wird, wenn so ein außerordentlicher Zufall ihm begegnen sollte, aber er war nichts weniger als abergläubisch, hatte nicht die geringste Furcht, sondern ritt langsam den gewöhnlichen Weg fort. Nur den Tag zeichnete er sich im Kalender an, wie er nach Hause kam, sagte aber keiner Person von dem Vorfalle etwas, nur nur seinem Freunde Iphof allein. Nach der Zeit war er so glücklich, daß er von dem Baron von Billwärder zum Schwiegersohn angenommen wurde, ob sich schon im Anfange manche Hinternisse zeigten. Augustine Henriette (dies war der Nahme der jungen Baronesse) hatte seit der ersten Bekanntschaft mit ihm die sanften Regungen der Liebe empfunden, und heimlich nichts sehnlicher gewünscht, als ein näheres Band der Freundschaft mit diesem Rittmeister zu knüpfen. Die Vermählung wurde auf dem Gute des Barons mit grosser Pracht vollzogen, und hernach giengen

die beyden Glücklichen nach Potsdam zurück, wo ein Theil dem andern Zeichen der innigen Liebe zu geben und überraschendes Vergnügen zu machen, beflissen war. Nach einem halben Jahr wurde der Rittmeister genöthiget, auf seine Güter nach Schlesien zu reisen, und weil er eben einige verdrüßliche Sachen zu berichtigen hatte, so entschloß er sich, seine Gemahlin nicht mitzunehmen. Die Arbeiten, die er auf seinen Gütern fand, waren verwickelter, als er sich vorgestellt hatte, so, daß er vor zwey Monaten nicht an die Rückreise denken konnte. In dieser Zeit hatte sich seine Gemahlin bey dem Prediger des Dorfs **, wo der Rittmeister die ganz besondere Begleitung gehabt hatte, eine Stube gemiethet, daß sie nach ihrem Gefallen das Landleben genießen und einige Tage in der Stille leben könnte. Sie glaubte sich selbst eine Wohlthat dadurch zu erweisen, da sie im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft war. Sie gieng gemeiniglich mit dem Prediger spatzieren, der ein sehr belesener, freundlicher und unterhaltender Mann war, wenn derselbe nicht Amtsverrichtungen hatte. Eines Tages, da sie von einem Spatziergange mit ihrem Kammermädchen zurückkam, begegnete ihr ein Unglück, das ihr das

Leben raubte. Der Gemeinochse hatte sich im Stalle, wo er war, losgerissen, und lief im Dorfe herum. Er kam auf die Frau Rittmeisterin von Gorex zugelaufen, sties sie zu Boden, ohne sie weiter zu beschädigen. Das Kammermädchen war für Angst davon gerennt. Man fand die liebe Frau in Ohnmacht. Es wurden schleunig zwey Doktores aus Potsdam geholt, aber sie konnten nicht verhindern, daß sie nicht mit einem todten Kinde niedergekommen, und einige Stunden nach der Geburt gestorben wäre, ohnerachtet der Prediger die größte Belohnung den beyden Männern versprach, die sie nur erwarten könnten, wenn sie das Leben dieser Dame retten würden. Aber alle angewendete Mühe war vergeblich. Sie starb noch in der ersten Nacht. Es wurde sogleich ein reitender Bote abgeschickt, der dem Rittmeister von Gorex die traurige Nachricht überbringen sollte. Aber derselbe stürzte, beschädigte sich dadurch am Fuße, und kam daher einen Tag später an, als es hätte seyn können. Der Prediger (er hies Zämerich) wartete mit der Beerdigung bis zum fünften Tage, um vielleicht noch Nachricht vom Rittmeister zu erhalten. Da sich aber

die Leiche, wegen der großen Hitze kaum bis dahin hielt, so veranstaltete Herr Pastor Zämmerrich das Begräbniß, welches nach dasiger Gebrauch sehr schön war. Er verordnete, daß unter dem großem Baume der in der Mitte des Kirchhofes stand, ihr Grab seyn sollte. Die Standrede, die er ihr hielt, war außerordentlich rührend, weil er jeden kleinen Umstand aus dem Leben der Verstorbenen zu benutzen wußte Der Rittmeister von Gorex kam erst am dritten Tage nach dem Begräbniß an, ohnerachtet er Tag und Nacht fortgereißet war. Man kann sich die schmerzhafte Empfindung desselben leicht vorstellen, die mit dem Gedanken begleitet ist: ich finde eine zärtlich geliebte Gemahlin nicht wieder, nur den Hügel der Erde, der ihre Gebeine verschließet, finde ich. Von Gorex hatte die schmerzhaftesten Emfindungen bey diesen Verstellungen, zumal da er sein ganzes Glück in der Liebe seiner vortreflichen Henriette gefunden, und dasselbe doch nur einige Monate genossen hatte. Aber immer ganz wunderbar und unerklärbar wird es bleiben; daß die Frau Rittmeisterin von Gorex an eben den Tage in eben der Stunde, an eben dem Orte, in eben dem Dorfe **, unter dem Baume begra-

ben wurde, wo das Jahr zuvor die weißlichte Figur in die Erde langsam gesunken war. Niemand wird so eine sonderbare Sache erklären können. Und dennoch hat sich diese Sache gewiß ereignet. Der Rittmeister von Gorex hatte die gehabte Erscheinung auch seiner Gemahlin verschwiegen, und nur allein seinem Freunde, dem Rittmeister von Jphof erzählt. Aber auch dieser konnte wegen des Begräbnisses nichts verordnet haben, weil er just zu dieser Zeit auf 14 Tage mit seiner Familie verreißet war. Die Verstorbene hatte sich ohne Vorwissen ihres Gemahls, ja ohne nur ein Wort davon in Briefen an ihn zu erwähnen, eine Stube bey den Prediger Zämerich gemiethet, um in jeder Woche ein oder zwey Tage der Landluft zu genießen. Der Tag des Begräbnisses und die Stunde desselben wurde nach dem Sinne des Predigers verordnet. Dieser Mann wählte den Ort zum Grabe unter dem großen Baume, weil derselbe, wie er sich hernach gegen den Rittmeister von Gorex erklärte, eine schickliche Erinnerung seyn könne, daß der gnädigen Frau das Unglück begegnet sey, wie sie eben von einem Spaziergange aus dem anstoßenden Wäldchen gekommen wäre.

und auch dieses zeigte von den guten Empfindungen dieses Mannes, der sich überhaupt die Liebe und und Achtung aller, die ihn kennen lernten, zu erwerben wußte. Was war also die Erscheinung? Was zeigte sie an? Und eine so sonderbare, so eine pünktliche Erfüllung! Obschon diese Erzählung im Kleide eines Romans vorgetragen ist, so sieht man doch leicht ein, daß der Schriftsteller die Wahrheit einer solchen Geschichte, und ein Anzeigen oder eine äusere Ahndung davon vertheidigen will.

Wer wird ihm aber die historische Wahrheit des Geschehenen zugeben? Erdichtung ist die ganze Geschichte und weiter nichts. *)

*) Daß dies blos eine auf den alten Aberglauben gepfropfte modernisirte Erscheinungs Geschichte oder Mährchen sey, wird auch aus den, dem Pastor angedichteten Bewegungsursachen, des gewählten Begräbnißplatzes, einleuchtend. Dieser wohl aus guten Gründen und poetischen Gefühlen vom Pastor gewählte Platz konnte eher die erste Veranlasung der Ahndungsmeynung und Darstellung der abentheuerlichen Erscheinung seyn, wodurch der betrogne oder leicht- und abergläubische Verfasser für sein Ahndungs und Gespenstssystem einen vermeinten Beweis erhaschen wollte. A. d. H.

18.

Ein leibhaftiges Traum-Gespenst.

In den Frankfurter Beyträgen 3. B. erster Heft, S. 113 u. f. *) erzählt ein Schriftsteller folgendes:

Durch den langen und ehemals so gefährlichen Speßart reißte einstmals ein Mann ganz allein. Der Tag sank hinter die Hügel, der Himmel trübte sich, der Wind erhob sich, der Wald heulte, Blitze zerspalteten mit Zickzack die Wolken, Schlag auf Schlag brüllte der Donner, und der Himmel goß sich in Ströhmen herunter. Vergebens suchte der arme Wanderer sich zu schirmen, er starrte für Kälte und Nässe. Von seines Pferdes Halse hieng der nasse Zaum nachlässig hinab, es gieng langsam und vorsichtig auf dem ungewissen Wege. Oft ergriff er den Zügel, und hielte es an, um etwa das Bellen von Hunden, oder das Horn eines Nachtwächters zu hören, das ihm ein nahes Dorf verrathen könnte. Endlich erblickte er von weitem ein Licht, das ihm zwischen den Bäumen entgegenschimmerte. —

Er

*) Vergl. mit Hennings Visionen p. 452

Er eilte darauf zu, und als er näher kam, sah er mit Freuden, daß er sich nicht betrogen hatte. Ein muthiger Hofhund kam ihm entgegen, und bellte vor ihm her bis an das Thor. Hier stand ein einsames Haus dicht an einem grosen Gehölze. Man sah hier noch die Ueberbleibsel von Thürmen alten Gebäuden und Gräbern. Mancher Edelmann mochte hier liegen, der vielleicht ein Held war, oder sich mit der Jagd begnügte. Aber jetzt war dieses Sloß ein öffentliches Wirthshaus. Alsbald stieg der Wanderer ab und rief laut; sogleich stand der geschäftige Wirth an der Thüre, bückte sich öfters und entschuldigte sich: das ganze Haus wäre besetzt und kein Bette mehr leer. Umsonst war das Bitten des Reisenden, sogar auf dem Boden und im Stalle war kein Platz mehr übrig, denn des Grafen Bedienten hätten alles eingenommen. Die Hausmagd hatte Mitleiden mit dem armen Reisenden. Wenn Sie Herz haben, sagte sie so könen sie bey uns über Nacht bleiben, aber ich sage es Ihnen vorher, sie müssen sich nicht fürchten, wenn ihre Vorhänge aufgezogen werden; wenn Ketten um sie her rasseln, und der Geist um Ihr Bett herum

rum streicht. Haben Sie Muth alles dieses aus zuhalten und ihn zu fragen: warum er sein Grab verläßt; so will ich das Bett weis überziehen, und Ihnen das Zimmer zeigen. Gut, sagte der Reisende, und gieng ins Haus, denn er hatte Herz. Das Mädchen leitete ihn durch einen langen Bogengang, der mit Epheu bewachsen, und hin und wieder verfallen war. Sie sahe oft furchtsam umher und änderte die Farbe; denn die Einbildung mahlte ihr die Flamme des Lichts blau. Und nun stiegen sie die Wendeltreppe hinauf und kamen zu dem einsamen grauenvollen Zimmer. Da alles fertig war, lief das Mädchen geschwind wieder zurück. Das Wachslicht brannte, der Reisende legte sich zu Bette und erwartete den Geist bis um Mitternacht. Auf einmal hörte er den hohlen Wind sausen, daß das schlotternde Schloß, klirrte, und die krachende Thür bebte. Näher und näher kam das schreckliche Getöne von rasselnden Ketten, die auf dem Boden nachgeschleift wurden. Endlich kam der Geist mit fürchterlichem Schritt, näherte sich dem Bette, und riß die Vorhänge weit von einander. Da stand das scheusliche Phantom in menschlicher Gestalt, entblößte seinen hagern Bu-

sen

sen, der mit Blut befleckt war, dann zeigte es schweigend auf die verwundete Brust, und rang dreymal die Hände. Unter dem erschrockenen Reisenden zitterte das Bette, die Angst schüttelte ihn, Todesschweis bedeckte ihn, sein borstiges Haar sträubte sich wild in die Höhe, und er betete, was der Schrecken ihm zuließ. Endlich ermannte er sich und rief: sage, wer bist du, und was willst du? Der bleiche Geist antwortete mit hohler Stimme: Schon drey Jahre sind verflossen, daß ich die Sonne nicht mehr sehe, daß ich so, wie du von der Nacht überfallen wurde, und von der Reise ermüdet, hier in diesem Zimmer schlief. Siehe, noch klebt an diesem Boden mein Blut. Ich lag auf diesem Bette im festen Schlaf. Die grausame Wirthin, gereitzt durch meine bey mir habende Kostbarkeiten, schlich sich herein, und stach mir das mörderische Messer in die Brust, und auf den Boden rann mein herausströhmendes Blut. Nun raubte sie mein Vermögen und vergrub es tief in die Erde, ohnweit von hier im freyen Felde. Sey guten Muths, stehe auf, meine Tritte sollen dich dahin leiten, dorten grabe, nimm alles zu dir, und behalte es. Aber dafür rufe laut um Gerechtigkeit, daß die gottlose Mörderin bestraft

werde, und mein Geist zur Ruhe komme. Und wenn man meine Gebeine unter diesen Dielen gefunden hat, so sorge, daß sie in eine gewenhte Erde kommen. Hier schwieg der Geist. Der Fremde sprang vom Bette, und folgte unerschrocken dem Phantom nach. Sie giengen nun die halb verfaulten Treppen hinunter, dann gemach durch den bedeckten Gang; und nun durch die Sträuche und endlich über eine weite Haide. Auf einmal blieb der Geist in der Mitte derselben stehen, und verschwand in einer Flamme. Bestürzt stand der Fremde; er fand nichts um sich her, womit er die Stelle hätte bezeichnen können, wo er bey Tage graben sollte. Was sollte er thun? die Nacht war entsetzlich dunkel, die Angst wirkte in seine Glieder, und die Natur selbst gab ihm das Zeichen. Er fuhr plötzlich auf, und wie er den Kopf aufhob, fand er das Zeichen — im Bette.

19.

Eine Schatzgräber-Geschichte.

Aus Journal v. u. f. Deutschland 4. Jg. 1787. 1. St. p. 54.

Ein paar vornehme Damen zu N** im Herzogthum L** glaubten, daß in

den nahe befindlichen Hölzern große Schätze vergraben seyn müßten. Es wurde ihnen gesagt, daß zu Leipzig ein großer Schatzgräber, Namens Prinzfeld wäre, den sie durch ihre Equipage holen ließen. Er versprach ihnen alle die Schätze zu liefern, forderte aber ansehnliche Summen, weil Geld mit Geld gelocket werden müßte. So viel wie möglich, ward zusammen gesucht, und Prinzfeld zum Vergraben und Locken gegeben; endlich sollte der größte Schatz bey einem Dorfe B * * * gehoben werden. Prinzfeld bat um Leute, denen es nicht an Muth und Kräften fehlte. Einer von der Familie und die Bedienten wurden ihm zugesellet. Er stellte sie in einen Zirkel, gebot ihnen nichts zu sagen, wenn auch ein Erdbeben entstünde, und der Teufel erschiene. Das Erdbeben und ein Getös in der Luft entstand; keiner aber hatte Lust, den Teufel zu sehen, sondern alle liefen davon. Prinzfeld beklagte sich über die Leute, versicherte daß nun in vielen Jahren der Teufel so weit sich nicht bringen ließe, versprach aber einen andern Schatz zu liefern; wozu nur 700 Thlr. nöthig wären, welche auch aufgeborgt und vergraben wurden. Jetzt gingen den Bedienten die Augen auf, sie suchten nach, fanden

nichts, und Prinzfeld, der den Aberglauben um 4000 Thlr. geprellt hatte, war während der Zeit weggereiset. Die Damen haben die Leute umsonst genährt, und die Gläubiger gehen größtenteils leer aus.

20

Eine diebische Betrugs-Erscheinung eines Gespenstes.

(Aus Visionen, vorzüglich neuerer und neuester Zeit ꝛc.)

Arthur Chambers ein engländischer Dieb, der im Jahr 1706. zu Tyburn einen solchen Lohn empfieng, welcher ihn auf immer von seiner Neigung heilte, gesetzwidrige Handlungen zu wiederholen, begieng sehr viele mit Arglist ausgedachte Dieberey. Unter solchen ist auch diejenige bemerkenswerth, die er in einem gewissen Hause in Soho-Square unternahm. Er machte die Veranstaltung, daß einer seiner Mitgesellen sich prächtig ankleiden mußte, und zugleich nahm ein anderer das Amt eines Bedienten auf sich, der ihm aufwartete. Mit diesem angeblichen La-

quay begab sich der scheinbare und ausgeschmückte Herr in das Haus, woselbst er sich ein Zimmer miethete. Nachdem er daselbst einige Wochen gewohnet hatte, gab er vor, es wäre ihm sein Bruder zu Hamstead verstorben, weil er nun vor seinem Tode verlanget, man möchte ihn bey seinen Anverwanden im Kloster zur Westmünster-Abtey begraben, so wäre er gesonnen, seinen Leichnam vom Lande zu holen, und ihm von seinem Logis aus, ein solennes Leichenbegängniß halten zu lassen. Der Wirth fand kein Bedenken in das Gesuch zu willigen. Der Betrüger schafte einen Sarg an, in solchen wurde Arthur Chambers hineingelegt. Damit er aber in selbigem nicht ersticken möchte, sondern athmen könnte, wurden auf der einen Seite kleine Luftlöcher gestochen. Chambers ward weiß eingekleidet, wie man bey Verstorbenen zu thun pflegte, und bey der Nacht schafte man ihn in das Speisezimmer desjenigen Hauses, das dazu durch Verabredung auserseßen worden. Der Mitgeselle von dem im Sarge liegenden Lebendigtoden gieng darauf aus, um nähere Anstalten zum Leichenbegängniß zu treffen, das auf den folgenden Tag festgesetzt war, gab auch

dem

dem Hauswirthe zu erkennen, daß er späte zurückkommen würde. Die ganze Familie begab sich daher zu ihrer gewöhnlichen Zeit ins Bette, und es blieb nur eine einzige Magd auf. Nachdem dieses geschehen war, verfügte sich Chambers aus seinem Todenbehältniß, denn sein Spiesgeselle hatte die Schrauben aus dem Deckel des Sarges heraus gezogen. Mit dem Leichentuch umkleidet, gieng er die Treppe hinunter in die Küche, setzte sich der Magd gerade gegen über, auf einen Stuhl nieder. Weil sich nun diese über die Erscheinung sehr entsezte, rufte sie schreckensvoll aus: ein Geist! ein Geist! lief alsdenn schleunigst die Treppe hinauf, und erzählte ihrem Herrn unter Zittern und Zagen, daß der verstorbene Bruder des fremden Herrn im Hause spucke, und sich leibhaftig sehen lasse. Die sichtbare Angst der Magd, die sonst gar nicht furchtsam zu seyn pflegte, war fähig genug, ihre Furcht der Familie mittheilend zuzuzittern, daher sich alle in der bänglichsten Erwartung befanden. Sie ließen es nicht am Beten und Andachtsübungen fehlen. Das Gespenst aber glaubte, Arbeiten sey, nach der gegenwärtigen Lage, dem Beten vorzuziehen. Es machte

aber mancherley Getöse mit dem Zinn und andern Möbeln im Hause, weswegen auch die Hausleute sagten: Hört das Gespenst wirft Kupfer nnd Zinn herum: der Geist gieng hierauf nach der Hausthüre, um selbige seinem davor wartenden Spiesgesellen zu öfnen. Und nun überlies er selbigem die Arbeit. Er aber gieng barfus die Treppe, hinauf, trat in die Kammer hinein, wo der Wirth nebst seinen Weibe im Bette lag, vor welchem die Magd bebend stand, die ihre Zähne zusammen schloß, und deren Zunge für Warten der Dinge, die noch kommen sollten, gelähmet war. Der Geist setzte sich auf ein Kanapee nieder, und sahe die vorhandene Personen mit ernstlichen und vorzerrten Mienen an. Da er auch sein ganzes Gesicht mit Fett beschmieret, und rechtschaffen gebudert hatte, so erweckte dieser Blick bey den furchtsamen Personen einen desto größern innern Schauer, daß sie mit ihren Köpfen in die Deckbetten sich versteckten, und sprachlos verstummten. Sie wurden durch diese Erscheinung in solche Verlegenheit gegesetzet, daß es ihnen unmöglich war, die Vernunft und Pflicht zu Hülfe zu rufen, und viel zu schwach, das schreckliche Bild in ihrer Seele zu verlöschen, und um es aus ihren

ren Herzen zu vertreiben, thaten sie weiter nichts als das Gebet in Gedanken zu wiederholen: Gott der Vater wohn uns bey, und laß uns nicht verderben. Nach einer halben Stunde, denn so lange hatte der Geist in der Kammer seinen Aufenthalt genommen — wanderte der spuckende Chambers die Treppe wieder hinunter, schmiß eine Thüre auf, die andere zu, um das Getümmel seiner Herren Kollegen dadurch zu vertuschen. Binnen einer kurzen Zeit war das ganze Haus, vom Boden an bis in die Küche ausgeräumt. Alsdenn verschwand sowohl der Geist als alle Mitarbeiter deßelben. Der Tag fieng bald hierauf an anzubrechen, und die Leute im Hause stärkten sich wieder mit neuem Muthe und stiegen auf. Die Magd wagte sich hinunter, um dem Befehl ihres Herrn Folge zu leisten, und einige Nachbarn zu rufen, damit er ihnen erzählen könnte, was sich begeben hätte. In dieser Zwischenzeit dachte der Hauswirth nach, wie er es anzufangen hätte, daß der Geist aus seinem Hause verbannet würde, und ängstigte sich über die Kosten, die er würde daran wenden müssen. Seine Beängstigung hierüber war auch nicht ohne allem Grund, weil die Entfernung des Gespen-

stes, obschon bisher ihm unwissend, allerdings viele Kosten und vielen Verlust verursacht hatte. Bald hierauf kam die Magd mit aufgesperrtem Maul gelaufen, und brachte die Nachricht, das Gespenst habe das ganze Haus ausgeplündert. Ach Närrin! sagte der Herr, die Gespenster pflegen nichts zu entwenden. Als er aber die Treppe hinunter kam, fand er im stillen Jammer mit gerunzelter Stirne die Wahrheit von der Aussage seiner Magd, und er merkte nun wohl, aber zu spät, mit aller Freudenlosigkeit, daß solche Geister vorhanden gewesen, die er mit geweiheten Kerzen, welche in Wäldern wachsen, hätte vertreiben sollen. Zwar konnte er nunmehr sich des Kummers entschlagen, wie er den Geist verbannen möchte, allein dieser Gedanke gab ihm wenig Trost, weil das Gespenst schon die Verbannungskosten und noch weit mehr mitgenommen hatte.

21.
Eine Behexungs-Geschichte aus Francken.

Aus dem Weimar. Magazin 20 St. p. 311.

Ein Weib hatte ihren Mann als Wittwer und Vater von einem oder zweyen

Kindern geheyrathet und während ihrer Ehe noch zwey Kinder gezeugt. Der Mann starb, hinterließ dem armen Weibe diese Kinder und dazu nur ein sehr geringes Bauern-Guth, worauf er nichts als zwey Kühe hielt, womit er sein Feld bearbeitete. Auf diesem Guthe hafteten noch Schulden vom lezten siebenjährigen Krieg, wovon jährliche Intereßen bezahlt und die Steuern und Zinsen abgetragen werden mußten.

Um dieses alle s bewürken zukönnen und um nicht an den Bettelstab zu gerathen, strengte die arme Bäuerin alle ihre Kräfte an, versah selbst Knechte uud Mägdedienste, bezahlte alles richtig und zog ihre Kinder mit vieler Sorge groß. Ihre Töchter ließ sie, wie sie erwachsen waren, dienen, und ihren Sohn, einen Knaben von etwa 15 Jahren, brauchte sie, soweit als es die Schulzeit zulies, als Mitgehülfen ihrer Arbeit. Es war übrigens eine gottesfürchtige Frau und man sahe recht augenscheinlich, wie die Vorsehung über sie wachte. Wenn ihr ein kleines Unglück in der Wirthschaft wiederfuhr, klagte sie nicht, wie die andern Bauern, und sahe es als eine Schickung des Allmächtigen an; da hingegen wohlhabendere Bauern, welche auch vielleicht weniger

 müh=

mühsamen Fleiß anwendeten, über die unbedeutendsten Zufälle klagten und jeden ihrer vorbeygehenden Nachbarn davon unterhielten, und mit Gott zürnten, wenn den oder jenen nicht ein gleiches Unglück betroffen hatte.

Dieses machte, daß man die arme Frau, da die wenigsten die Umstände, in welchen sie von ihrem verstorbenen Manne hinterlassen worden war, kannten, beneidete und sie für eine offenbare Hexe hielt; ja es wollten sogar einige gesehen haben, daß der Drache, Gott sey bey uns! zum Hause durch die Feueresse hineingefahren wäre, und dieses betheuerten sie mit den kräftigsten Endschwüren. Solche Erzählungen hatte mein Verwalter auch gehört, und wie ich schon gesagt habe, so feste geglaubet, daß nichts gewisser war, als daß das Vieh behext und von dieser armen Frau behext seyn müßte, wozu die Frau Verwalterin ihr Schärflein denn auch beytrug, und nun schon die genauesten Hexen-Anzeigenin dem Gesicht und in den Handlungen der armen Frau gesehen und bemerkt haben wollte. Es waren bereits die allerwichtigsten Vorkehrungen getroffen worden. Man hatte

Creuze an die Thüre gemahlt, Besen im Weg gelegt, den Kühen allerhand Kräuter um- und kleine beschriebene Zettel an Hals gehenkt, u. s. w. und da dieses alles nicht helfen wollte, hatte der geschäftige Herr Verwalter die Gerichte von dem Vorfall benachrichtiget und der Frau Hexerey angeschuldigt. Ich kam eben zu der Zeit, als dieses geschehen war, auf dem Guthe an, hörte alle diese Erzählungen und da ich das Vieh größtentheils krank fand, fieng ich damit an, ihre bisherige Nahrung und die Krankheit zu untersuchen und hauptsächlich auszuforschen, wie die ihnen abgereichte Fütterung gegeben worden sey. Die Kühe hatten Hitze und die Anzeigen von einer Entzündung im Blut waren vollkommen da, welche aus dem häufigen Genuß von halbgebrühten Erdäpfel-Kräutern entstanden war. Der Gebrauch von Klistiren stellte das Vieh bald wieder her, bis auf eine, die ich töden lies. In den Magensäcken der getödteten Kuh fand sich das unverdaute Kraut noch und ich hatte das unaussprechliche Vergnügen, vor diesesmal den Aberglauben bestritten, eine unschuldige Frau von dem Verdacht der Hexerey befreyet und die Leute überzeugt zu

haben,

haben, daß alles was je in der Welt geschiehet, ganz natürlich zugehe,

Meiner Ankunft und der Klugheit meines würdigen Gerichtshalters habe ich es zu verdanken, daß sich nicht Ein Hexen-Prozeß entsponnen hat, der mir und meiner ganzen Gerichts-Pflege bey dem denkenden Publico die gesunde Vernunft abgesprochen haben würde.

So konnte der Aberglaube noch in dem letzten Jahrzehend, in einem Theil der aufgeklärtesten Provinzen Deutschlands, seine schwarzen Fittige ausbreiten. — Nicht ohne Grund läßt sichs vermuthen, daß seine Entstehung aus den ältern Zeiten sich fortgepflanzet hat. Was mir dieses so wahrscheinlich macht, das sind die verschiedenen geistlichen Gegenmittel, welche man hie und da noch gebraucht.

22.
Eine Gespenster-Geschichte aus Thüringen

S. deutsche Zeitung 14s St. den 9 Apr. 1785

Folgende Gespenstergeschichte hat sich nach allen Umständen vor einiger

Zeit

Zeit in * * * zugetragen, und ist meinem Freunde, dem Herrn Pastor in N. ziemlich theuer zu stehen gekommen. Daß ich sie Ihnen in Reimen erzähle, wird ihrer Glaubwürdigkeit so wenig benehmen, als ihrem Nutzen für die Aufstellung.

Jüngst rannte Meister Hans, der Schmidt,
aus seiner Hütte
zum Pastor hin und sprach:

„Ehrwürdger Herr! ich bitte
um Rath in einer Noth von gar besondrer Art.
Als Beichtiger seys Ihnen offenbart!

Mein Vater der ohnlängst verstorben,
der sich das beste Lob erworben,
der gute Mann geht um und läßt sich sehn!
Ach! denken Sie! schon zweymal ists geschehn.
zur Abendzeit als ich mich in das Dorf begeben
um Geld zu Kohlen zu erheben.
Die alte Mutter selbst hat ihn gesehn
leibhaftig ach! und lies die Suppe stehen.
die sie just in der Esse kochte:
weil vor der Angst das Herz ihr wie ein Hammer
pochte.„

Sind das nicht Possen, sprach der Pastor, lieber Freund?
„Ich läugne nicht, daß mirs fast auch so scheint.
„Indessen ists des ganzen Hauses Sage:
„Der Vater kommt auf alle Donnerstage!
„Was da für Rath?„

Höre

Hört, Nachbar, wie ihr wißt,
starb euer Vater ja, als ein rechtschafner Christ
Meint ihr nun, daß es möglich wäre,
daß er in diese Welt zurücke kehre?

„Herr Pfarr! das bild ich mir nicht ein.
„Es muß vielmehr der leidge Teufel seyn.„

Da habt ihr recht: denn leider: ohne Zweifel
ist ein Mensch oft des andern Teufel.
Ihr kennt ja unsern Nachbar Veit
und seine vielen Schelmenstreiche;
wißt auch, wie sehr er dem Verstorbnen gleiche!
Voll List ist er, und wohnt von euch nicht weit.
Ihr sparet euer Geld zu Kohlen,
und nächsten Donnerstag wirds euch vielleicht gestoh-
len.
Drum ist mein mein Rath: nehmt in der Zeit
Bedacht auf eure Sicherheit.
Verwahrt das Haus durch Schloß und Riegel,
bewafnet euch mit einem derben Prügel,
und seht ihr das Gespenst: so denkt nicht ohngefähr,
daß es der seelge Vater wär —
schlagt wacker drauf — nur nicht von oben her! —

Hans hatte Muth, und fand den Vorschlag
nicht uneben;
Nur Schweigen war ihm nicht gegeben.
Er schwatzte hier und schwatzte dort,
wie er den Dieb, der des Gespenstes Rolle
in seinem Hause spielt, mit Schlägen lohnen
wolle.
Die Nachricht gieng vertraulich fort,
von Ohr zu Ohr bis Veit sie hörte —
Weg war der Spuk. — Allein der Nachbar
kehrte

den

den Diebesanschlag um, daß er auf dieses mal, für seinen guten Rath, den Pastor selbst bestahl.

23.

Der Teufel im Kachelofen im Preusischen.

Nach Hennings Visionen p. 3

Ein Becker im Preusischen wohnte nahe an einer Hauptwache, und hatte vieles Scheitholz an derjenigen Wand liegen, die seine Wohnung von der Hauptwache trennte. Weil nun diese Wand ziemlich löchrig war, so pflegten die Soldaten je zuweilen Scheite Holz durch die Löcher zu ziehen, um desto wärmere Stuben zu bekommen. Der Becker wurde dies bald gewahr und entschloß sich einige Scheite mit Schiespulver, durch geborte Löcher, zu füllen, die er mit einem derben Keil wieder verschloß, um dadurch überzeugt zu werden, ob sein Argwohn gegründet wäre. Er errichte bald seinen Zweck. Denn da ein Soldat einsmals ein Scheit in den Ofen warf, das so mit Pulver gefüllt war, so konnte der Erfolg nicht fehlen.

Es wurden aber dabey zufälliger Weise solche Umstände verbunden, die den natürlichen Vorgang

gang zu einer wunderbaren Begebenheit erhoben. Die Soldaten spielten nehmlich in der Wachtstube die Karten — und da einer viel verlohren hatte, verwünschte und verfluchte er sie so schrecklich, daß ihn der Teufel holen solle 2c. daß endlich einige seiner Kammeraden die mehr Religionsgefühl hatten, ihn baten, er mögte dies unterlassen. Allein dies brachte ihn noch mehr auf, so daß er sogar den Teufel förmlich herausforderte, um ihm als dem Urheber seines Mißgeschickes das Garaus zu spielen.

Mitten unter diesen Herausforderungen that das indes entzündete Scheit Holz seiner Würkung und der Kachelofen sprang bey einen entsetzlichen Knall in Stücken in der Stube um her und an die Köpfe der ohnehin, über das Beginnen des Wüthenden erschrockenen Soldaten. Die helle Flamme wurde auch sichtbar und die Soldaten, die hier keine sichere Stätte mehr glaubten und fürchteten es mögte der provozirte Satan einen nach dem andern holen, purzelten über einander zur Thür hinaus und einige lagen halbtodt darnieder. Diese erschreckten, Gemüther breiteten nun in der ganzen Stadt aus der Satan habe sich auf des Ruchlosen Vorladung mit so fürchterlichen Vorbereitungen offenbaret und manche hatten ihn schon samt Hörnern und Bocksfüssen im Hintergrunde gesehen.

Nachdem jedoch der erste Schreck vorüber war ermangelten einige Beherzte nicht zurückzukehren um allen zu fürchtenden Feuerschaden zu verhüten. Doch blieb natürlicher Weise der größte Haufe bey der Meynung daß dieser Vorfall eine Würkung des Teufels sey, bis der Becker selbst die wahre Beschaffenheit der Ursache und Würkung bekannt machte — und dadurch seinen Holzhaufen etwas sicherte.

ENDE.

gang zu einer wunderbaren Begebenheit erhoben. Die Soldaten spielten nehmlich in der Wachtstube die Karten — und da einer viel verlohren hatte, verwünschte und verfluchte er sie so schrecklich, daß ihn der Teufel holen solle ꝛc. daß endlich einige seiner Kammeraden die mehr Religionsgefühl hatten, ihn baten, er mögte dies unterlassen. Allein dies brachte ihn noch mehr auf, so daß er sogar den Teufel förmlich herausforderte, um ihm als dem Urheber seines Mißgeschickes das Garaus zu spielen.

Mitten unter diesen Herausforderungen that das indes entzündete Scheit Holz seiner Würkung und der Kachelofen sprang bey einen entsetzlichen Knall in Stücken in der Stube um her und an die Köpfe der ohnehin, über das Beginnen des Wüthenden erschrockenen Soldaten. Die helle Flamme wurde auch sichtbar und die Soldaten, die hier keine sichere Stätte mehr glaubten und fürchteten es mögte der provozirte Satan einen nach dem andern holen, purzelten über einander zur Thür hinaus und einige lagen halbtodt darnieder. Diese erschreckten, Gemüther breiteten nun in der ganzen Stadt aus der Satan habe sich auf des Ruchlosen Vorladung mit so fürchterlichen Vorbereitungen offenbaret und manche hatten ihn schon samt Hörnern und Bocksfüßen im Hintergrunde gesehen.

Nachdem jedoch der erste Schreck vorüber war ermangelten einige Beherzte nicht zurückzukehren um allen zu fürchtenden Feuerschaden zu verhüten. Doch blieb natürlicher Weise der größte Haufe bey der Meynung daß dieser Vorfall eine Würkung des Teufels sey, bis der Becker selbst die wahre Beschaffenheit der Ursache und Würkung bekannt machte — und dadurch seinen Holzhaufen etwas sicherte.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Uhuhu oder Hexen- Gespenster- Schazgräber und Erscheinungs-Geschichten

Bd.: 5

Erfurt 1787

P.o.germ. 2078 p-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313257-7
VD18 80023126